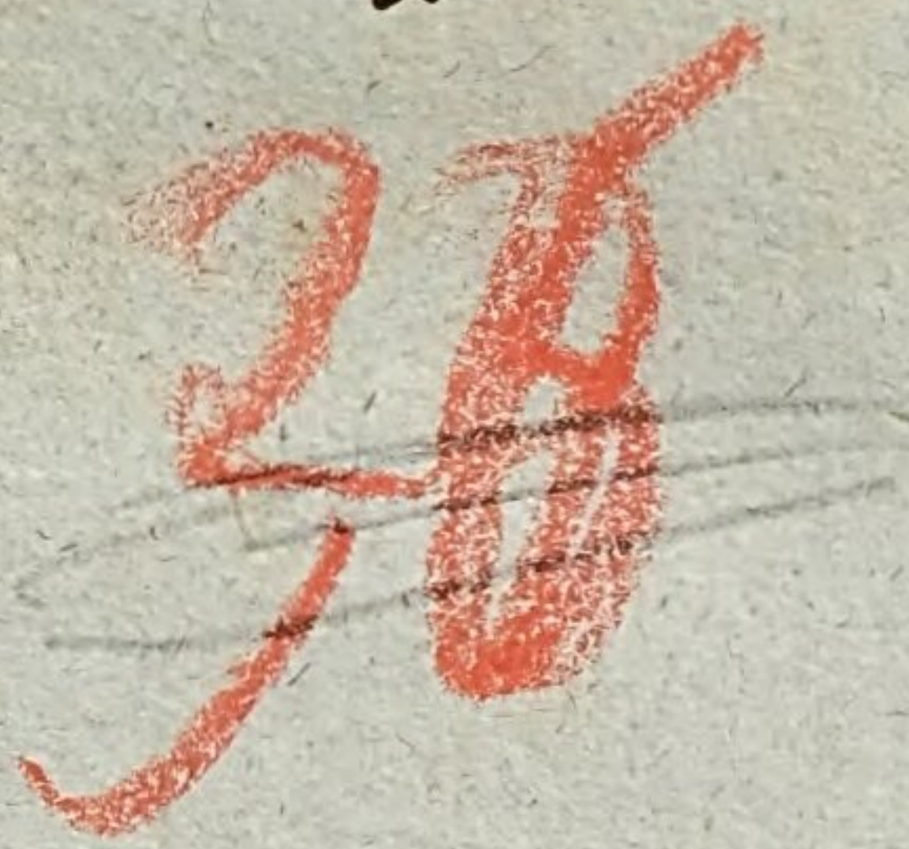
3300.

Landesbibliothek
Coburg

A 119

10027.

α 1



BIBLIOTHEK
GOTHA

Sammlung
der neuesten
Uebersetzungen
der griechischen prosaischen
Schriftsteller
unter der Aufsicht
des
Herrn Kirchenrath Stroth.

Dritten Theils Erster Band.

Plutarchs Schriften.
Erster Band
enthält
dessen
moralische Abhandlungen.

Frankfurt am Main 1783.
bey Johann Christian Hermann.

Plutarchs

moralische

Abhandlungen.

Aus dem Griechischen übersezt

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser,

Professor der Herzoglichen Landschule

in Gotha.

COMMUNALE
LANDESBIBLIOTHEK

Frankfurt am Main 1783.

bey Johann Christian Hermann.

A H 917

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

Plutarch, einer der vornehmsten und wichtigsten Schriftsteller Griechenlands, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind, war in Chäronea, einer Stadt in Böotien, gebohren, erhielt vom Trajan, dessen Hofmeister er nach einigen soll gewesen seyn, die Zeichen der konsularischen Würde, und starb um das hundert und zwanzigste Jahr der christlichen Zeitrechnung; so daß sein Zeitalter in das erste und zweyte Jahrhundert fällt. Das von seinem Sohne Lamprias hinterlassene Verzeichniß seiner Schriften *) beweist, daß er mit Recht unter die Polygraphen kann gerechnet werden. Die mehresten derselben sind zwar verlohren gegangen; aber der übriggebliebenen ist doch noch immer eine ansehnliche Menge.

Man theilt sie in zwo Gattungen, nemlich in die vergleichenden Lebensbeschreibungen (vitas parallelas) und die sogenannten moralischen Schriften, zu welchen alle die andern Abhandlungen ausser den Lebensbeschreibungen gerechnet werden, sie mögen moralischen, philosophischen, physikalischen oder historischen Inhalts seyn. Von den erstern sind schon zwo Uebersetzungen vorhanden,

*) Es steht in Fabricii Bibl. Gr. Vol. III. p. 334. seqq.

die eine vom H. Mag. Kind *), die andere vom H. Legationsrath von Schirach. **) Von den moralischen Schriften aber ist bis jetzt noch sehr wenig übersetzt worden, ohngeachtet, wo nicht alle, doch die mehresten, wegen der darinnen enthaltenen Gelehrsamkeit dieses verdienen. Vor einigen Jahren †) kam in Zürch eine Uebersetzung einzelner Abhandlungen heraus, die, wo ich nicht irre, den H. Nüscheler zum Verfasser hat; und diese ist auch die einzige, die vorhanden, wenigstens mir bekannt worden ist. Die vornehmste Ursache, warum man den Plutarch in diesem Stücke so sehr hindangesetzt hat, mag wohl seyn, weil kein alter Schriftsteller noch so wenig bearbeitet, keiner so korrupt und voller Lücken ist, als eben dieser.

Einer mit so vielen Schwierigkeiten verbundenen Arbeit würde ich mich auch nie unterzogen haben, wenn ich nicht vom H. Kirchenrath Ströth dazu wäre aufgemuntert worden und die Lektüre des Plutarchs für sehr nützlich gehalten hätte, indem dadurch eine Menge Kenntnisse zur politischen und philosophischen Geschichte, Alterthumskunde u. s. w. verbreitet werden, welche theils wegen der Seltenheit, theils auch wegen der schweren Schreibart des Griechen selbst vielen, die mit der Sprache bekannt sind, verschlossen bleiben mußten. Die beyden Hauptpflichten eines Uebersetzers, dem Originale treu zu bleiben, und der

Mutter-

*) Leipzig 1745 — 54. in 8. Octavbänden.
**) Berlin 1777 — 80. in 8. Octavbänden.
†) 1768. 69. 73. 74. in vier Octavbänden.

Mutterſprache durch die Eigenheiten, der fremden keine Gewalt anzuthun, habe ich ſo viel möglich zu erfüllen geſucht; wiewohl das letztere für einen, der vermöge ſeines Amtes, Jahr aus Jahr ein ſich faſt mit nichts anderm, als mit der griechiſchen Sprache beſchäftiget, nichts leichtes iſt, da der beſtändige Umgang endlich die Gräciſmen beynahe zur Gewohnheit macht. In wie fern ich meinen Endzweck erreicht habe, mögen ſachkundige Männer beurtheilen.

Der Hülfsmittel, deren ich mich dabey habe bedienen können, ſind nur wenige. Die Reiskiſche, oder eigentlicher zu reden, mit den Reiskiſchen Anmerkungen verſehene Ausgabe enthält alles, was bisher im Ganzen über den Plutarch geſagt worden; und nach dieſer habe ich überſetzt. Bey ſchweren Stellen leiſtete mir die lateiniſche Ueberſetzung Xylanders einige Dienſte. Bey der erſten, vierten, fünften, ſechſten und neunten der in dieſem Bande befindlichen Abhandlungen habe ich mich der oben erwähnten Zürcher Ueberſetzung bedient, doch, wie jeder aus der Vergleichung ſehen kann, nur ſo, daß ich erſt ſelbſt den Text überdachte, nach meiner Einſicht überſetzte, dann jene damit verglich, und wenn ich einen angemeßnern Ausdruck fand, denſelben von ihr entlehnte. Die vierte Abhandlung ſtand ſchon überſetzt in den Bremiſchen Beyträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, *) und iſt mit einigen Veränderungen in der Zürcher Sammlung wieder ab-

*) 1. Band. 1 — 4tes Stück.

abgedruckt worden. Die zwote Abh. hat Joh. Daniel Heyden seiner metrischen Uebersetzung der Satiren des Persius *) vorgesetzt. Darüber zu urtheilen, enthalte ich mich, weil man es für Verkleinerungssucht ansehen könnte. Eine Uebersetzung der sechsten Abh. befindet sich im ersten Bande des neuen Sammlers zum Vergnügen und Nutzen der Deutschen. **) Die dritte, siebente und achte Abh. erscheinen hier zum erstenmale in einer deutschen Uebersetzung, wenigstens ist mir keine davon bekannt worden.

Fast kein alter Autor hat die Gewohnheit so sehr, als Plutarch, seine Schriften mit Stellen aus Dichtern, zumal aus dem Homer, auszuschmücken. Die mehresten derselben habe ich in eben dem Sylbenmaaße zu übersetzen gesucht, so schwer es auch oft der Mangel des Zusammenhangs in solchen abgerissenen Bruchstücken machte. Zu den Stellen des Homers aber habe ich mich der Stollbergischen und Voßischen Uebersetzungen bedient, weil deren Güte allgemein anerkannt ist; und darnach sind auch die Citaten eingerichtet.

Um das Werk nicht zu vergrössern, sind nur dann Anmerkungen beygefügt, wenn es entweder zur Deutlichkeit des Textes nöthig war, oder die vom Autor aus andern Schriftstellern angeführten Stellen näher bestimmt werden konnten.

*) Leipzig 1738. 8.
**) Erlangen 1766. 8. S. 352 — 374.

Abhandlung
von
Erziehung der Kinder.

Was sich von der Erziehung freygebohrner Kinder, und von der Art, wie sie zu guten Sitten gebildet werden können, sagen läßt, soll den Inhalt unsrer folgenden Untersuchungen ausmachen.

Es wird wohl am Besten seyn, wenn wir hier gleich von der Erziehung den Anfang machen. Denjenigen, die dereinst an ihren Kindern Ehre erleben wollen, würde ich den Rath ertheilen, sich auf keine Art mit schlechten und gemeinen Weibspersonen, ich meyne, mit Huren und Beyschläferinnen einzulassen. Denn eine unauslöschliche Schande pflegt allen, deren Geburt von Seiten des Vaters oder der Mutter unächt ist, zeitlebens nachzufolgen und den Lästermäulern Stoff genug zu schimpflichen Vorwürfen darzubieten. Sehr weise ist daher der Spruch jenes Dichters:

Die Kinder müssen stets unglücklich seyn,
Wenn des Geschlechtes Grund nicht gut gelegt ist. 1)

Die ächte Geburt ist demnach ein vortreflicher Schatz der Freymüthigkeit, worauf die am allermeisten zu sehen haben, welche auf eine rechtmäßige Art Kinder zeugen wollen. Eine unehrliche und unächte Abkunft pflegt gemeiniglich alle erhabene Gesinnungen zu unterdrücken und in Niederträchtigkeit zu verwandeln; und der Dichter hat vollkommen Recht, welcher sagt:

Der Mann sey noch so kühn, es dämpfet seinen Muth,
Wenn er des Vaters und der Mutter Schande weiß. 2)

So wie im Gegentheil Kinder vornehmer Eltern voller Prahlerey und frechen Stolzes sind. So soll **Diophantus**, des **Themistokles** Sohn gar oft und zu vielen gesagt haben, „ sein Wille sey auch „ des athenischen Volks Wille. Denn was er wolle, „ das wolle seine Mutter; was seine Mutter wolle, „ das wolle **Themistokles**, und was dem Themi„ stokles gefalle, das gefalle auch dem athenischen „ Volke. „ Lobenswürdig ist die edle Denkungsart der **Lacedämonier**, die ihrem König **Archidamus** eine Geldstrafe zuerkannten, daß er ein sehr kleines Frauen-

1) Euripides im rasenden Herkules. v. 1261.
2) Ebenderselbe im Hippolytes. v. 424.

Frauenzimmer geheyrathet hatte, aus der Ursache, weil er ihnen keine Könige, sondern Königlein zu geben Willens sey.

Hieher möchte auch wohl noch gehören, was schon von andern angemerkt worden ist, nemlich, daß der, welcher seiner Frau, in der Absicht, Kinder zu zeugen, beywohnen will, entweder gar keinen oder höchstens nur mäßig Wein getrunken haben müsse. Denn Kinder, die von ihren Vätern in der Trunkenheit gezeugt worden, werden mehrentheils Liebhaber des Weins und Trunkenbolde. Daher sagte auch Diogenes, als er einen tollen und ausgelassenen jungen Menschen sahe: „Dein Vater, Jüngling, hat dich „gewiß in der Trunkenheit gezeugt.„ Dies mag von der Erzeugung genug seyn.

Ich komme nun auf die Erziehung. Ueberhaupt zu reden, läßt sich von der Tugend eben das sagen, was man gemeiniglich von den Künsten und Wissenschaften zu sagen pflegt, daß nemlich zu einer vollkommnen Fertigkeit drey Stücke erfordert werden: Natur, Unterricht und Gewohnheit. Unter dem Unterrichte verstehe ich hier die Erlernung, unter Gewohnheit aber die Uebung. Die Erlernung gehört für den Anfang, die Uebung für die Anwendung, die höchste Vollkommenheit aber für alle diese Stücke. In so ferne nun eins davon mangelt, muß die Tugend nothwendiger Weise unvollständig seyn. Denn die Natur ohne Lernen ist blind, das Lernen

ohne Natur mangelhaft, die Uebung aber ohne beydes unvollkommen.

Gleichwie zum Ackerbau erst gutes Land, hernach ein guter Ackermann und denn auch guter Saamen gehört; so ist auch hier die Natur dem Lande, dem Ackermann der Lehrer, und dem Saamen die Lehren und Ermahnungen gleich. Ich getraue mir behaupten zu können, daß alle diese Stücke sich in den Seelen der von aller Welt gepriesenen Männer, des **Pythagoras, Sokrates** und **Plato**, und aller, die einen unsterblichen Ruhm erlangt, sich vereiniget haben. Und wem die Gottheit diese Stücke zusammen verleiht, der ist allerdings glückselig und ein Freund der Götter zu nennen.

Sollte aber jemand glauben, daß die, welche keine natürliche Anlage haben, aber doch einer gehörigen Unterweisung und Uebung zur Tugend theilhaftig werden, diesem Mangel der Natur auf gar keine Art abhelfen können, — der muß wissen, daß er ganz und gar irret. Denn die Trägheit verdirbt selbst die beste natürliche Anlage, der Fleiß aber ersetzt das, was der Natur abgeht. Wenn der Nachläßige auch das leichteste zu thun ausser Stand ist, so kann hingegen der Fleißige die schwersten Dinge ins Werk richten.

Wie viel durch Fleiß und Arbeit bewerkstelliget werden kann, läßt sich am besten einsehen, wenn man auf das, was täglich geschieht, Achtung giebt. Wassertropfen höhlen Steine aus; Eisen und Erz

wird

wird durch die Berührung der Hände abgenutzt; die Wagenräder, die mit vieler Mühe gekrümmt worden, gelangen nie wieder zu ihrer Gleichheit; die krummen Stäbe der Schauspieler wieder gerade zu machen, ist ganz unmöglich. Und so kann oft das, was wider die Natur ist, durch die Arbeit stärker werden, als das natürliche selbst.

Beweist denn aber nur dies allein die Macht des Fleißes? Nein, es giebt noch tausend dergleichen Dinge. Ein Acker, der von Natur noch so gut ist, verwildert durch die Vernachläßigung; je besser er ist, desto unfruchtbarer wird er, wenn er unbebaut liegen bleibt. So rauh und hart hingegen ein Boden auch seyn mag, so wird er doch, wenn er gehörig bearbeitet wird, gar bald schöne Früchte bringen. Werden nicht die Bäume durch Verwahrlosung krumm und unfruchtbar, wenn sie aber ordentlich gehalten werden, zum Fruchttragen geschickt? Welcher Körper ist so stark, daß er nicht durch Trägheit, Weichlichkeit und unordentliche Lebensart geschwächt und aller Kräfte beraubt werden sollte? Welche Natur aber ist so schwach, daß sie nicht durch Uebung, durch Ringen und Fechten immer mehrere Stärke bekäme? Sind nicht die Pferde, die als Füllen gut zugeritten worden, ihrem Reuter gehorsam; die aber nie gezähmet worden, wild und hartmäulig? Und warum wollen wir uns über andere Dinge wundern, da wir sehen, daß auch die wildesten Thiere durch Mühe und Fleiß gebändiget und zahm gemacht werden?

Jener Thessalier hatte gar nicht Unrecht, der auf die Frage: Welches die sanftmüthigsten unter den Thessaliern wären? zur Antwort gab: Die, welche aufgehört haben, Krieg zu führen. Ich brauche hierbey nicht weitläuftig zu seyn. Denn der Charakter ist weiter nichts als eine langwierige Gewohnheit, und wer etwa die moralischen Tugenden, Gewohnheitstugenden nennen wollte, der würde gar keinen Fehler begehen. Ich will nur noch ein einziges Beyspiel hiervon anführen, und dann von der Materie abbrechen.

Lykurg der lacedämonische Gesetzgeber nahm zween junge Hunde von einerley Eltern und erzog sie auf ganz verschiedene Art; den einen, daß er näschig und gefräßig wurde, den andern zum Jagd- und Spürhunde. Als einst die Lacedämonier versammelt waren, redete er sie also an: „Was für einen „grossen Einfluß, ihr Männer von Lacedämon, „Gewohnheit, Unterricht und Erziehung auf die „Tugend haben, will ich euch jetzt auf das deut„lichste zeigen.“ Zugleich brachte er die beyden Hunde herbey, setzte eine Schüssel und einen Haasen gerade vor sie hin und ließ sie los. Der eine sprang sogleich nach dem Haasen, der andere lief nach der Schüssel. Die Lacedämonier konnten noch immer nicht errathen, was er damit wolle, oder in was für Absicht er ihnen die Hunde zeige. „Sehet, „sprach er, diese beyden Hunde sind von einerley „Eltern; durch die verschiedene Erziehung aber,

„die

„ die sie gehabt haben, ist der eine gefräßig, der „ andere ein Jagdhund geworden. „ So viel von der Gewohnheit und der Lebensart.

Es folgt nunmehr die Nahrung der Kinder. Die Mütter müssen, nach meiner Meynung, ihre Kinder selbst säugen und ihnen die Brust reichen. Denn sie thun dies mit weit grösserer Zuneigung und mehrerer Sorgfalt, weil sie die Kinder inbrünstig, und, wie man im Sprüchwort zu sagen pflegt, von Kindesbeinen an lieben. Die Liebe der Ammen und Wärterinnen aber, die nur um des Lohns willen lieben, ist allemal unächt und erzwungen. Die Natur selbst lehret, daß Mütter das, was sie zur Welt gebracht haben, selbst säugen und ernähren müssen. Denn eben dazu hat sie ja einem jeden gebährenden Thiere die Nahrung der Milch verliehen. Und es ist allerdings weise, daß die Vorsehung den Weibern zwo Brüste gegeben hat, damit sie in dem Falle einer Zwillingsgeburt auch eine doppelte Quelle der Nahrung haben möchten. Ueberdies wird auch ihre Liebe und Zuneigung gegen die Kinder dadurch immer grösser werden. Und wahrlich, nicht ohne Grund; denn eine gemeinschaftliche Nahrung ist so zu sagen der Wirbel 3) der Zuneigung. Es ist bekannt, wie sehr selbst die Thiere sich nach denen, die

3) ἐπιτόνιον, der Wirbel oder Schlüssel, womit die Saiten eines musikalischen Instruments aufgezogen und gespannt werden.

mit ihnen erzogen worden, sehnen, wenn sie von denselben getrennt werden.

Man muß also, wie ich gesagt habe, vornehmlich darauf bedacht seyn, daß die Mütter ihre Kinder selbst säugen. Sollte es ihnen aber ganz unmöglich seyn, entweder wegen Schwächlichkeit des Leibes, welcher Fall zuweilen vorkömmt, oder weil sie wünschen, bald wieder andere Kinder zu gebähren, so darf man ja nicht die erste die beste Amme und Wärterinn nehmen, sondern man muß soviel möglich eine tugendhafte, und vor allen andern eine solche, die nach griechischen Sitten erzogen worden, aussuchen. So wie es nöthig ist, den Gliedern der Kinder gleich nach der Geburt die gehörige Richtung zu geben, damit sie gleich und gerade wachsen, eben so muß man auch gleich vom Anfange an die Sitten der Kinder zu bilden suchen. Die Jugend ist weich und bildsam, und den noch zarten Seelen werden die Lehren mit leichter Mühe eingepräget. Alles aber, was einmal hart geworden, kann nur schwerlich wieder erweicht werden. Die Seelen der Kinder sind dem Wachse gleich; man kann die Lehren, gleich einem Siegel, in dieselbe eindrucken. Der göttliche **Plato** giebt den Ammen, wie mich dünkt, eine vortrefliche Erinnerung, daß sie den Kindern keine abgeschmackte Mährgen erzählen sollen, damit nicht ihre Seelen gleich vom Anfange mit Thorheit und schädlichen Irrthümern angesteckt werden. So

scheint

scheint auch der Rath des Dichters Phokylides sehr gut zu seyn:

Lasset die Kinder schon frühe nützliche Dinge erlernen.

Daher darf auch dieses nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß man zu den Knaben, die den Zöglingen aufwarten, oder mit ihnen erzogen werden sollen, nur solche auswählen müsse, die eine gute Aufführung haben, und dabey die griechische Sprache rein und deutlich reden, damit sie nicht in dem Umgange mit bösen und ungesitteten Leuten vom Laster angesteckt werden. Man sagt ganz recht im Sprüchworte: Wer bey einem Lahmen wohnt, lernt hinken.

Wenn nun die Kinder die Jahre erreichen, da sie unter die Aufsicht der Lehrmeister kommen, so muß man bey der Wahl und Bestellung derselben äusserst sorgfältig seyn, damit man nicht seine Kinder unwissenden oder betrügerischen Sklaven anvertraue. Das Verhalten der meisten in diesem Stücke ist äusserst lächerlich. Dem besten unter den Sklaven giebt man die Aufsicht über den Ackerbau, die Schiffarth, den Handel, die Haushaltung und das Wechselgeschäfte; findet man aber einen Sklaven, der dem Fressen und Saufen ergeben, und zu keiner Arbeit tauglich ist, so untergiebt man ihm seine Kinder ohne die geringste Bedenklichkeit. Ein rechtschaffener Hofmeister muß eigentlich so beschaffen seyn, wie

Phönix, der Hofmeister des Achilles. 4) Dies ist das vornehmste und wichtigste Stück, bey dem ich noch etwas verweilen muß.

Man muß für seine Kinder nur solche Lehrmeister wählen, an deren Leben und Sitten nichts auszusetzen ist, und die eine grosse Erfahrung haben. Denn eine rechte Erziehung ist die Quelle und der Grund aller Rechtschaffenheit. So wie der Winzer neben seine Weinstöcke Pfähle setzt, eben so müssen treue Lehrer den jungen Leuten gute Lehren und Ermahnungen einbinden, damit an ihnen gute Sitten hervorkeimen.

Manche Väter sind daher verabscheuungswürdig, die, ohne die künftigen Lehrer zu prüfen, aus Unwissenheit, zuweilen auch aus Mangel der Erfahrung, schlechten und übelberüchtigten Leuten ihre Kinder übergeben. Doch das ist noch nicht so lächerlich, wofern es aus Unwissenheit geschieht; aber das ist äusserst abgeschmackt, daß einige, ohnerachtet sie von andern, die die Sache besser verstehen als sie selbst, vor der Unwissenheit und dem bösen Charakter dieses oder jenes Lehrers gewarnet worden, ihm dennoch ihre Kinder unter die Hände geben, es sey nun aus Gefälligkeit gegen Freunde, oder weil sie sich von den Schmeicheleyen derer, die nach dem Maule reden, einnehmen lassen. Ein solcher kömmt mir vor, wie ein Kranker, der den Arzt, der ihn durch seine

4) S. Homers Iliade 9. v. 443.

seine Geschicklichkeit wieder gesund machen könnte, hintansetzt, und seinen Freunden zu gefallen einen andern, der ihm durch seine Unwissenheit das Leben rauben wird, vorzieht; oder wie einer, der den geschicktesten Schiffer abdankt; und, auf Bitten seiner Freunde, den schlechtesten annimmt.

O Jupiter und all' ihr Götter! Ein Mann, der den Vaternamen führt, sieht mehr auf die Gunst derer, die ihn bitten, als auf die Erziehung seiner Kinder! Ist also das nicht gegründet, was jener alte Krates 5) so oft zu sagen pflegte, daß er, wenn es möglich wäre, auf den höchsten Ort der Stadt steigen und aus allen Kräften schreyen wolle: „Wo „denkt ihr hin, ihr Leute, daß ihr allen Fleiß auf „die Erwerbung der Reichthümer wendet, um eu„re Kinder aber, denen ihr sie hinterlassen wollt, „euch gar nicht bekümmert? „ Ich möchte noch hinzusetzen, daß solche Väter sich eben so verhalten, wie einer, der alle Sorgfalt auf den Schuh wendet, und den Fuß darüber ganz vernachläßiget.

Viele Väter gehen in dem Geize und Hasse gegen ihre Kinder so weit, daß sie, um nicht zu vielen Lohn auszugeben, die wohlfeile Unwissenheit aufsuchen, und die nichtswürdigsten Leute zu Lehrern ihrer Kinder machen. Daher gab auch Aristippus 6) einem

5) Krates, ein Thebaner und cynischer Weltweise, ein Schüler des Diogenes.

6) Ein Schüler des Sokrates, und Stifter der cyrenischen Sekte.

einem solchen unvernünftigen Vater einen feinen aber beissenden Verweiß. Es fragte ihn einer, wie viel er für die Unterweisung seines Sohns verlange? Tausend Drachmen, 7) antwortete er. Ums Himmels willen, sagte jener, was ist das für eine übertriebene Forderung? Dafür kann ich mir ja einen Sklaven kaufen. — Immerhin, versetzte Aristippus, so wirst du zween Sklaven haben, deinen Sohn, und den du kaufest. Und überhaupt, ist das nicht höchst ungereimt, daß man die Kinder gewöhnt, mit der rechten Hand zu essen, und sie bestraft, wenn sie die linke dazu nehmen, aber darauf ganz und gar nicht denkt, daß sie rechte und gute Lehrer bekommen?

Was haben nun aber solche vortrefliche Väter, die ihre Söhne schlecht erziehen und eben so schlecht unterrichten, für Folgen zu erwarten? Ich will es sagen. Wenn solche Söhne das männliche Alter erreichen, aller guten und vernünftigen Lebensart entsagen, und sich den schändlichsten und abscheulichsten Wohllüsten ergeben, dann bedauren sie, wenn es nicht mehr Zeit ist, daß sie ihre Kinder so verwahrloset, und empfinden die größte Betrübniß über die Schandthaten derselben. Denn einige fallen den Schmeichlern und Schmarotzern, niederträchtigen und verächtlichen Leuten, den Verführern der Jugend in die Hände; andere halten sich Mätressen, die zur

Befrie-

7) Zehn Minen, nach heutigem Gelde 213. Rthl. 13. Gr. eine Drachme zu 5. Gr. 1 1/2. Pf. gerechnet.

Befriedigung ihres Stolzes einen grossen Aufwand erfordern; andere verprassen das Ihrige; noch andere ergeben sich dem Spielen und Saufen. Ja es giebt einige, die sich von noch ärgern Lastern hinreissen lassen, Ehebruch treiben, mit Epheukränzen herum schwärmen, 8) und um eines einzigen Vergnügens willen ohne Bedenken ihr Leben wagen. Hätten sie aber den Umgang eines Philosophen genossen, sie würden nie Sklaven des Lasters geworden seyn und wenigstens jene Ermahnung des Diogenes gelernt haben, der, so hart es auch klingen mag, doch mit gutem Grunde sagte: Geh in ein Bordel und lerne, daß zwischen theuren und wohlfeilen Vergnügen kein Unterschied ist.

Um alles zusammen zu fassen, behaupte ich, (wiewohl man das, was ich sage, eher für ein Orakel als für eine Erinnerung ansehen könnte) daß hier eine gute Erziehung und gehörige Unterweisung, das einzige, das erste, mittlere, und letzte Hauptstück sey, und daß dieses beydes gerade zur Tugend und Glückseligkeit führe. Die andern menschlichen Güter sind gering, und nicht werth, daß man darnach strebe. Eine vornehme Geburt ist etwas vorzügliches, aber ein Gut der Vorfahren. Der Reichthum ist schätzbar, aber ein Eigenthum des Glücks, welches denselben dem einen nimmt, und dem andern unverhoft ertheilet. Ein grosser Reichthum ist das Ziel der

Beutel.

8) Nach Art der Bacchanten.

Beutelschneider, schelmischer Sklaven und falscher Angeber, und was das wichtigste ist, er wird auch den ärgsten Bösewichtern zu Theil. Ruhm ist wünschenswerth, aber unbeständig. Schönheit ist herrlich, aber von kurzer Dauer. Gesundheit ist schätzbar, aber veränderlich. Stärke ist beneidenswerth, aber durch Alter und Krankheit zerstöhrbar. Ueberhaupt irret man sich sehr, wenn man sich auf seine Stärke etwas einbildet. Denn wie gering ist die Stärke der Menschen in Vergleichung mit der Stärke einiger Thiere, der Elephanten, Ochsen und Löwen? Die Gelehrsamkeit ist das einzige, das an uns göttlich und unsterblich ist; die allergrößten Vorzüge, womit die menschliche Natur begabt ist, sind die Vernunft und die Rede. Die Vernunft herrscht über die Rede; die Rede aber gehorcht der Vernunft. Diese kann weder vom Glücke vernichtet, noch durch Verläumdung entrissen, noch durch Krankheit zerstöhret, noch auch durch das Alter entkräftet werden. Die Vernunft allein wird im Alter wieder jung, und die Zeit, die sonst alles vertilgt, giebt dem Alter immer mehrere Einsichten. Ja der Krieg, der gleich einem wilden Strohme alles mit sich fortzureissen pflegt, kann nur allein die Gelehrsamkeit nicht rauben. Deswegen scheint mir auch jene Antwort des Stilpo, eines megarischen Weltweisen, sehr merkwürdig zu seyn. Demetrius, (9) der die Stadt (Mega-

9) Mit dem Zunamen Poliorketes, der Städtebezwinger, ein Sohn des Antigonus, und nachmaliger König in Macedonien.

(Megara) dem Erdboden gleich gemacht hatte, frag-
te den Stilpo, ob er etwas verlohren habe? „ Gar
„ nichts, sagte dieser, denn der Krieg macht die
„ Tugend nicht zur Beute. „ Und damit stimmt ei-
ne gewisse Antwort des Sokrates vollkommen über-
ein. Als dieser, wo ich nicht irre, vom Gorgias
befragt wurde, was er vom persischen König halte,
und ob er glaube, daß derselbe glücklich sey? so ant-
wortete er: „ Ich weiß nicht, wie es bey ihm um
„ die Tugend und Weisheit steht. „ — Und gab
dadurch zu erkennen, daß die Glückseligkeit blos auf
diesen beyden, nicht aber auf den Glücksgütern be-
ruhe.

So wie ich erinnerte, daß man die Unterweisung der Kinder zu seinem Hauptgeschäfte machen soll, eben so verlange ich nun auch, daß man die beste und vernünftigste wählen müsse.

Vor den Possen, womit man gemeiniglich den Beyfall des Pöbels zu gewinnen sucht, muß man seine Kinder so viel möglich bewahren. Dem grossen Haufen gefallen, ist nichts anders, als dem Weisen mißfallen. Was ich sage, wird auch durch das Zeugniß des Euripides bestätiget: 10)

Ich bin vor vielem Volk' zu reden nicht geschickt,
Genug, daß wenige, mir gleich, mich hören mögen.

Und:

10) Euripides im Hippolytus v. 986. u. f.

Und:

— — — Wer Weisen nicht gefällt,
Wird doch vom Pöbel oft bewundert und gelobt.

Ich habe bemerkt, daß die, welche sich bestreben, schlechtem Gesindel etwas angenehmes und gefälliges zu sagen, auch gemeiniglich selbst wohllüstig und lüderlich werden. Und wie kann es anders seyn? Da sie, um Andern Vergnügen zu machen, die Tugend mit Füssen treten, so werden sie gewiß nicht Tugend und Rechtschaffenheit ihrer eignen Wohllust und Ergötzlichkeit vorziehen, noch anstatt des Vergnügens der Mäßigkeit nachjagen.

Was ist denn aber sonst das Gute, das wir die Kinder lehren, und welches sind die Vorzüge, nach denen zu streben wir ihnen rathen sollen? Etwas gutes ist es, nie in den Tag hinein zu reden oder zu handeln, und, wie es im Sprüchworte heißt, das Gute ist schwer. 11) Reden hingegen, die aus dem Stegreife gehalten werden, sind allemal sehr seicht und wässerig, weil man nicht weiß, wo man anfangen oder aufhören soll. Ausser andern Fehlern verfallen solche Geschwindredner auch in eine grenzenlose Weitschweifigkeit, und ein unnützes Gewäsche. Die Vorbereitung aber läßt die Rede niemals das gehörige Verhältniß überschreiten. Deswegen gab Perikles, wie man erzählet, dem Volke, wenn es ihn zum Reden aufforderte, gar oft kein Gehör, unter dem

11) Und erfordert daher viel Fleiß und Mühe!

dem Vorwande, daß er sich nicht darauf geschickt habe. Demosthenes, der sich in der Staatsverwaltung nach jenem bildete, weigerte sich eben so, als die Athener von ihm einen Rath verlangten, und brauchte die Entschuldigung: Ich habe mich nicht vorbereitet.

Vielleicht ist dieses nur eine ungewisse und erdichtete Sage; aber in der Rede gegen den Midias 12) giebt er den Nutzen der Vorbereitung sehr deutlich an, wenn er sagt: „Ich gestehe es, Athener, daß ich „mich vorbereitet, ich will es nicht läugnen, daß „ich allen möglichen Fleiß angewendet habe. Ich „würde ein schlechter Mensch seyn, wenn ich bey einer solchen Mißhandlung, als ich erlitten habe, „und noch erleide, nicht auf das, was ich davon „sagen kann, denken wollte.“

Indessen will ich damit gar nicht sagen, daß man die Fertigkeit im Reden ganz verwerfen, oder sie bey Gegenständen, die es erlauben, nicht ausüben, sondern nur, daß man sie wie eine Arzeney brauchen soll Bis zum männlichen Alter darf man, meines Erachtens, durchaus nicht ohne Vorbereitung reden. Hat aber einer sich erst in der Beredsamkeit festgesetzt, so kann er alsdenn auch nach Erforderniß der Umstände ohne Zwang reden. Diejenigen, die lange Zeit gebunden gewesen, können, wenn sie nachher wieder los kommen, wegen der langen Gewohnheit der Ban-

den,

12) Worinnen er den Midias wegen einer Maulschelle verklagte. Die Rede ist noch vorhanden.

den, nicht gehen, und fallen von einer Seite zur andern. Auf gleiche Weise werden auch die, welche, so zu sagen, ihre Rede lange gebunden haben, auch dann, wann sie einmal ohne Vorbereitung reden müssen, die nemliche Art des Vortrags beybehalten. Läßt man aber junge Leute schon aus dem Stegreife reden, so gewöhnt man sie dadurch an ein unnützes und hirnloses Gewäsche. Ein gewisser schlechter Maler zeigte einstmals, wie man sagt, dem Apelles ein Gemälde, und sagte: Das habe ich in diesem Augenblick gemalt. „ Und wenn du es auch nicht „ sagtest, versetzte jener, so sehe ich es ihm gleich „ an, daß es in der Geschwindigkeit gemalt ist; ich „ wundere mich nur, warum du nicht mehrere der„ gleichen verfertiget hast. „

Ich kehre nun zur Hauptsache zurück. So wie ich vor einem prunkvollen und schwülstigen Vortrag warne, so erinnere ich auch, daß man sich auf der andern Seite eben so sorgfältig vor einer trocknen und niedrigen Schreibart hüten müsse. Ein schwülstiger Vortrag ist in Staatsgeschäften unbrauchbar, ein trockner aber unfähig, Eindruck zu machen. Ein Körper muß nicht allein gesund, sondern auch von einer guten Constitution seyn; und so muß eine Rede nicht allein keinen Fehler, sondern auch Kraft und Stärke haben. Was sicher ist, wird nur gelobt, was aber gefährlich ist, bewundert. Eben dieß ist auch meine Meynung von der Gemüthsbeschaffenheit. Man darf weder verwegen, noch verzagt und

nie-

niedergeschlagen seyn. Jenes führt zur Unverschämtheit, dieses zur Niederträchtigkeit. In allen Dingen auf das genaueste die Mittelstraße zu halten, zeugt von Geschicklichkeit.

Ich will hier, da ich noch bey diesem Theil der Unterweisung stehe, meine Meynung davon sagen. Eine einförmige Rede halte ich erstlich für einen Beweis einer grossen Ungelehrsamkeit, sodann auch für eckelhaft und ganz unausstehlich in der Ausübung. Die Einförmigkeit ist in allen Fällen überlästig und widrig; die Abwechselung aber, wie in einer jeden Sache, so auch in dem, was man sieht und hört, angenehm.

Ein Knabe von guter Herkunft darf also in keiner der sogenannten encyklischen Wissenschaften unbewandert seyn, sondern er muß eine nach der andern, gleichsam um einen Vorschmack davon zu bekommen, erlernen: (denn in allem vollkommen zu seyn, ist nicht möglich) der Philosophie aber sich vorzüglich widmen. Ich kann diesen Satz durch ein Gleichniß erläutern. Es ist schön und angenehm, viele Städte zu durchreisen, aber nützlich ist es, in der besten zu wohnen. Auch der Philosoph Bion 13) druckt sich hierüber sehr artig aus: „ Gleichwie die „ Freyer der Penelope, da sie bey dieser ihre Absicht nicht erreichten, mit den Mägden derselben „ zufrieden waren; eben so zehren sich auch die, wel-

13) S. Diogenes Laert. S. 4. K. 7.

„ chen die Philosophie zu schwer ist, über andere „ Wissenschaften ab, die sich der Mühe nicht verloh„ nen. „ Aus dieser Ursache muß man die Philosophie zum Hauptwerke der ganzen Erziehung machen.

Für den Leib haben die Menschen zwo Wissenschaften erfunden, die Heilkunde, und die Gymnastik, von welchen jene die Gesundheit, diese die Stärke und Festigkeit befördert. Für die Schwachheiten und Leidenschaften der Seele aber ist die Philosophie die einzige Arzeney. Durch sie und vermittelst derselben lernt man einsehen, was schön, was häßlich, was recht, was unrecht, überhaupt, was zu erwählen und was zu meiden sey; wie man sich gegen die Götter, gegen die Eltern, gegen Greise, gegen die Gesetze, gegen Fremde, gegen die Obrigkeit, gegen Freunde, gegen die Ehegattinn, gegen die Kinder und gegen die Sklaven zu betragen habe; daß man die Götter fürchten, die Eltern ehren, den Greisen Ehrerbietung erweisen, den Gesetzen gehorsam seyn, der Obrigkeit folgen, Freunde lieben, gegen die Ehegattinn Mäßigung brauchen, gegen die Kinder zärtlich seyn, und mit den Sklaven nicht zu hart verfahren müsse; und was das wichtigste ist, daß man im Glücke nicht zu freudig, im Unglücke nicht zu traurig, in der Wohllust nicht ausschweifend, im Zorne nicht unmäßig und viehisch seyn dürfe, welches ich für die größten unter allen Vortheilen ansehe, die uns die Philosophie gewährt. Denn im

Glücke

Glücke edelmüthig zu seyn, ist männlich, keinen Neid zu erwecken, bescheiden, durch die Vernunft die Wohllust zu besiegen, weise, und über den Zorn Herr zu werden, ein Zeichen eines ausserordentlichen Mannes.

Den halte ich nun für einen vollkommnen Menschen, der die Kunst, einen Staat zu regieren, mit der Philosophie verbinden kann. Ein solcher erlangt, nach meinem Bedünken, die zwey größten Güter; sein Leben wird durch die Staatsverwaltung gemeinnützlich, durch den Umgang aber mit der Philosophie, stille und ruhig. Es giebt drey Lebensarten, die thätige, die betrachtende, und die geniessende. Die letztere ist zügellos, der Wohllust dienstbar, viehisch und niederträchtig. Die betrachtende ohne die thätige, unnütze, und die thätige ohne Philosophie roh und zu Fehlern geneigt. Man muß daher alle Mühe anwenden, daß man neben der Staatsverwaltung, so oft die Zeitumstände es erlauben, sich mit der Philosophie beschäftige. So machte es Perikles, so Archytas von Tarent, so Dion von Syrakus, so Epaminondas von Theben, welche beyde vertraute Freunde des Plato waren.

Ich wüßte nicht, was von der Unterweisung sonst noch gesagt werden müßte. Ausser dem, was ich gesagt habe, möchte es sehr nützlich, wo nicht gar nothwendig seyn, daß man die Schriften der Alten nicht hintansetze, sondern sie sich anschaffe, und brau-

che, 14) wie der Ackermann sein Geräthe. Denn nicht der Besitz, sondern der Gebrauch der Bücher ist das Werkzeug der Unterweisung, wo man die Weisheit gleich aus der ersten Quelle erhalten kann.

Bey allem dem darf man die Leibesübungen nicht aus der Acht lassen, sondern man muß die Knaben zu einem Exercitienmeister schicken, und sie darinn gehörig unterweisen lassen, sowohl wegen der Gelenkigkeit, als wegen der Stärke des Leibes. Eine gute Leibesbeschaffenheit in der Jugend ist der Grund eines gesunden Alters. So wie man bey schönem Wetter alles, was beym Sturme nöthig ist, in Bereitschaft hält; eben so muß man in der Jugend Ordnung und Mäßigkeit als einen Zehrpfenning auf das Alter zurücklegen. Mit den Leibesübungen aber muß man so hauszuhalten wissen, daß die Knaben nicht dadurch entkräftet und zum Studieren untauglich werden. Denn Schlaf und schwere Arbeit ist, wie Plato sagt, dem Lernen feind.

Doch wozu dieses? Ich eile vielmehr, das zu sagen, was mir der Hauptpunkt zu seyn scheint. Man muß die Knaben in den Kriegsübungen, im Spießwerfen, Pfeilschießen, und in der Jagd sorgfältig unterweisen. Denn das Eigenthum der Ueberwundenen wird den Siegern zu Theil. Der Krieg verträgt keine zärtliche Leibesbeschaffenheit. Ein magerer Soldat, der zum Kriege abgehärtet ist, kann sich

14) Dies habe ich hinzugesetzt, weil der Zusammenhang es erfordert und der Text verstümmelt ist.

sich durch ganze Haufen von Athleten und Feinden durchschlagen.

Man könnte mir vorwerfen: „Du hast verspro-
„chen, eine Anweisung zu der Erziehung freyge-
„bohrner Kinder zu geben; und nun findet sichs,
„daß du die Erziehung armer und gemeiner Kinder
„ganz übergehst, und Vorschriften giebst, die sich
„nur für die Reichen schicken.„ Die Antwort darauf ist leicht. Mein Wunsch ist, daß diese Anweisung allen ohne Unterschied so nützlich, als mög-lich seyn möge. Sollten aber einige sich in so dürftigen Umständen befinden, daß sie meine Vorschriften gar nicht brauchen könnten, je nun, so mögen sie dem Glücke die Schuld geben, nur nicht dem, der ihnen mit Rath an die Hand gehen will. Auch Arme müssen wenigstens nach ihren Kräften ihren Kindern die beste Erziehung zu geben suchen, und wenn dieses nicht angeht, diejenige wählen, die ihnen möglich ist. Dies habe ich ein für allemal anmerken wollen, um nun das übrige, was zu einer guten Erziehung gehört, ununterbrochen anzuführen.

Ich behaupte ferner, daß man die Kinder zum Fleiß in nützlichen Wissenschaften durch Ermahnungen und Vorstellungen, aber warlich nie durch Schläge und andere schimpfliche Behandlung anhalten müsse. Dies möchte sich eher für Sklaven als für Freygebohrne schicken. Der Schmerz sowohl als der Schimpf macht sie träge und schreckt sie von der Arbeit ab. Lob und Tadel richtet bey Freygebohrnen

weit mehr aus, als alle Beschimpfung; jenes feuert sie zum Guten an, dieser hält sie vom Bösen zurück. Man muß sich aber des Lobes und Tadels wechselsweise bedienen. Gehen die Kinder in ihrer Freude zu weit, so muß man sie durch Verweise beschämen, und sie dann auch wieder durch das Lob aufmuntern, und es so machen, wie die Ammen, welche den Kindern, wenn sie sie vorher zum Weinen gebracht haben, um sie wieder zu stillen, die Brust reichen. Dabey aber muß man sich hüten, daß man sie nicht durch die ertheilten Lobeserhebungen stolz und hochmüthig mache; denn sie pflegen gerne durch ein übertriebenes Lob aufgeblasen und fahrläßig zu werden.

Ich kenne Eltern, deren gar zu grosse Liebe gegen ihre Kinder Ursache ist, daß sie sie gar nicht lieben. Wie ist das zu verstehen? Ich will diesen Satz durch ein Beyspiel deutlicher machen. Sie legen den Kindern, um ihnen desto eher in allen Dingen den Vorzug zu verschaffen, so übermäßige Arbeit auf, daß sie dadurch alle Lust verlieren, und wegen der ohnehin damit verbundenen Schwierigkeiten nur sehr ungerne an das Lernen gehen. Eine Pflanze wird durch mäßiges Wasser genährt, durch zu vieles aber ersäuft; eben so werden auch die Geisteskräfte durch mäßige Arbeit vermehrt, durch übertriebene aber erstickt. Man muß also den Kindern eine Erholung von ihrer anhaltenden Arbeit gönnen und bedenken, daß unser ganzes Leben in Fleiß und Erholung ein-

getheilt ist. Aus dieser Ursache findet man nicht allein das Wachen, sondern auch den Schlaf; nicht allein den Krieg, sondern auch den Frieden; nicht allein den Sturm, sondern auch schönes Wetter; nicht allein wichtige Geschäfte, sondern auch Feyertage. Kurz, die Erholung ist die Würze der Arbeit. Nicht blos die Thiere geben einen Beweis von diesem Satze, sondern auch selbst leblose Dinge. Denn so spannt man den Bogen und die Leyer ab, um sie hernach wieder aufspannen zu können. Ueberhaupt wird der Leib durch Ausleerung und Anfüllung, der Geist aber durch Erholung und Arbeit erhalten.

Auch diejenigen Väter sind tadelnswerth, welche ihrer Pflicht so sehr vergessen, daß sie ihre Söhne den Lehrmeistern völlig überlassen, ohne dem Unterrichte derselben nur ein einzigesmal beyzuwohnen. Sie sollten vielmehr von Zeit zu Zeit selbst mit ihren Kindern eine Probe machen und sich nicht blos auf die Einrichtung eines Miethlings verlassen. Dieser wird auch gewiß mehr Sorgfalt auf die Kinder wenden, wenn er öfters Rechenschaft geben muß. Hieher gehört jene artige Rede eines Pferdeknechts: „ Des Herrn Auge macht das Pferd fett. „

Vor allen Dingen aber muß man das Gedächtniß bey Kindern sorgfältig üben, weil dieses gleichsam die Schatzkammer der Gelehrsamkeit ist. Deswegen hat man in der Mythologie die Mnemosyne (das Gedächtniß) zur Mutter der Musen ge-

macht, um dadurch anzuzeigen, daß nur das Gedächtniß die Gelehrsamkeit gebähren und ernähren könne. Diese Uebung aber findet in beyden Fällen statt, die Kinder mögen nun von Natur ein gutes Gedächtniß haben, oder im Gegentheile vergessen seyn. Denn die Fülle der Natur muß man zu befestigen, den Mangel aber zu ergänzen suchen; so werden jene andere, diese sich selbst übertreffen. Hesiodus 15) sagt ganz richtig:

— — Wenn du wenig zu wenigem legest,
Und es öfters so machst, wird bald auch das wenige wachsen.

Ueberdies müssen auch die Väter wissen, daß der Theil der Unterweisung, der das Gedächtniß angeht, nicht blos auf die Gelehrsamkeit, sondern auch auf die Geschäfte des Lebens den größten Einfluß hat, weil die Erinnerung an das Vergangene uns auf das Zukünftige klug macht.

Ferner muß man seine Söhne vor schändlichen Reden bewahren; denn die Rede ist, wie Demokritus sagt, der Schatten der Handlung. Man muß sie gewöhnen gesprächig und leutselig zu seyn; denn nichts ist so hassenswerth als ein leutscheues Betragen. Auch dadurch können sich Kinder im Umgange beliebt machen, wenn sie bey Streitigkeiten nicht allemal Recht behalten wollen. Es ist nicht allein gut, zu wissen, wie man siegen, sondern auch,

15) Werke und Tage. v. 359.

auch, wie man besiegt werden kann, in den Fällen nemlich, wo es schädlich wäre zu siegen. Denn es giebt allerdings auch einen kadmeischen Sieg. 16) Ich kann mich hier auf das Zeugniß des weisen Euripides berufen, welcher sagt:

Wenn zween sich streiten, und der eine sich erzürnt,
So handelt der am klügsten, der nicht widerspricht.

Ich habe noch von einigen Dingen zu reden, deren junge Leute sich eben so sehr, wo nicht noch mehr als der vorhererwähnten befleißigen müssen. Es sind folgende: Kein zärtliches Leben zu führen, die Zunge im Zaum zu halten, den Zorn zu besiegen, und über seine Hände Herr zu seyn. Wir wollen näher betrachten, wie wichtig ein jedes davon sey. Beyspiele werden hier die beste Erläuterung geben.

Mit dem letztern will ich den Anfang machen. Einige haben sich dadurch, daß sie sich an unrechten Gütern vergriffen, um ihren ganzen vormaligen Ruhm gebracht. So wurde **Gylippus**, der Lacedämonier, weil er die Geldsäcke eröfnet hatte, aus **Sparta** verwiesen. 17)

Die

16) Einen solchen, wovon beyde Theile keinen Nutzen haben. Ein Sprüchwort, das von den beyden Söhnen des **Oedipus**, **Eteokles** und **Polynices**, hergeleitet wird.

17) **Gylippus** war der berühmte spartanische General, der die Athener bey **Syrakus** überwunden hatte. Die hier erwähnte Begebenheit erzählt **Plutarch** weitläuftiger in dem Leben **Lysanders**. Kap. 16. u. f.

Die Bezwingung des Zorns ist das Werk eines Weisen. Sokrates wurde einst von einem frechen und lüderlichen Jüngling getreten, und da er sahe, daß die Umstehenden vor Unwillen auf die Erde stampften und ihn verfolgen wollten, so sprach er: „ Wenn euch ein Esel getreten hätte, würdet ihr „ verlangen, daß ich ihn wieder treten soll? „ Jenem aber gieng es nicht ganz ungestraft hin; alle nennten ihn zum Schimpf den Treter, so daß er sich deswegen selbst erhieng. Als Aristophanes die Wolken aufführte, und alle mögliche Schmähungen gegen den Sokrates vorbrachte, auch einer der Anwesenden ihn damit aushöhnte und sprach: Wirst du nicht darüber böse, Sokrates? so antwortete er: „ Nein, warlich nicht, ich werde hier auf dem Thea„ ter, wie bey einem grossen Gastmal verspottet. „

Hiermit stimmt das Verhalten des Archytas von Tarent und des Plato genau überein. Archytas fand bey seiner Zurückkunft aus einem Kriege, worinnen er General gewesen war, sein Landgut ganz vernachläßiget; er rief den Verwalter und sagte: „ Du „ würdest übel wegkommen, wenn ich nicht zu sehr „ aufgebracht wäre. „ Plato gerieth über einen näschigen und lüderlichen Sklaven in Zorn, und rief seinen Neffen Speusippus; „ Geh du hin, sagte „ er, und prügle ihn aus, ich bin zu sehr erzürnt. „

Das ist schwer und fast unnachahmlich, könnte hier jemand sagen. Ich gebe es zu. Man muß also so viel möglich sich bestreben, nach diesen Beyspielen

die

die Heftigkeit eines ausgelassenen und wüthenden Zorns zu dämpfen. Wir kommen ja sonst auch weder an Erfahrung noch an Tugend diesen Männern gleich, und dennoch suchen wir, so gut wie sie, gleichsam als Priester und Diener der Weisheit, alles, was in unsern Kräften steht, nachzuahmen und auszuüben.

Wenn jemand die Herrschaft über die Zunge (denn auch davon muß ich meinem Vorsatze nach noch reden) für etwas geringes und unbedeutendes halten wollte, der würde sich gar sehr irren. Ein Stillschweigen zu rechter Zeit ist weise und besser als alles Reden. Deswegen haben auch, wie mich dünkt, die Alten die Mysterien eingeführt, damit wir dadurch gewohnt werden zu schweigen und auch wegen der uns anvertrauten menschlichen Geheimnisse uns vor den Göttern fürchten lernen. Noch nie hat es einen gereut, daß er geschwiegen hat, viele aber, daß sie geredet haben. Es ist noch immer Zeit, das, was man verschwiegen hat, an den Mann zu bringtn; unmöglich aber ist es, das gesagte wieder zurückzunehmen.

Mir sind aus der Geschichte unzählige Beyspiele von solchen bekannt, die durch ihre ungezähmte Zunge in die größte Noth gerathen sind. Eins oder zwey davon werden zum Beweise genug seyn. Als Ptolomäus Philadelphus sich mit seiner Schwester Arsinoe vermählte, sagte Sotades zu ihm: Du stössest deinen Stachel nicht in ein heiliges Loch.

Deswe-

Deswegen mußte er in dem Gefängnisse lange Zeit verfaulen, und für seine unzeitige Geschwätzigkeit mit Recht büssen. Er wollte andern etwas zu lachen geben, und mußte nun selbst eine lange Zeit weinen. 18) Eben so redete auch der Sophist Theokritus, und hatte eben das, ja ein noch weit härteres Schicksal. Alexander hatte den Griechen befohlen, purpurne Kleider anzuschaffen, damit er bey seiner Zurückkunft das Siegesfest wegen des persischen Krieges feyern könnte. Da nun alle griechische Völker zu dem Ende eine Kopfsteuer erlegten, so sagte Theokritus: „ Vorher war ich zweifelhaft, aber „ nun weiß ich gewiß, daß das der purpurne Tod „ Homers sey. „ 19) Und dadurch machte er sich den Alexander zum Feind. Dem König Antigonus von Macedonien, der nur ein Aug hatte, warf er sein Gebrechen vor, und erbitterte ihn dadurch auf das heftigste. Antigonus schickte nemlich seinen Mundkoch Eutropion, der sehr viel bey ihm galt, zu demselben, und ließ ihn bitten, daß er kommen und ihn mit einem Gespräche unterhalten sollte. Eutropion richtete den Befehl aus, und gieng deswegen vielmal zum Theokritus. „ Gewiß, sagte dieser, „ du willst mich den Cyklopen roh vorsetzen. „ Er warf also dem einen vor, daß er einäugig, dem andern,

18) Athenäus Deipnos. B. 14. S. 621. sagt, daß er in einer bleyernen Kiste ins Meer geworfen worden.

19) Iliade 5. v. 83.

dern, daß er ein Koch war. Eutropion aber versetzte ihm: „ So sollst du auch deinen Kopf nicht „ behalten, sondern für deine Tollheit und freche „ Zunge büssen. „ Er hinterbrachte dem Könige diese Rede, welcher sogleich hinschickte und den Theokritus tödten ließ. Ausser diesem allen muß man noch, und dieß ist das ehrwürdigste, junge Leute gewöhnen, die Wahrheit zu sagen. Lügen ist niederträchtig, und verdient von allen Menschen gehaßt zu werden, ja man kann es nicht einmal mittelmäßigen Sklaven zu gut halten.

Bey allen diesen Regeln, die ich bisher wegen der guten und bescheidenen Aufführung junger Leute vorgetragen habe, ist mir nicht der geringste Zweifel oder Bedenklichkeit aufgestossen. In Ansehung dessen aber, was ich jetzt sagen werde, bin ich völlig zweifelhaft und unschlüßig; wie auf einer Wage neige ich mich bald auf diese, bald auf jene Seite, ohne daß ich auf einer den Ausschlag geben kann, und ich trage vieles Bedenken, sowohl die Sache an- als abzurathen. Doch muß ich es wagen, davon zu reden.

Es fragt sich nemlich: Soll man jungen Leuten einen vertrauten Umgang mit ihren Liebhabern gestatten, oder soll man ihnen denselben gänzlich verwehren und sie davon abhalten? Sehe ich auf gewisse eigensinnige, mürrische und unfreundliche Väter, die wegen der Schande ihrer Kinder den Umgang mit den Liebhabern für verwerflich halten, so

nehme ich mich freylich sehr in Acht, denselben gutzuheissen und anzurathen. Wenn ich dargegen an den Sokrates, Plato, Xenophon, Aeschines, Cebes, und alle die Männer denke, die die männliche Liebe gebilliget, und junge Leute zur Gelehrsamkeit, Staatskunst und Tugend angeführet haben, so werde ich wieder anderer Meynung und geneigt, diese Männer nachzuahmen. Euripides stimmt diesen bey, wenn er sagt: „ Es giebt unter den „ Sterblichen noch eine andere Liebe, nemlich die zu „ einer gerechten, weisen und tugendhaften Seele. „ Auch jenen Ausspruch des Plato, bey welchem Ernst und Scherz ist, darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. „ Denen, sagt er, die sich immer gut „ gehalten haben, muß es erlaubt seyn, alle schöne „ Jünglinge, die sie wollen, zu küssen. „ Man muß also nur diejenigen abweisen, die blos auf die Schönheit sehen, den Liebhabern der Seele aber den Zutritt verstatten. Die in Theben und Elis gewöhnliche Liebe, so wie jene kretische Entführung muß man meiden, der in Athen und Lacedämon aber nachahmen. Doch es mag hierinn ein jeder nach seiner eigenen Ueberzeugung handeln.

Nachdem ich bisher von der guten und anständigen Erziehung der Kinder geredet habe, so gehe ich nun zum Jünglingsalter fort, von dem noch etwas weniges zu sagen ist.

Schon bey vielen Gelegenheiten habe ich mein Mißfallen an solchen Vätern zu erkennen gegeben, die an

der

der Liderlichkeit ihrer Söhne selbst schuld sind, da sie ihnen zwar in der Kindheit Lehrer und Hofmeister geben, ihren jugendlichen Begierden aber gänzlich den Zügel lassen. Das Jugendalter erfordert weit mehr Behutsamkeit und Vorsicht als die Kindheit. Wer weiß nicht, daß die Vergehungen der Kinder, als etwa Geringschätzung der Lehrer oder Ungehorsam gegen deren Ermahnungen, mehrentheils klein, und leicht zu verbessern sind? Die Vergehungen der Jünglinge hingegen, als Unmäßigkeit, Entwendung der väterlichen Güter, Spielen, Fressen und Saufen, Entehrung verheyratheter und unverheyratheter Frauenzimmer, haben oft weit ärgere Folgen. Aus dieser Ursache muß man den Begierden der Jünglinge Schranken setzen und sie im Zaum halten. Denn der Trieb zur Wohllust ist unersättlich, ausschweifend, und eines Zügels höchst benöthiget. Wer sich dieses Alters nicht nachdrücklich annimmt, der eröfnet, ehe er es selbst inne wird, dem Laster Thore und Riegel.

Daher ist nun die Pflicht vernünftiger Väter, vornehmlich um diese Zeit auf ihre Söhne wachsam zu seyn, sie zu bewahren und zurechtzuweisen, durch Lehren, Drohungen, Versprechungen, Bitten, Rathen, und Vorstellung von Beyspielen, daß einige durch die Wohllust ins Verderben gerathen sind, andere durch Enthaltsamkeit sich Lob und Ruhm erworben haben. Dieses sind eben die beyden Grundstützen der Tugend, die Hofnung zur Ehre und die Furcht.

vor der Strafe; jene feuert zu den schönsten Handlungen an, diese schreckt vom Laster ab.

Ueberhaupt muß man Jünglinge von dem Umgange mit bösen Leuten abhalten, indem von denen Lastern allemal etwas an ihnen hängen bleibt. Dies hat **Pythagoras** in Räthsel eingekleidet, die ich hier beyfügen und erklären will, weil sie vorzüglich geschickt sind, die Tugend zu befördern. Zum Beyspiel: **Iß keine Melanuren,** 20) das ist, gehe nicht mit Leuten um, die wegen ihrer Laster schwarz sind. **Schreit nicht über die Wage** — befleißige dich vor allen Dingen der Gerechtigkeit und hüte dich, sie zu übertreten. **Setz dich nicht auf den Chönix.** 21) — Fliehe den Müßiggang, und sey darauf bedacht, wie du dir deinen Unterhalt verschaffen mögest. **Gieb nicht jedem die rechte Hand** — mach nicht gleich und unvorsichtig Freundschaft. **Trag keinen engen Ring** — genieß deines Lebens und leg dir nicht selbst Fesseln an. **Schlag nicht mit dem Degen ins Feuer** — reize nicht den Zornigen, denn das ist schädlich, gieb ihm lieber nach; **Friß dir nicht das Herz ab** — quäl nicht deine Seele mit nagenden Sorgen. **Iß keine Bohnen** — trachte nicht nach der Regierung des Staates; denn ehedem bediente man sich der Bohnen, um bey der Wahl

20) Eine gewisse Art von Fischen mit schwarzen Schwänzen.

21) Ein Getreidemaaß, das so viel faßte, als ein Mensch auf einen Tag braucht.

Wahl der obrigkeitlichen Personen seine Stimme zu geben. Leg die Speisen nicht in den Nachttopf — dringe nicht die Lehren der Weisheit dem Lasterhaften auf; denn die Lehren sind die Nahrung der Seele, diese aber werden durch die Laster der Menschen verunreiniget. Kehr nicht um, wenn du an die Grenze kömmst — sey gelassen und gutes Muths, wenn du sterben sollst und das Ende des Lebens vor dir siehst.

Ich kehre nun zur Hauptsache zurück. Man muß seine Söhne, wie ich oben sagte, überhaupt von dem Umgange mit allen bösen Menschen, vorzüglich aber, mit den Schmeichlern abhalten. Was ich von jeher und so oft vielen Vätern gesagt habe, das sage ich auch jetzt: Es giebt keine verderblichere Gattung von Menschen, die junge Leute schneller ins Verderben stürzen könnten, als die Schmeichler. Sie richten Väter und Söhne zugleich zu Grunde; jenen verbittern sie das Alter, diesen die Jugend, da sie allen ihren Rathschlägen die Wohllust, als eine unwiderstehliche Lockspeise vorhängen. Reiche Väter ermahnen ihre Söhne zur Nüchternheit, Keuschheit, Sparsamkeit und Arbeitsamkeit; diese empfehlen ihnen die Trunkenheit, Unzucht, Verschwendung und Faulheit. Unser ganzes Leben, sagen sie, ist weiter nichts, als ein Augenblick; man muß so leben, daß man auch seines Lebens froh wird. Was brauchen wir uns an die Drohungen des Vaters zu kehren? Das ist ein alter Geck, der schon den einen Fuß im Grabe

hat; ehestens werden wir ihn zum Hause hinaus tragen. Manche führen auch wohl Dirnen zu, oder bieten ihre eigenen Frauen an, und lehren, wie man die Väter um das, was sie sich aufs Alter gespart haben, betrügen muß. Kurz, sie sind eine abscheuliche Gattung von Menschen, Affen der Freundschaft, die aber von der Freymüthigkeit keinen Begriff haben; Maulschwätzer der Reichen, Verächter der Armen, die sich durch die Musik ihrer Schmeicheleyen bey Jünglingen einzuschleichen wissen, und die aus vollem Halse lachen, wenn ihre Ernährer nur lächeln; unächte und verworfene Glieder der menschlichen Gesellschaft, die nur nach dem Winke der Reichen leben, von Geburt frey, aber der Wahl nach Sklaven sind, und es für einen Schimpf halten, wenn sie nicht beschimpft werden, weil sie sich doch nicht ganz vergeblich wollen füttern lassen. Aus dieser Ursache nun müssen Väter, denen daran gelegen ist, daß ihre Söhne gut erzogen werden, dieses hassenswürdige Mastvieh beyseite schaffen; nicht weniger müssen sie auch ihre Kinder vor den Lastern der Mitschüler bewahren, weil auch schon diese im Stande sind, die tugendhaftesten Gemüther zu verführen.

Dies sind nun lauter gute und nützliche Vorschriften: aber was ich noch zu sagen habe, ist der menschlichen Natur gemäß. 22) Ich behaupte nemlich, daß auch auf der andern Seite die Väter ihre

Söhne

22) Als die in allen Stücken unvollkommen ist.

Söhne nicht immer hart und strenge behandeln, sondern bey vielen Vergehungen des Jünglings durch die Finger sehen und sich erinnern müssen, daß sie auch jung gewesen sind.

So wie die Aerzte bittre Arzeneyen mit süssen Säften vermischen und das angenehme zu einem Mittel machen, um das nützliche beyzubringen; eben so müssen auch Väter die Strenge ihrer Strafen mit Sanftmuth verbinden, und den Begierden ihrer Söhne zuweilen den Zügel lassen, zuweilen ihn wieder anziehen, vornehmlich aber gegen die Fehltritte derselben nachsichtig seyn, oder wenn sie ja in Zorn gerathen, ihn aber wieder verrauchen lassen. Der Jachzorn schickt sich für einen Vater weit eher als der Groll. Ein feindseliges und unversöhnliches Betragen gegen die Kinder ist allemal ein sicherer Beweis von dem Hasse gegen dieselben.

Oefters ist es auch gut, sich zu stellen, als ob man diese und jene Vergehung gar nicht sähe, und das blöde Gesicht oder das schwere Gehör des Alters dazu anzuwenden, daß man manche Vorfälle nicht sieht und hört, die man doch wirklich gesehen und gehört hat. Wir übersehen die Fehler unsrer Freunde, sollte man es uns nun verargen, wenn wir die Fehler unsrer Kinder übersehen? Gar oft bestrafen wir nicht einmal die Trunkenheit berauschter Sklaven. Bist du einmal sparsam gewesen, nun so sey auch wieder freygebig; bist du einmal böse gewesen, nun so vergieb auch wieder; hat dein Sohn dich einmal

mit Hülfe eines Sklaven betrogen, so unterdrücke den Zorn; hat er dir auf deinem Landgute ein Paar Ochsen entwendet, kommt er vom gestrigen Rausch taumelnd nach Hause, so thue, als wenn du es nicht wüßtest; riecht er nach köstlichen Salben, so schweige. Auf diese Art wird die muthwillige Jugend gebändiget.

Sollte indessen einer der Wohllust so sehr ergeben seyn, daß er gegen alle Verweise taub ist, so muß man ihn durch die Ehe zu fesseln suchen. Diese ist das sicherste Band der Jugend. Man muß aber seinen Söhnen solche Weiber geben, die weder viel vornehmer, noch viel reicher sind, nach jenem weisen Ausspruche: Bleib bey deines Gleichen. 23) Denn wer aus einem vornehmern Stande heyrathet, wird nicht sowohl ein Ehemann, sondern unvermerkt ein Sklave des Heyrathsgutes.

Noch etwas weniges will ich hinzusetzen, und dann diese Anweisung schließen. Vor allen Dingen müssen die Väter selbst durch die Vermeidung aller Fehler und Ausübung ihrer Pflichten, ihren Söhnen an sich das beste Beyspiel geben, damit diese auf ihren Lebenswandel, wie in einen Spiegel sehen und sich vor schändlichen Reden und Handlungen hüten lernen. Diejenigen, die sich der nemlichen Fehler schuldig machen, wegen welchen sie ihre Söhne bestrafen, werden, ohne daß sie es wissen, unter dieser

23) Ein Sprüchwort, wozu Pittakus Anlaß gegeben. S. den Diogenes Laert. B. 1. K. 4. N. 8.

ser ihren Namen, ihre eigene Ankläger; die aber, welche völlig lasterhaft leben, dörfen nicht einmal ihre Sklaven, geschweige denn ihre Söhne freymüthig bestrafen; ja sie führen sie noch überdies selbst zu allen Schandthaten an. Denn wenn die Aeltern unverschämt sind, so müssen nothwendiger Weise die Jüngern noch unverschämter seyn.

Aus dieser Ursache nun muß man alles, was auf eine vernünftige Erziehung der Kinder abzweckt, ins Werk zu setzen suchen, und jene Eurydice nachahmen, die, ohngeachtet sie aus Illyrien, einem barbarischen Lande gebürtig war, doch, um ihre Kinder unterweisen zu können, noch spät in ihrem Alter die Wissenschaften erlernte. Folgende Inschrift, die sie den Musen setzen ließ, giebt den besten Beweis von der Liebe zu ihren Kindern:

„ Eurydice von Hierapolis weihte dieses den
„ Musen, angetrieben von einer grossen Wiß-
„ begierde. Denn noch als Mutter erwachsener
„ Kinder befliß sie sich, die Wissenschaften und
„ die Weisheit zu erlernen. „

Alle und jede, in dieser Abhandlung gegebene, Vorschriften auszuführen, bleibt vielleicht nur ein bloßer Wunsch; aber die mehresten derselben zu befolgen, übersteigt, soviel glückliche Umstände und Sorgfalt auch dazu nöthig seyn mögen, doch nicht die menschlichen Kräfte.

Abhandlung,
wie ein Jüngling die Dichter lesen soll?

Ob nach dem Ausspruche des Dichters **Philoxenus** unter allen Arten von Fleisch und Fischen das am wohlschmeckendsten ist, was nicht eigentlich Fleisch und Fisch ist, das wollen wir, mein lieber **Markus Sedatus** denen auszumachen überlassen, deren Gaum, wie Kato sagt, empfindsamer ist, als ihr Herz. Dies aber halten wir für ausgemacht, daß diejenigen philosophischen Lehren, die nicht mit der, den Philosophen gewöhnlichen Trockenheit und Ernsthaftigkeit gesagt zu seyn scheinen, jungen Leuten am meisten gefallen und von ihnen gerne befolgt und in Ausübung gebracht werden. Jünglinge pflegen nicht allein die äsopischen Fabeln und andere poetische Werke, den Abaris des Heraklides, und Aristons Lykon, sondern auch die, in die Mythologie eingeflochtenen Meynungen von der Seele mit dem größten Vergnügen und, so zu sagen, mit Begeisterung zu lesen. Es ist also noch nicht genug, daß man junge Leute vor der Unmäßigkeit im Essen und Trinken bewahret, sondern man muß sie mit noch grösserer Sorgfalt gewöhnen, daß sie beym Hören und Lesen, wie bey einer schmackhaften Speise, mäßig und behutsam sind, und nur das gute

und

und nützliche herausſuchen. So wenig eine Stadt durch Verſchließung der Thore vor dem Eindringen der Feinde ſicher iſt, wenn nur ein einziges demſelben offen gelaſſen wird, eben ſo wenig Nutzen hat ein Jüngling von ſeiner übrigen Enthaltſamkeit, wenn er bey dem, was er hört oder ließt, nicht genug auf ſeiner Huth iſt. Je mehr dieſes auf die Seele und den Verſtand wirket, deſto mehr Schaden richtet es bey demjenigen an, der ihm ohne die gehörige Vorſicht den Eingang verſtattet. Weil es nun vielleicht weder möglich, noch rathſam iſt, Leuten von dem Alter, in welchem jetzt mein Soklarus und dein Kleander ſtehen, das Leſen der Dichter gänzlich zu verbieten, ſo müſſen wir auf ſie, als ſolche, die beym Leſen noch mehr als beym Gehen eines Führers benöthiget ſind, alle mögliche Aufmerkſamkeit richten. Hier überſchicke ich dir einen Aufſatz, worinn meine Gedanken von den Gedichten enthalten ſind. Lies ihn durch, und wenn du findeſt, daß er eben ſoviel Nutzen gewährt, wie die Amethyſten, die man bey Zechereyen, um ſich vor der Trunkenheit zu verwahren, anhängt, ſo gieb ihn auch deinem Kleander zu leſen, und verwahre damit ſeine Seele, die eben deswegen, weil ſie alles ſo leicht und geſchwinde faßt, von dergleichen Dingen am erſten hingeriſſen werden kann.

Im Kopf' eines Polypen iſt böſes und gutes zu finden.

Er ist eine der schmackhaftesten Speisen, verursacht aber, wie man sagt, einen unruhigen Schlaf, der durch schreckliche und sonderbare Träume gestöhrt wird. Eben so hat auch die Dichtkunst viel angenehmes, und eine gute Nahrung für die Seele eines jungen Menschen; auf der andern Seite aber auch vieles, das sie verwirren und zum Bösen hinreissen kann, wenn das Lesen nicht mit der nöthigen Anweisung verbunden ist. Was Homer von Aegypten sagt, läßt sich sehr gut auf die Dichtkunst anwenden; sie bringt

Mancherley Säfte hervor, zu guter und schädlicher Mischung. 1)

Sie enthält

Liebe, schmachtende Sehnsucht und freundliche süsse Gespräche,

Bitten, welche sogar das Herz des Weisen beschleichen. 2)

Thoren und einfältige Leute haben gar nichts von der Täuschung der Dichtkunst zu befürchten. Daher gab auch Simonides als er gefragt wurde, warum er die Thessalier allein nicht betröge, zur Antwort: Sie sind zu tumm, als daß sie von mir betrogen werden könnten. Gorgias sagte, die Tragödie sey ein Betrug, bey welchem der Betrüger gerechter und der Betrogene weiser sey, als der, welcher nicht betrügt und nicht betrogen wird.

Sollen

1) Odyß. 4. v. 230.
2) Iliade 14. v. 216.

Sollen wir nun jungen Leuten, so wie Ulyßes seinen Ithakern, die Ohren mit zähem Wachs verstopfen, und sie zwingen, auf dem Kahne Epikurs 3) eilends vor der Dichtkunst vorüber zu fahren; oder sollen wir vielmehr ihr Urtheil durch die Vernunft einschränken und durch eine vorsichtige Leitung es verhüten, daß sie nicht durch das Angenehme zum Schädlichen hingerissen werden? Dryas Sohn, der starke Lykurgus 4) zeigte gewiß keinen gesunden Verstand, daß er, weil viele in der Trunkenheit Ausschweifungen begiengen, die Weinstöcke überall ausrottete, anstatt daß er die Wasserquellen hätte näher hinzuleiten und den rasenden Gott, wie Plato sagt, durch einen Nüchternern bezähmen und zurechtweisen sollen; denn die Vermischung des Weins mit Wasser benimmt ihm alles Schädliche, ohne zugleich das Nützliche mit wegzunehmen. Also dürfen auch wir nicht die Dichtkunst, gleichsam den Weinstock der Musen 5) ausrotten oder vertilgen, sondern nur, wo das Fabelhafte und Theatralische derselben mit ausgelassener und muthwilliger Frechheit sich erhebet, die geilen Ausschößlinge abschneiden und die weitere Ausbreitung verhindern. Wo hingegen

3) d. i. Die Dichtkunst, wie Epikur und seine Sekte gänzlich zu verachten, und zu verwerfen.

4) Eine Anspielung auf Iliad. 7. v. 130.

5) Die mehresten Ausleger wollen ἡμερίδα in μερίδα verwandeln. Ich glaube aber, daß es des vorhergehenden wegen stehen bleiben müsse, ob es gleich etwas hart klingt.

gegen die Dichtkunst ihre Schönheiten der Weisheit widmet, und ihr angenehmer und hinreissender Ausdruck nicht leer und unfruchtbar ist, da müssen wir die Philosophie hinzubringen, und beyde mit einander verbinden. Denn so wie der neben den Weinstöcken wachsende Allraun dem Weine seine Kraft mittheilet, und einen sehr sanften Schlaf verursacht, eben so giebt auch die Dichtkunst, wenn die Fabeln derselben mit den Lehren der Philosophie verbunden werden, jungen Leuten eine leichte und angenehme Lectüre. Der künftige Philosoph darf also die Gedichte nicht fliehen; er muß vielmehr die Philosophie auf die Gedichte anwenden, und sich gewöhnen, in dem Angenehmen das Nützliche begierig aufzusuchen, und wo dieses nicht ist, sie mit Unwillen verwerfen. Denn dies ist der Anfang der wahren Gelehrsamkeit. Sophokles aber sagt:

Hast du bey einem Werk' den Anfang gut gemacht,
Das Ende wird gewiß nicht minder glücklich seyn.

Fürs erste muß also der Jüngling, den wir zu den Gedichten führen wollen, nichts so sehr in Gedanken und vor den Augen haben, als diese Worte:

— — — Viel lügen die Dichter,

theils mit Vorsatz, theils ohne ihr Wissen. Mit Vorsatz lügen sie, weil sie glauben, daß sie durch die steife und ernsthafte Wahrheit, ihren Endzweck, zu gefallen und die Ohren zu ergötzen, nicht so gut erreichen

können

können als durch die Erdichtung. Eine wirkliche Begebenheit verstattet, so traurig auch der Ausgang seyn mag, keine Veränderung; die Erdichtung hingegen läßt alles mit sich machen und die traurigen Umstände leicht in fröhliche verwandeln. Weder der Wohlklang einer Rede, noch die Tropen, noch der erhabene Styl, noch die passenden Bilder, noch die harmonische Verbindung haben so viel Reiz und Anmuth als ein gut ausgearbeitetes Gedicht von mythologischem Inhalt. Gleichwie ein ausgemaltes Bild wegen der täuschenden Aehnlichkeit weit besser in die Augen fällt als ein blosser Umriß; eben so macht auch in den Gedichten die Wahrscheinlichkeit der Erdichtung einen weit grössern Eindruck und wird weit mehr geachtet, als die schönste und künstlichste Rede, die ohne Fabel und Unwahrheit ist. Daher war auch Sokrates, als er wegen einiger Träume sich auf die Dichtkunst legte, als der eifrigste Verfechter der Wahrheit ganz ausser Stand und ungeschickt, Unwahrheiten zu erfinden, und fest überzeugt, daß das kein Gedicht sey, wobey keine Erdichtung sich befindet, wählte er die äsopischen Fabeln zum Gegenstande seiner Gedichte. Ich weiß wohl, daß es Opfer ohne Tanz und Musik giebt, aber ich wüßte kein Gedicht, das ohne Fabel und Erdichtung wäre. Denn die Gedichte des Empedokles und Parmenides, des Nikanders Theriaka, und des Theognis Sentenzen sind nichts als Reden, die, um die niedrige Schreibart zu vermeiden, von der Dichtkunst

die Erhabenheit und das Sylbenmaaß entlehnt haben.

Wer nun alles das Schändliche und Unanständige, das irgend ein berühmter und angesehener Dichter von den Göttern, Halbgöttern oder der Tugend vorbringt, für wahr annehmen wollte, der würde gar bald zu schädlichen Irrthümern verleitet werden. Derjenige hingegen, der die Zauberkraft der Dichtkunst mit der Unwahrheit sich immer lebhaft vorstellet, und jedesmal zu ihr sagen kann: Schaue Betrügerinn, voll Ränke wie die Sphinx, warum runzelst du beym Scherz die Stirne? warum nimmst du die Mine eines Lehrers an, wenn du bethören willst? — der wird weder einigen Schaden leiden, noch etwas unanständiges glauben. Er wird vielmehr den zurechtweisen können, der vor Furcht bebt, daß Neptun die Erde aufreissen, und die Behausung des Pluto aufdecken möchte. 6) Er wird den Apollo tadeln, der auf den Vornehmsten unter den Griechen erzürnt ist:

Apoll erhob ihn sehr, er schmaußte selbst mit ihm
Er sagte dieses selbst, er war's der ihn erschoß. 7)

Er

6) Iliad. 20. v. 59. u. f. nach der Stollberg. Uebersetzung.

7) Verse aus einer verlohrnen Tragödie des Aeschylus. Plutarch spielt auf die Erzählung an, daß Apollo den Achill, der nach Troja gekommen war, um sich mit der Polyxene zu vermählen, bey dem deswegen angestellten Schmause getödtet habe. Vergl. Iliade 22. v. 355.

Er wird aufhören den getödteten Achill und Agamemnon zu beweinen, die in der Unterwelt ihre schlaffen und entnervten Hände aus Begierde zum Leben ausstrecken. 8) Sollten ja einmal seine Leidenschaften rege und er durch den Zauber besiegt werden, so wird er sich nicht lange bedenken, sich selbst zuzurufen:

Aber nun eile geschwinde zum Lichte zurück, und behalte
Alles, damit du es einst der lieben Gattinn erzählest. 9)

Durch diese Worte giebt auch Homer sehr artig zu verstehen, daß die Nekyia 10) wegen der darin enthaltenen Mährchen eine angenehme Lectüre für das Frauenzimmer sey.

Dergleichen Dinge pflegen die Dichter mit Vorsatz zu erdichten; es giebt aber noch weit mehrere, die sie nicht erdichten, sondern selbst für wahr annehmen und dann die Lüge mit schönen Farben überstreichen. Zum Beyspiel, wenn Homer vom Jupiter sagt:

Sieh da hielt der Vater empor die goldene Wage,
Legt' hinein zwey Loose des schlummergebenden Todes,
Eins

8) Odyßee 11. v. 392. 488.

9) Ebendas. v. 223. 224.

10) So heißt das eilfte Buch der Odyßee, weil darinne die Reise des Ulyßes in die Unterwelt erzählt wird.

Eins Achillens, eins des Rossetummlenden
Hektors;
Faßte dann bey der Mitte die Wage; des Pria-
miden
Todesloos sank bis zum Aides; Phöbus ver-
ließ ihn. 11)

Aus dieser Fabel hat Aeschylus eine ganze Tragödie gemacht, und sie die Seelenwage genennt. Neben der Wagschalen des Jupiters stellt er auf der einen Seite die Thetis, auf der andern die Eo (Aurora,) die beyde für ihre Söhne bitten. Aber jedermann wird gleich einsehen, daß dies eine Fabel ist, die zum Vergnügen oder zum Erstaunen der Leser gemacht worden. Ingleichen:

Zevs, in dessen waltender Hand die Kriege der Menschen. 12)

Und:

— — — Den Menschen giebt Gott selbst
Gelegenheit
Wenn er verderben will von Grund aus ein
Geschlecht. 13)

Alles dies sagen die Dichter von den Göttern nach ihrer eigenen Ueberzeugung, indem sie eben die Unwissenheit und irrige Meynung, die sie von den Göttern haben, auch uns beybringen und mittheilen wollen.

Dage-

11) Iliade 22. v. 205. f. f.
12) Iliade 4. v. 82.
13) Verse aus dem Menander, die auch Stobäus anführt, Tit. 11.

Dagegen giebt es gewiß nur wenige, die nicht einsehen sollten, daß die abentheuerlichen Erzählungen von der Unterwelt, und die fürchterlichen Beschreibungen von Gespenstern, brennenden Flüssen, schaudervollen Gegenden und schrecklichen Strafen, mit vielen Fabeln und Unwahrheiten, so wie Speisen mit Gift, vermengt sind. Denn weder Homer, noch Pindarus, noch Sophokles können überzeugt gewesen seyn, daß die Sache sich wirklich so verhalte, wenn sie sagen: „ Dort speyen reissende Flüsse „ der schwarzen Nacht die grenzenlose Finsterniß „ aus. „ Imgleichen.

Und sie giengen des Oceans Flüt, den leukadischen Felsen vorüber. 14)

Oder:

Wo Pluto's schmaler Pfad, des Abgrunds Fluten sind.

Oft bejammern auch die Dichter den Tod als die mitleidswürdigste, oder die Beraubung des Begräbnisses als die schrecklichste Sache, und brechen voll Furcht in folgende Klagen aus:

Laß nicht unbeweinet und unbegraben mich liegen. 15)

Imgleichen:

Fliehend enteilte den Gliedern die Seele hinab zu den Schatten,

14) Odyß. 24. v. 11.
15) Odyß. 11. v. 72.

Ihr Geschick bejammernd verließ sie Jugend und Stärke. 16)

Und:

Ach tödt mich nicht so früh! Der Sonnen Licht zu sehn
Ist süß. Schick mich noch nicht ins Schattenreich hinab. 17)

Dies sind Klagen derjenigen, die von irrigen Meynungen und Vorurtheilen eingenommen sind, und sie machen um desto mehr Eindruck auf uns, weil die Leidenschaft und Schwachheit, die die Quelle derselben ist, gemeiniglich uns schon angesteckt hat.

Wir müssen also den Jüngling gleich Anfangs gewöhnen, daß ihm bey dergleichen Stellen immer in frischem Andenken sey, daß die Dichtkunst sich nicht viel um die Wahrheit bekümmere, und selbst demjenigen, deren einziges Geschäfte es ist, in diesen Materien eine richtige Erkenntniß zu erlangen, nach ihrem eigenen Geständniß, die Sache immer schwer und unbegreiflich bleibe. Zugleich muß auch der Jüngling immer die Worte des Empedokles im Munde führen:

Sterbliche können nicht sehen, nicht hören die heimlichen Sachen,
Sie mit ihrem Verstande nicht fassen —

Und diese Verse des Xenophanes:

Nie

16) Iliade 22. v. 358. 359.
17) Euripides in der Iphigen. in Aulis. v. 1218.

Nie hat auf Erden gelebet ein Mann, wird auch keiner je leben,
Welcher die Gottheit und jene Geheimnisse könnte begreifen.

oder auch wohl jenen Schwur des Sokrates, womit er beym Plato betheuret, daß er hierinn gar nichts verstehe. Denn wenn junge Leute sehen, daß selbst Philosophen in solchen Sachen noch unwissend sind, so werden sie den Dichtern destoweniger Kenntniß darinn zutrauen.

Noch weit mehr aber müssen wir den Jüngling, wenn wir ihm die Dichter selbst in die Hand geben, dadurch verwahren, daß wir ihm die Poesie als eine nachahmende Kunst beschreiben, die auf der einen Seite mit der Malerey viel Aehnlichkeit hat. Er muß nicht allein jenen allgemein bekannten Satz wissen, daß die Dichtkunst eine redende Malerey, die Malerey aber eine stumme Dichtkunst sey, sondern wir müssen ihn noch überdies lehren, daß man Eidexen, Affen oder des Thersites Gesicht 18) auf Gemälden, nur wegen der Aehnlichkeit, nicht aber wegen ihrer Schönheit, gerne sieht und bewundert. Denn das, was von Natur häßlich ist, kann unmöglich schön werden; die Nachahmung aber findet Beyfall, wenn sie eine Sache, sie mag schön oder häßlich seyn, nach dem Leben vorstellt. Wollte sie hingegen einen häßlichen Körper auf dem Gemälde

18) Man sehe das zweyte Buch der Iliade, v. 213. u. f.

als schön vorstellen, so würde sie dadurch den Wohlstand und die Wahrscheinlichkeit verletzen. Es stellen auch einige auf Gemälden strafbare Handlungen vor, wie **Timomachus** den Kindermord der **Medea**, **Theon** den Muttermord des **Orestes**, **Parrhasius** die verstellte Narrheit des **Ulyßes**, oder **Chärephanes** den unzüchtigen Umgang zwischen Manns- und Weibspersonen. Bey solchen Gemälden muß der Jüngling vornehmlich belehret werden, daß man nicht die Handlung, die da vorgestellt wird, lobt, sondern nur die Kunst, wenn sie den Gegenstand recht gut getroffen hat.

Da nun auch die Dichtkunst gar oft schändliche Handlungen, böse Leidenschaften und Charaktere abbildet, so darf der Jüngling dergleichen Schilderungen, die man wegen ihrer Schönheit bewundert, weder für wahr annehmen, noch als gut und löblich billigen, sondern sie nur in sofern loben, als sie der Person, wovon die Rede ist, entsprechen und sich für sie schicken. So wie wir das Grunzen des Schweins, das Knarren des Globen, das Heulen des Windes, das Brausen des Meeres ungerne und mit Widerwillen hören: wenn aber jemand dies geschickt nachmacht, (wie **Parmeno** das Grunzen des Schweins und **Theodorus** das Knarren des Globens) ein Vergnügen daran finden; und wie wir einen kranken und siechen Menschen, als einen widrigen Anblick fliehen, hingegen den **Philoktetes** des Aristo-

phons

phons 19) und die Jokaste des Silanions 20) die abgezehrt und sterbend vorgestellt sind, mit Vergnügen betrachten. Eben so muß man auch einen Jüngling, der die Reden und Handlungen liest, die dem Possenreisser Thersites, dem Mädgenschänder Sisyphus, dem Bordelwirth Batrachus beygelegt werden, sorgfältig unterrichten, daß er zwar die nachahmende Kunst und Geschicklichkeit lobe, aber die Handlungen und Charaktere, der sie nachahmt, äusserst verabscheue und verwerfe. Denn es ist nicht einerley, etwas schön, und etwas schönes nachahmen. Schön heißt hier so viel, als treffend und passend; zum schändlichen aber paßt sich nur das schändliche. Die Stiefeln des lahmen Demonides, bey deren Verlust er wünschte, daß sie den Füssen des Diebes gerecht seyn möchten, waren wohl nicht viel werth, schickten sich aber doch an seine Füsse. Folgende Reden:

Muß man ja Unrecht thun, so ists alsdenn erlaubt,
Wenn man ein Reich gewinnen kann. — 21)

Ingleichen:

—— Verschaff dir nur den Schein der Redlichkeit,

19) Ein sehr geschickter Maler. S. Plinius Naturg. B. 35. K. 11.

20) Ein berühmter Bildhauer, dessen ebenfalls Plinius gedenkt. B. 34. K. 8. Jokaste war die Gemahlin des Oedipus, und Mutter des Eteokles und Polynices.

21) Aus des Euripides Phönissen. v. 527.

Und thu was dir beliebt; das wird dein Vortheil seyn. 22)

Und:

Der Lohn ist ein Talent. Entbehren sollt ich ich das?
Würd ich des Lebens froh? Wär mir der Schlaf vergönnt,
Wenn ich das fahren ließ? Wird nicht noch Pluto einst
Des am Talent verübten Frevels Rächer seyn?

Diese Reden, sage ich, sind falsch und abscheulich, sie schicken sich aber vortreflich für den Eteokles, für den Ixion, und für einen alten Wucherer.

Wenn wir nun jungen Leuten einprägen, daß die Dichter dergleichen Dinge nicht deswegen schreiben, weil sie sie loben oder billigen, sondern weil sie schlechten und nichtswürdigen Personen auch Reden von der Art in den Mund legen müssen, so wird ihnen die Meynung der Dichter nie schädlich seyn können. Im Gegentheil wird der Verdacht gegen die Person, auch die Rede oder Handlung verdächtig machen, daß sie schlecht seyn müsse, weil sie von einer schlechten Person herrührt. Von der Art ist der Beyschlaf des aus dem Streit entloffenen Paris. 23) Denn Homer läßt keinen andern am

22) Aus des Euripides verlornen Tragödie, Ixion.
23) S. das Ende des dritten Buchs der Iliade.

am Tage bey seiner Frau schlafen, als nur diesen Ehebrecher und Wohllüstling, und zeigt dadurch deutlich, daß er eine solche Unenthaltsamkeit für schändlich und tadelnswürdig halte.

Hierbey muß man nun wohl Achtung geben, ob nicht der Dichter selbst auf irgend eine Art zu verstehen giebt, daß er das, wovon er redet, mißbilliget. So macht es Menander in seinem Prolog zur Thais:

O Göttinn! sing mir jetzt ein Mädgen solcher Art:

Es sey verwegen, schön, beredt und ungerecht,
Das der Verehrer spottet, oft Geschenke heischt,
Und keinen liebt, und alle doch zu lieben scheint.

Keiner macht es hierinn besser als Homer, der bey schändlichen Reden sowohl als bey guten, allemal vorher, entweder seinen Tadel, oder seinen Beyfall beyfügt. So sagt er zum Beyspiel, wenn er zum voraus etwas empfehlen will:

Schmeichelnd begann er sogleich die schlau ersonnenen Worte 24)

und:

Diesen hielt er zurück mit glatten freundlichen Worten. 25)

24) Odyß. 6. v. 148.
25) Iliade 2. v. 186.

Wenn er dagegen etwas verdächtig machen will, so giebt er ganz deutlich zu verstehen, daß er es, als schlecht und unanständig, nicht gut heiße, und daß das gar nicht seine Meynung sey. Da er zum Beyspiel erzählen will, daß Agamemnon den Priester hart angelassen habe, so sagt er vorher:

Agamemnon, dem Sohne des Atreus, behagte die Rede
Nicht, er sandt' ihn schmählich hinweg — 26)

Das heißt mit Grobheit und Uebermuth und wider allen Wohlstand. So legt er auch dem Achilles die frechen Worte in den Mund:

Trunkenbold, mit dem hündischen Blick, dem Muth eines Hirsches! 27)

Aber er fügt auch zugleich sein eignes Urtheil davon bey:

Aber Achilleus zürnte noch immer, und wandte sich wieder
Gegen Atreus Sohn mit diesen schmählichen Worten.

Denn man kann leicht denken, daß solche Reden nicht gut sind, die im Zorne und in der Hitze ausgestoßen werden. Eben so macht er es auch mit den Handlungen:

Sprach's, und verübte schändlichen Frevel an Hektor, dem edlen,
Streck't

26) Iliade I. v. 24. 25.
27) Iliade I. v. 219 — 22.

Streck't ihn auf den Bauch, vor der Leiche des
Menoitiaden
In den Staub — 28)

Oft pflegt er auch sehr schön am Ende der Erzählungen sein eignes Urtheil von der Rede oder der Handlung anzubringen. So läßt er die Götter vom Ehebruch des Mars sagen:

Böses gedeyhet doch nicht; der Langsame haschet den Schnellen. 29)

Von dem Uebermuth und der Prahlerey Hektors sagt er:

Also sprach er mit Stolz; es zürnt die göttliche Hårå. 30)

Und von dem Pfeilschießen des Pandarus:

Also bewegte Pallas das Herz des thörichten Mannes. 31)

Dergleichen Aussprüche und Erklärungen kann ein jeder, der Achtung giebt, leicht entdecken. Ausserdem aber lassen uns die Dichter aus den dargestellten Handlungen selbst noch weit mehr erlernen, so wie Euripides denen, die auf den Jxion als einen Böswicht und Gotteslästerer schimpften, soll geantwortet haben: Ebendeswegen habe ich ihn nicht eher vom Schauplatz abgeführt, als bis er auf das Rad war aufgenagelt worden.

28) Iliade 23. v. 24.
29) Odyßee 8. v. 329.
30) Iliade 8. v. 198.
31) Iliade 4. v. 102.

Diese Art des stummen Unterrichts findet sich häufig beym Homer. Sie veranlaßt die nützlichsten Betrachtungen selbst bey denjenigen Fabeln, die am meisten verschrieen sind, und die einige durch die Allegorie (sonst sagte man Hyponöa) gewaltsamer Weise verdrehen, indem sie sagen, der von der Sonne entdeckte Ehebruch der Venus mit dem Mars 32) zeige an, daß die unter der Constellation der Planeten Mars und Venus gebohrnen, zum Ehebruch geneigt und in Gefahr sind, über ihren Vergehungen ertappt zu werden, wenn die Sonne während dieser Constellation hoch steht und ihr nahe ist. So soll auch das Schmücken der Juno, um den Jupiter zu hintergehen, und die Bezauberung mit dem Gürtel 33) weiter nichts seyn als die Reinigung der Luft, die der Natur des Feuers gleich kömmt; gleich als wenn der Dichter nicht selbst die Erklärung gegeben hätte. Denn in der Erzählung von der Venus belehrt er diejenigen, die darauf Acht haben, daß eine weichliche Musik, üppige Lieder und leichtfertige Gespräche, auch unzüchtige Sitten, und eine weichliche Lebensart verursachen, und den Menschen eine Neigung zur Schwelgerey, Ueppigkeit und Wohllust einflößen, daß sie lieben

Oft veränderten Schmuck und warme Bäder
und Ruhe.

Deswe-

32) S. die Odyßee 8, v. 267. u. f.
33) S. das 14te Buch der Iliade v. 153. u. f.

Deswegen läßt auch Homer den Ulyßes dem Zitherſänger befehlen:

Fahre nun fort, und ſinge des hölzernen Roßes Erfindung,

wodurch er ſehr gut zu verſtehen giebt, daß Dichter und Tonkünſtler ihre Geſchicklichkeit nur den Handlungen tugendhafter und vernünftiger Männer widmen müſſen. In der Fabel von der Juno aber zeigt er vortreflich, daß die Liebe und Zuneigung der Männer, die durch Liebestränke, Zauberey und Betrug erregt worden, nicht allein von kurzer Dauer, bald ſättigend und unbeſtändig ſey, ſondern auch ſobald die Luſt gebüßt worden, ſich in Haß und Feindſchaft verwandle. Denn ſo drohet Jupiter der Juno:

Oder willſt du erfahren, wie viel mein Lager, wie viel itzt
Dieſer Schlaf dir fromme, zu welchem du nun mich bethörteſt?

Wenn die Schilderung ſchändlicher Handlungen auch zugleich den für die Thäter daraus entſpringenden Schimpf und Schaden darſtellt, ſo wird ſie gewiß den Leſern keinen Schaden, ſondern vielmehr groſſen Nutzen verurſachen. Die Philoſophen brauchen bey ihren Lehren und Ermahnungen Beyſpiele, die vor den Augen liegen, die Dichter aber ſchaffen ſich ſelbſt Beyſpiele durch Fabeln und erdichtete Begebenheiten.

Melanthius 34) sagte, es sey nun im Scherze oder im Ernste, der athenische Staat habe seine Erhaltung blos der Uneinigkeit und dem Gezänke der Redner zu verdanken; denn es sey nicht möglich, daß alle unter einer Decke schliefen, 35) sondern der Zwist der Staatsmänner erhalte gleichsam das Nützliche und Schädliche im Gleichgewichte. Eben so verhält es sich mit den Dichtern. Die Widersprüche derselben untereinander benehmen ihnen alle Glaubwürdigkeit und machen, daß der Eindruck des Schädlichen nicht leicht zu stark wird. Wo nun bey den Dichtern die Widersprüche so nahe bey einander stehen, daß sie gleich in die Augen fallen, da muß man allemal den Bessern bestimmen, wie in folgenden:

A. O Kind! die Gottheit täuscht uns arme Menschen oft.
B. Die Götter tadeln, ist gewiß das leichtste Werk.

Oder:

A. Des Goldes Menge, nicht dies, müsse dich erfreun.
B. Reichthum und Unverstand ist nur des Thoren Loos.

Imglei-

34) Ein tragischer Dichter aus Athen.

35) Für das griechische Sprüchwort ἓν ἀπροκλίνες πάντες εἰς τὸν αὐτὸν τοῖχον, es lehnen nicht alle sich an eine Wand, habe ich dies Deutsche gewählt.

Imgleichen:

A. Du stirbst! was nutzet es, daß du die Götter ehrst?

B. Sehr viel. Die Götter ehren ist kein schweres Werk. 36)

Dergleichen Stellen geben nun selbst die Auflösung an die Hand, wenn man, wie ich schon gesagt habe, junge Leute zur Beurtheilung des Bessern anführt. Solche unanständige Reden aber, denen nicht gleich die Auflösung beygefügt ist, muß man durch andere Stellen, die von jenen gerade das Gegentheil enthalten, entkräften, und deswegen nicht auf den Dichter unwillig werden, sondern nur das mißbilligen, was dem Charakter der handelnden Person gemäß oder zum Scherz gesagt wird. Wenn zum Beyspiel Homer sagt, daß die Götter einander vom Himmel werfen, 37) von Menschen verwundet werden, 38) sich mit einander zanken und uneinig sind, so kann man dagegen einwenden:

Und leicht konntest du bessern Rath, als diesen, ersinnen! 39)

Und in der That, du denkst und redest an andern Orten besser und richtiger:

Die

36) Alle diese Stellen sind aus verlornen Tragödien des Euripides Das A. B habe ich beygesetzt um anzuzeigen, daß es Reden verschiedener Personen sind.

37) Iliade 1. v. 582. J. 20. v. 30. u. f.

38) Iliade 5. v. 325. f. 838. u. f.

39) Iliade 7. v. 349.

— — Die ruhig lebenden Götter. 40)

Und:

Dort erfreut sich ewig die Schaar der seligen Götter. 41)

Imgleichen:

Sieh, dem unglückseligen Sterblichen haben die Götter
Traurige Tage bestimmt, sie aber selber sind sorglos. 42)

Denn dieses sind richtige und gesunde Meynungen von den Göttern; jenes aber ist zum Vergnügen und zur Bewunderung der Menschen erdichtet. Ferner wenn Euripides sagt:

Die Götter täuschen uns durch Ränke mancher Art,
Sie, die an Macht uns überlegen sind. —

so muß man gleich dargegen setzen:

Die Götter sind nicht Götter, welche Böses thun.

welcher Spruch desselben weit besser ist. Wenn Pindarus durch diese bittern Worte zur Rache anreizt:

Thu ohne Scheu, was deinen Feind verderben kann.

so antwörte man:

Du sagst ja selbst an einem andern Ort, daß
Die unerlaubte Lust ein traurig's Ende nimmt.

Sopho-

40) Iliade 6. v. 138.
41) Odyß. 6. v. 46.
42) Iliade 24. v. 520.

Sophokles sagt:

Gewinn ist angenehm, selbst der von Lügen kömmt.

— Wir haben ja aber von dir gehört:

Unmöglich ists, daß falsches Lügen Vortheil schafft.

Jener Stelle vom Reichthum:

Der Weg sey ungebahnt, der Reichthum findet ihn,
Nichts hält ihn auf. Der Dürftige kann glücklich seyn,
Und doch erlangt er nie, was er mit Sehnsucht wünscht.
Laß einen noch so häßlich, noch so hirnlos seyn;
Das Geld verschafft ihm Schönheit und Beredsamkeit.

kann man viele andere Stellen des Sophokles entgegen setzen, unter andern auch diese:

So arm er ist, verdient er doch geehrt zu seyn.

Imgleichen:

Nicht schlechter ist der Arme, wenn er weise denkt.

Oder:

Allein was nützet uns der Güter Ueberfluß,
Wenn Angst und Kummer den gepriesnen Reichthum mehrt.

So erregt gewiß auch Menander die Begierde zur Wohllust und macht seine Leser verliebt, durch diese feurigen Verse:

Was auf der Erde lebt, und was die Sonne sieht,
Das alles ist der Macht der Wohllust unterthan.

Allein er führt uns wieder zur Tugend zurück und unterdrückt die Frechheit der Wohllust, wenn er sagt:

Ein böses Leben, sey's auch noch so angenehm,
Gereicht zur Schande stets.

Dies ist jenem gerade entgegengesetzt, aber zugleich auch weit besser und nützlicher. Eine solche Vergleichung und Betrachtung widersprechender Stellen muß nothwendig einen von diesen beyden Vortheilen gewähren, daß sie uns entweder gerade zum Guten hinführt, oder auch dem Schlechten alle Glaubwürdigkeit benimmt.

Wenn aber der Dichter nicht selbst die Widerlegung ungereimter Reden angiebt, so kann man füglich die Aussprüche anderer berühmter Männer entgegen setzen, und nach genauer Abwägung dem bessern Beyfall geben. Zum Exempel, bey folgender Stelle des Alexis, die wohl auf manchen Eindruck machen kann:

Dem Weisen sind der Wohllust Freuden ganz
vergönnt.

Drey Arten giebt es nur von der besondern Kraft,

Daß

Daß sie im Leben uns wahrhaftig nützlich sind,
Das Essen, Trinken und im Leben glücklich
seyn;

Die andern Dinge sind ein blosses Nebenwerk. muß man sich erinnern, daß Sokrates im Gegentheil gesagt hat: Schlechte Leute leben nur, um zu essen und zu trinken, die guten aber essen und trinken, um zu leben. So muß man auch demjenigen welcher schreibt: Bosheit ist gegen einen bösen Menschen ein sehr nützliches Gewehr, und also verlangt, daß man bösen Leuten gewissermassen ähnlich werden soll, jene Rede des Diogenes entgegensetzen, der auf die Frage: Wie man sich am besten an seinem Feinde rächen könne, zur Antwort gab: Wenn man selbst ein rechtschaffener Mann wird. Den Diogenes muß man auch gegen den Sophokles brauchen, der schon unzählige Menschen durch folgende Stelle von den Mysterien in die größte Muthlosigkeit versetzt hat:

Wie höchstbeglückt gelangen die ins Schattenreich,
Die eingeweyhet sind. Sie leben dort allein;
Den andern ist nur Noth und Ungemach bestimmt.

Was sagst du? sprach Diogenes, als er etwas dergleichen hörte, soll der Dieb Patäkion, weil er eingeweyhet worden, nach seinem Tode ein beßres Schicksal haben, als Epamimondas? Und da Timotheus auf dem Theater die Diana als eine

begeisterte, unsinnige, rasende, wüthende besang, so rief Kinesias ihm mit lauter Stimme entgegen: Eine solche Tochter müssest du haben! So ist auch das sehr artig, was Bion dem Theognis auf jene Verse antwortete:

Wehe dem Sklaven der Armuth! Ihm ist die Zunge gebunden,
Unvermögend ist er, etwas zu sagen, zu thun.

Warum betäubst du uns, sagte Bion, wenn du arm bist, die Ohren mit dem vielen Geschwätze?

Ueberdies dürfen wir auch die Gelegenheit zur Verbesserung, die uns entweder der Zusammenhang oder ein Beywort an die Hand giebt, nicht aus der Acht lassen. Gleichwie die Aerzte glauben, daß die Füsse und Flügel der spanischen Fliege, die an sich selbst tödtlich ist, vermittelst ihrer auflösenden Kraft nützlich sind; eben so muß man auch in den Gedichten ein jedes Wort, das den Eindruck des Bösen schwächen kann, ergreifen und ihm durch die Erklärung nachhelfen, wie einige bey folgenden Stellen thun:

Ist doch dieses der armen Sterblichen Ehre,
Daß man scheere sein Haar, und die Wange mit Thränen benetze. 43)

Und:

Sieh, den mühebeladnen Sterblichen haben die Götter
Traurige Tage bestimmt. 44)

Denn

43) Odyssee 4. v. 197. 198.
44) Iliade 24. v. 520.

Denn Homer sagt nicht gerade zu, daß die Götter allen Menschen ein trauriges Leben bestimmt haben, sondern nur den Thoren und Unverständigen, die er, weil sie wegen ihrer Lasterhaftigkeit Mitleid verdienen, arme und unglückliche nennt.

Es giebt auch noch eine andere Art, dergleichen verdächtige Stellen in den Gedichten zu verbessern, nemlich dadurch, daß man die Bedeutung der Wörter bestimmt, worinn man den Jüngling weit mehr üben muß, als in der Erklärung der Wörter aus fremden Mundarten. Es ist zwar angenehm und ein Beweis einer besondern Gelehrsamkeit, wenn man weiß, daß das Wort Rhigedane 45) das bedeutet, was einen schrecklichen Tod verursacht von Danos, worunter die Macedonier den Tod verstehen; daß die Aeolier den Sieg, Kammoine 46) nennen, weil er durch aushaltende Standhaftigkeit gewonnen wird; daß bey den Dryopiern die Götter Popoi heißen. 47) Aber es ist auch nothwendig und nützlich, wenn wir von den Gedichten keinen Schaden, sondern Vortheil haben wollen, zu wissen, wie die Dichter die Namen der Götter, der Tugenden und Laster brauchen; was sie unter den Worten Seele und Schicksal verstehen; ob diese Namen

45) Dies Wort kommt vor in der Iliade 19. v. 325. wo es in der Stollbergischen Uebersetzung, durch schlimm übersetzt wird.

46) Homer braucht dieses Wort in der Iliade 22. v. 257.

47) ποποι kommt hin und wieder beym Homer vor.

nur in einerley oder in verschiedenem Sinne vorkommen, und dergleichen mehr. So verstehen die Dichter unter dem Worte Oikia, zuweilen das Haus, 48 zuweilen das Vermögen. 49) Biotos bedeutet bald das Leben, 50) bald die Haabe. 51) Das Zeitwort Alyein heißt bald beängstiget und in Verlegenheit seyn, 52) bald sich rühmen und freuen. 53) Beym Euripides bedeutet das Wort Thoazein, sich bewegen, beym Sophokles 54) aber sitzen, ruhen.

Es ist auch nicht undienlich, den Sinn der Wörter, die, wie die Grammatiker lehren, bald diese, bald jene Bedeutung annehmen, dem Zusammenhange gemäß zu erklären. Zum Beyspiel:

Lobe die kleinern Schiffe, die grössern must du befrachten. 55) Loben (αἰνεῖν) bedeutet hier so viel, als verbitten, verwerfen, so wie wir auch im gemeinen Leben von einer Sache, die wir nicht verlangen, noch haben wollen, sagen, daß sie gut sey, und uns dafür bedanken. Eben deswegen heißt auch

48) Odyßee 5. v. 42.
49) Odyßee 4. v. 318.
50) Iliade 19. v. 562.
51) Odyßee 13. v 419.
52) Iliade 5. v. 352.
53) Odyßee 18. v 332.
54) Im Anfang der Tragödie: Oedipus, der König. Die vom Plutarch angeführten Stellen habe ich nicht übersetzt, weil sie sich blos auf die griechische Sprache beziehn.
55) Aus Hesiods Werken und Tagen. v. 641.
Νῆ ὀλίγην αἰνεῖν, μεγάλη δ' ἐνὶ φόρτια θεῖναι

auch die Proserpina, wie einige wollen, Epäne, als eine fürchterliche und Abscheu erregende Göttinn. 56)

Auf diese Verschiedenheit der Bedeutung müssen wir nun vorzüglich bey wichtigen und ernsthaften Dingen Acht haben, und zu allererst den Jüngling lehren, daß die Dichter unter den Namen der Götter zuweilen die Götter selbst verstehen, zuweilen aber auch gewisse Kräfte, deren Geber und Urheber die Götter sind. Wenn zum Beyspiel Aechilochus betet: „ Höre mich, König Vulkan, und stehe mir „ Flehenden gnädig bey. Verleihe mir, was du „ sonst zu verleihen pflegst! „ so sieht man gleich, daß er den Gott selbst anruft. Wenn er hingegen in dem Klaggedicht auf seinen Schwager, der im Meere ertrunken war, und kein ordentliches Begräbniß erlangt hatte, sagt, daß er dies Unglück gelassener ertragen wolle, wenn Vulkan das Haupt und die schönen Glieder im reinen Gewand verzehrt hätte — so meynt er das Feuer, nicht aber den Gott. So versteht auch Euripides die Götter selbst, in diesem Schwur:

Beym Jupiter im Himmel und beym blut'gen
Mars!

Aber in folgender Stelle des Sophokles:

O Weiber! Mars ist blind, und des Gesichts
beraubt,

56) Homer braucht diesen Beynamen in der Iliade 9. v. 457.

Er wühlet, wie ein Schwein, stets alles Unglück auf.

muß man den Krieg darunter verstehen, wie beym Homer eiserne Waffen, wenn er spricht:

Arás hat am Ufer des schönen Stromes Skamandros
Ausgegossen ihr Blut. 57)

Dergleichen Redensarten kommen sehr häufig vor; unter diesen aber verdient vorzüglich bemerkt zu werden, daß die Dichter mit dem Namen Zevs, Jupiter zuweilen den Gott, zuweilen das Glück, oft auch das Verhängniß andeuten. Wenn sie sagen:

Vater, herrschend von Ida herab —

oder:

O Zevs! wer darf sich weiser dünken, als wie du.

so meynen sie den Gott selbst. Schreiben sie aber dem Jupiter die Ursache aller geschehenen Dinge zu, zum Beyspiel:

Sende starke Seelen der Helden hinab zu den Schatten.
— — So ward der Wille Kronions erfüllet. 58)

so ist das Verhängniß zu verstehen. Denn der Dichter glaubt gewiß nicht, daß Jupiter den Menschen Unglück zubereite, sondern er giebt sehr richtig die unver-

57) Iliade 7. v. 321.
58) Iliade 1. v. 3. 5.

LB Coburg

unvermeidliche Folgen der Handlungen an, daß Staaten, Heere und Feldherrn, so lange sie weise und tugendhaft sind, auch in allen Unternehmungen einen glücklichen Fortgang haben, und ihre Feinde überwinden; daß sie aber, wenn sie sich von Leidenschaften hinreissen lassen, und sich, wie die Griechen vor Troja, so sehr vergehen, daß sie untereinander uneinig werden, alsdann in Schande und Verwirrung gerathen, und in ihren Unternehmungen unglücklich sind.

Dies Schicksal ist den armen Sterblichen bestimmt,
Daß stets ein böser Rath ein böses Ende schafft.

Wenn beym Hesiodus 59) **Prometheus** seinen Bruder **Epimetheus** warnet, daß er vom **olympischen Jupiter** ja kein Geschenk annehmen, sondern es zurückschicken soll, so bedeutet der Name **Jupiter** weiter nichts als das **Glück**. Hesiodus versteht hier unter Geschenken des **Jupiters** die Glücksgüter, Reichthum, Ehestand, Herrschaft, und überhaupt alle äusserlichen Dinge, deren Besitz demjenigen nichts hilft, der sie nicht gut anzuwenden weiß. Deswegen glaubt er auch, daß **Epimetheus**, als ein unverständiger und lasterhafter Mensch sich vor den Glücksgütern sorgfältig in Acht nehmen müsse,

59) Werke und Tage v. 86. u. f.

weil sie ihn in Schaden und Unglück bringen würden. An einem andern Orte sagt Hesiodus: 60)

Nie darfst du die schädliche kränkende Armuth vorwerfen
Einem Mann; sie ist ja die Gabe der seligen Götter.

Gabe der Götter nennt er hier dasjenige, was vom Glücke herrührt, und will sagen, man dürfe Leuten, die ohne ihre Schuld arm sind, keine Vorwürfe machen; nur diejenige Armuth sey schimpflich und verdiene Vorwürfe, die von der Faulheit, Trägheit, Weichlichkeit und Schwelgerey verursacht worden. Denn da man das Wort Glück noch nicht hatte, aber doch wußte, daß die Macht der, ohne alle Ordnung und bestimmte Gesetze nach eigenem Gefallen wirkenden Ursache so groß sey, daß die menschliche Vernunft sich auf keine Weise dagegen sich schützen könne, so belegte man sie mit dem Namen der Götter; so wie wir auch Thaten, Sitten, oder wohl gar Reden und Personen göttliche und himmlische zu nennen pflegen.

Auf solche Art läßt sich vieles, was von den Göttern unanständig gesagt zu seyn scheint, verbessern. Dahin gehört auch folgendes:

Denn es stehn zwo Urnen vor der Schwelle Kronions

voll

60) Werke und Tage. v. 715. 716.

Voll von Gaben: von bösen die eine, die andre von guten. 61)

Und:

Kronos Sohn hat nicht der Völker Bündniß bestätigt:
Denn er zürnet den Völkern, und sinnet auf beyder Verderben. 62)

Imgleichen:

— — Denn damals entsprang die Quelle der Trübsal
Für die Achäer und Troer, durch Zevs des unendlichen Rathschluß. 63)

In diesen Stellen ist die Rede vom Glück, oder Verhängniß, dessen Wirkungen unserm Verstande unbegreiflich sind, und überhaupt gar nicht in unserer Gewalt stehen. Wenn aber das Gesagte der Würde des Gottes, der Vernunft und der Wahrheit entspricht, so kann man füglich glauben, daß der Gott selbst gemeynet sey; wie etwa im folgenden:

Hektor rastete nicht, durchlief die dichten Reihen der Streiter,
Nur vermied er den Kampf mit Aias, dem Telamoniden.

61) Iliade 24. v. 522.
62) Iliade 7. v. 70. 71.
63) Odyssee 8. v. 81. 82.

Denn Zevs zürnte ihm, wenn er mit tapfrern wagte zu streiten. 64)

Dies sind der Menschen Sachen nur, die Zevs besorgt,
Weil er die kleinern andern Göttern überläßt.

Dabey muß man auch sorgfältig auf andere Wörter Acht haben, die von den Dichtern in gar verschiedener Bedeutung gebraucht werden. Dergleichen ist das Wort Tugend (Arete.) Da diese den Menschen nicht allein klug, gut und gerecht in Reden und Handlungen macht, sondern ihm auch oft Gewalt und Ansehen verschaft, so benennen deswegen die Dichter den Ruhm und die Gewalt mit dem Worte Arete, so wie wir auch (im Griechischen) für den Oelbaum und dessen Frucht die Oliven nur das einzige Wort Elaa, und für die Buche und die Buchäckern das Wort Fegos haben. Wenn also ein Jüngling bey den Dichtern ließt:

Gott hat hie vor die Tugend Schweiß und Mühe gesetzet. 65)

Imgleichen:

Da begannen die Griechen, mit singender Stärke, der Feinde Schaaren zu trennen. 66)

Und:

64) Die beyden erstern Verse sind aus der Iliade 11. v. 536. 538. Der dritte ist nicht beym Homer, wenigstens nicht in diesem Buche zu finden.

65) Hesiod. Werke und Tage v. 278.

66) Iliade 11. v. 88. singende Stärke heißt im Texte ἀρετὴ.

Und:

Dies ist der beste Tod, wenn man ja sterben muß,
Wenn man sein Leben tugendhaft beschliessen kann.

so muß der Jüngling glauben, daß damit die vortreflichste und göttlichste Fertigkeit gemeynet sey, worunter wir eine geradedenkende Vernunft, die höchste Vollkommenheit eines vernünftigen Wesens, und eine solche Beschaffenheit der Seele, die ihrer Bestimmung gemäß ist, verstehen. Hingegen bey folgenden Stellen:

Aber Zevs giebt Tugend den Sterblichen, giebt sie und nimmt sie. 67)

Oder:

— — Ruhm und Tugend beglücket den Reichthum. 68)

Darf der Jüngling sich nicht hinsetzen und die Reichen verwunderungsvoll anstaunen, als wenn sie nach ihrem Belieben die Tugend für Geld kaufen könnten, noch glauben, daß die Verminderung oder Vermehrung seiner Tugend von dem Glücke abhänge, sondern das vom Dichter gebrauchte Wort Arete, von dem Ruhm, der Gewalt, dem Glücke, oder etwas andern von der Art auslegen. Eben so bräuchen die Dichter auch das Wort Kakotes bald im eigentlichen

Ver-

67) Iliade 20. v. 233.
68) Hesiod. Werke und Tage v, 301.

Verstande für Boßheit und Verderbniß der Seele, wie Hesiodus: 69)

Boßheit kann man ohne Bemühen reichlich erlangen,

bald auch für Noth und Elend, wie Homer. 70)

Denn im Unglück altern die armen Sterblichen frühe.

So würde man sich auch sehr betrügen, wenn man glauben wollte, daß die Dichter das Wort Eudämonia, Glückseligkeit, eben so brauchen, wie die Philosophen, die darunter einen völligen Besitz alles Guten, und eine Vollkommenheit des Lebens, das der Natur gemäß ohne alles Ungemach dahin fließt, verstehen, und nicht vielmehr oft im uneigentlichen Verstande den Reichen, glücklich oder selig, und die Macht und die Ehre Glückseligkeit nennen. Homer drückt sich hierinn ganz richtig aus:

Daß ich gewiß nicht froh dies große Vermögen beherrsche!

Auch Menander:

Vermögen hab' ich viel, und alle nennen mich
Zwar reich, doch keiner ist, der auch beglückt mich nennt.

Allein folgende Stellen des Euripides können viel Unruhe und Verwirrung verursachen:

Ein

69) Werke und Tage. v. 285.
70) Odyßee 19. v. 360.

Ein traurigglücklich's Leben 71) sey von mir entfernt!

Und:

Der Tyranney beglückte Ungerechtigkeit
Ehrst du so sehr? 72)

wenn man nicht dabey, wie ich schon gesagt habe, eine Metapher oder eine uneigentliche Bedeutung dieser Wörter annimmt. Doch hiervon genug.

Junge Leute muß man ferner nicht etwa nur einmal, sondern sehr oft erinnern, und ihnen durch Beyspiele zeigen, daß die Dichtkunst, die sich mit der Nachahmung der Natur beschäftiget, bey den Handlungen und Charaktern, die sie schildert, Schmuck und Zierde anwendet, aber dabey die Wahrscheinlichkeit nicht hintansetzt, weil die Nachahmung eben dadurch am meisten hinreißt, wenn sie die Sache recht nach der Natur darstellt. Aus dieser Ursache muß auch diejenige Nachahmung, welche die Wahrheit nicht ganz vernachläßiget, die in jeder Handlung liegenden Merkmale von Tugenden und Lastern zugleich darstellen, so wie die Gedichte Homers den Stoikern völlig widersprechen, nach deren Grundsätzen weder bey der Tugend etwas lasterhaftes noch bey dem Laster etwas tugendhaftes statt findet, sondern der Thor durchaus in allen Dingen fehlen, der Weise aber durchaus in allen Dingen recht han-

71) D. i. Reichthum, der mit Elend und Ungemach verbunden ist. Aus des Euripides Meves. v. 598.
72) Euripides Phönis. v. 552.

handeln muß. So lehren die Philosophen in den Schulen; allein in den Handlungen, die im gemeinem Leben vorkommen, verhält sichs ganz anders. Euripides sagt recht:

Vom Guten kann das Böse nicht getrennet seyn;
Denn beydes ist vermischt.

Nur in diesem Falle pflegt die Dichtkunst am meisten die Wahrheit hintanzusetzen, daß sie sich gern der Erdichtung und Mannichfaltigkeit bedient. Denn die Abwechselung giebt eben den Fabeln das Rührende, Sonderbare und Unerwartete, das den größten Eindruck macht, und das größte Vergnügen gewähret. Ein Gedicht aber, das immer in einem Tone fortgeht, und ohne alle Erdichtung ist, ist auch unvermögend zu rühren. Daher lassen auch die Dichter einen und eben denselben Menschen weder immer singen, noch immer glücklich seyn und recht handeln; ja auch die Götter, die sie aufstellen, sind, wenn sie sich mit den Angelegenheiten der Menschen beschäftigen, nicht ohne Fehler und Leidenschaften, damit ja nirgends die Kraft der Poesie, zu rühren und Eindruck zu machen, unthätig bleibe, in sofern es ohne Gefahr und Widerspruch geschehen kann.

Da nun dem so ist, so muß der Jüngling, dem wir die Dichter in die Hände geben wollen, ja nicht von jenen grossen und berühmten Personen die Meynung hegen, als wenn sie lauter weise und gerechte Männer, vollkommne Könige, und Muster aller

Tugend

Tugend und Rechtschaffenheit gewesen wären. Denn es würde ihm sehr schädlich seye, wenn er alles geradezu gut heissen und bewundern, nichts misbilligen, noch demjenigen Gehör geben wollte, der solche Reden und Handlungen an ihnen tadelt:

Wollten Vater Zevs, und Pallas und Phöbus Apollon,
Daß kein einziger unter den Troern entrönne dem Tode!
Kein Argeier! Wir beyden allein dem Verderben entflohen,
Wir allein dann stürzten Ilions heilige Zinnen! 73)

Imgleichen:

Jämmerlich hört' ich vor allen Kaßandra, Priamos Tochter
Winseln, es tödtete sie die tückische Klytämnestra
Ueber mir. 74)

Und:

Daß ich möchte schlafen mit jener, damit sie dem Greise
Würde gehäßig; das that ich. — 75)

Ferner:

Vater Zevs! du bist von allen Göttern der schlimmste. 76)

Der

73) Iliade 16. v. 96. ff.
74) Odyßee 11. v. 420. f.
75) Iliade 9. v. 435.
76) Iliade 3. v. 361.

Der Jüngling muß nun gewöhnet werden, daß er nie so etwas billige. Er muß durchaus nicht darinn seinen Witz und seine Geschicklichkeit zeigen, daß er bey schlechten Handlungen Entschuldigungen anführen oder scheinbare Erklärungen ersinnen kann. Er muß vielmehr überzeugt seyn, daß die Dichtkunst eine Nachahmung der Charaktere, Lebensarten und solcher Menschen sey, die nicht ganz vollkommen, rein und untadelhaft, sondern noch mit Leidenschaften, Unwissenheit und irrigen Meynungen behaftet sind, die aber doch oft vermöge ihrer guten Anlage der Tugend den Vorzug geben. Hat nun der Jüngling eine solche Gesinnung sich recht eigen gemacht, daß er über gute Reden und Handlungen gleichsam in Entzückung geräth, die bösen aber mit Unwillen verwirft, so wird ihm gewiß das Lesen der Dichter nicht schädlich seyn. Wer hingegen alles bewundert, allem Beyfall giebt und bey seinen Vorurtheilen für die Heldennamen hartnäckig beharret, der wird eben so, wie diejenigen, die den Höcker des Plato, oder das Lispeln des Aristoteles nachmachen, ehe er sichs versieht, eine Neigung zu vielem Bösen bekommen. Der Jüngling darf hierinn nicht furchtsam seyn, noch wie in einem Tempel aus Aberglauben vor allem erschrecken und niederfallen, sondern muß sich gewöhnen, eben so kühn und muthig auszurufen: Dies ist schlecht und ziemt sich nicht, als: dies ist schön und anständig.

Folgendes mag zum Beyspiele dienen. Achilles veranstaltet eine Versammlung der kranken Soldaten, theils aus Unwillen über die Saumseligkeit, womit der Krieg geführt wurde, vornehmlich wegen seines Ruhms und Ansehens, das darunter litte; theils auch, weil er, nach seiner Einsicht in die Arzeneykunst, nach Verlauf von neun Tagen, binnen welchen sich sonst die Krankheiten zu entscheiden pflegen, merkte, daß dies keine gewöhnliche Krankheit sey, noch von gemeinen Ursachen herrühre. Er tritt auf, nicht um an das Volk zu reden, sondern wendet sich gleich mit seinem Rathe an das Oberhaupt selbst:

Atreus Sohn, ich fürchte, wir müssen über die Wogen
Wieder irren zurück. 77)

Dies ist recht, bescheiden und vernünftig. Aber nun handelt er schon nicht so bescheiden, wenn er auf die Erklärung des Wahrsagers, daß er sich vor dem Mächtigsten unter den Griechen fürchte, schwört, daß, so lange er lebe, keiner ihm etwas zu Leide thun solle, und dann hinzusetzet:

Wenn du Agamemnon, den Sohn des Atreus, auch nennetest. 78)

Denn dadurch beweist er eine grosse Geringschätzung und Verachtung gegen den obersten Befehlshaber.

Darauf

77) Iliade i. v. 59.
78) Ebendas. v. 90.

Darauf geräth er in einen noch heftigern Zorn, legt die Hand an den Degen, und drohet sogar, den Agamemnon zu tödten, auf eine höchst unanständige und nachtheilige Art. Dann besinnt er sich wieder eines bessern:

Stieß zurück in die Scheide sein grosses
Schwerdt, und gehorchte
Pallas Befehl. 79)

Hier handelt er wieder edel und vortreflich, daß er seinen Zorn, wenn er ihn auch gleich nicht ganz unterdrücken kann, doch, ehe er noch ein Unheil anrichtet, durch die Vernunft besieget und dämpfet. So ist auch Agamemnon in allem, was er in der Versammlung thut oder redet, lächerlich; in Ansehung der Chryseis aber handelt er der Würde eines Königs weit gemäßer. Achilles

Sonderte sich von seinen Gefährten, und setzte sich weinend
Ans Gestade des Meers. 80)

nachdem die Briseis war weggeführet worden. Agamemnon aber führte das Mädgen selbst ins Schiff, übergab sie dem Ulyßes und schickte sie fort, ob er gleich kurz vorher gesagt hatte, daß er sie lieber habe als seine eigene Gemahlinn; und diese Bezwingung seiner Liebe gereicht ihm sehr zur Ehre.

Phönix

79) Iliade 1. v. 216.
80) Ebendas. v. 343.

Phönix, der von seinem Vater wegen der Beyschläferinn war verflucht worden, sagt: 81)

Ihn mit dem spitzigen Eisen zu tödten hatt' ich beschlossen.
Einer der Götter erstickte den Zorn, und stellte des Volkes
Sage mir vor, und die grosse Verachtung unter den Menschen,
Daß die Achäer würden Vatermörder mich nennen.

Diese Verse hat Aristarchus aus einer unzeitigen Furcht herausgeworfen; sie stehen aber hier am rechten Orte, weil Phönix den Achilles belehren will, was der Zorn ist, und wessen die Menschen im Zorne fähig sind, wenn sie weder ihrer eigenen Vernunft noch dem Zureden anderer gehorchen wollen. Eben so erzählt Homer auch vom Meleager, daß er gegen seine Mitbürger erzürnt und dann wieder besänftiget war. Dadurch will er das Schändliche der Leidenschaften zeigen, und es als gut und nützlich anpreisen, daß man ihnen nicht nachhänge, sondern widerstehe, sie besiege und seinen Sinn zu ändern suche.

In diesen Stellen fällt nun der Unterschied sogleich in die Augen. Wo aber die Meynung des

81) Die Rede des Phönix steht in der Iliade 9. v. 434. u. f. Die hier angeführten vier Verse findet man in den wenigsten Ausgaben Homers. Sie sollten stehen nach dem 459ten Verse, oder nach der Stollbergisch. Uebersetzung nach dem 440ten.

Dichters nicht deutlich genug ist, da müssen wir sie zur Uebung des Jünglings ohngefähr auf folgende Art näher zu bestimmen suchen. Wenn Nausikaa 82) als eine üppige mannbare Prinzessinn, sich in den Ulyßes, einen ganz fremden Mann, eben so heftig verliebet, als die Kalypso, und gegen ihre Mägde in diese thörichte Worte ausbricht:

Würde mir doch ein Gemahl von solcher Bildung bescheret,
Unter den Fürsten des Volks; und gefiel es ihm selber, zu bleiben! 83)

so muß diese ihre Frechheit und Unverschämtheit allerdings getadelt werden. Auf der andern Seite aber verdient sie eben so vieles Lob, da sie den Mann aus dessen Erzählung immer näher kennen lernt, sein sehr vernünftiges Gespräch bewundert, und dann wünscht, lieber mit diesem, als mit einem Schiffer oder Tänzer aus ihrem Volke vermählt zu werden. Ferner: Ulyßes freuet sich über die vielen Geschenke an Kleidern und anderm Schmuck, die die Freyer der Penelope machten, weil sie liebreich mit ihnen redete:

— Da freuete sich der herrliche Dulder Odyßeus
Daß sie von ihnen Geschenke zog, und mit freundlichen Worten

Ihre

82) Man sehe den 6ten Gesang der Odyßee.
83) Ebendas. v. 244.

Ihre Herzen bestrickte, doch anders im Herzen gedachte. 84)

Freuet sich nun Ulyßes über die Geschenke selbst, und über die Vermehrung seiner Güter, so treibt er die Kupplerey noch viel weiter, als jener Poliager, der so oft in den Komödien lächerlich gemacht worden, z. B. „ Glücklich ist Poliager, der sich eine „ himmlische Ziege hält, die ihm Reichthum ein„ bringt. „ 85) In sofern er aber glaubt, daß die Freyer ihm wegen der Hofnung, die sie sich machten, da sie gar nichts übles befürchteten, desto leichter in die Hände fallen werden, so ist seine Freude und Zuversicht allerdings gegründet.

Eben so verhält sichs auch mit der Durchzählung der Güter, die die Phäacier mit ihm ans Land gesetzt hatten und darnach wieder abgefahren waren. Wenn Ulyßes in einer solchen Einöde und bey der Ungewißheit, in der er sich in Ansehung seiner Umstände befindet, wirklich der Schätze wegen in Furcht ist,

Ob sie ihm etwas geraubt, als sie im Schiffe davon flohn. 86)

so muß man diesen Geiz bemitleiden oder vielmehr verabscheuen. War er aber, wie einige sagen, wirklich

84) Odyßee 18. v. 280. Plutarch führt nur den mittelsten Vers an; die beyden andern habe ich des Zusammenhangs wegen beygefügt.

85) Man vergleiche Aelians vermischte Geschichte. B. 6. K. 8.

86) Odyßee 13, v. 216.

lich wegen Ithaka zweifelhaft, und glaubte er, daß die Unversehrtheit seiner Güter, der beste Beweis für die Ehrlichkeit der Phäacier sey, weil sie ihn gewiß nicht ohne ihren Vortheil in einem fremden Lande würden ausgesetzt und ihn da, ohne die Schätze anzutasten, verlassen haben, so macht er in der That keinen unrechten Schluß und man muß seine Klugheit loben. Einige rechnen es dem Ulyßes zur Schande, daß er schlafend ans Land gesetzt worden, und führen eine gewisse Sage der Etrurier an, daß er dem Schlafe sehr ergeben gewesen, und deswegen nur selten jemanden vor sich gelassen habe; andere aber billigen diese Aussetzung in sofern, daß es kein wirklicher Schlaf gewesen, sondern daß er sich nur schlafend gestellt habe, um sich dadurch aus einer grossen Verlegenheit zu helfen, weil er sich schämte, die Phäacier ohne Gastgeschenke und Freundschaftsbezeugungen zurück zu schicken und er doch, wenn sie um ihn waren, vor seinen Feinden nicht verborgen bleiben konnte.

Durch eine solche Anweisung müssen wir nun verhüten, daß junge Leute nicht von schändlichen Sitten angesteckt werden, und in ihnen eine eifrige Neigung zu den bessern erwecken, indem wir gleich bey einer jeden Stelle entweder das Lob oder den Tadel hinzufügen. Dies muß vornehmlich bey den Tragödien geschehen, als in welchen bey bösen und schändlichen Handlungen schlaue und scheinbare Entschul-

schuldigungen angeführt werden. Es ist nicht durchgängig wahr, was Sophokles sagt:

Das Böse läßt sich nie entschuldigen —

Denn eben er hat es sehr in der Gewohnheit, bey strafbaren Handlungen und schändlichen Sitten solche artige Ursachen zu erdichten, daß man ihnen fast seinen Beyfall nicht versagen kann. So läßt auch, wie bekannt ist, sein Theaterkollege 87) die Phädra dem Theseus Vorwürfe machen, daß seine Ausschweifungen daran Schuld wären, daß sie sich in den Hippolytus verliebt habe. Mit gleicher Freyheit behauptet Helena in seinen Trojanerinnen, daß Hekuba weit strafwürdiger wäre, weil sie den gebohren, der sie zum Ehebruch verleitet hätte. Ein Jüngling muß daher sorgfältig gewöhnet werden, nichts dergleichen für artig oder witzig zu halten; er müsse nicht einmal bey solchen Ausflüchten lächeln, sondern unzüchtige Reden mehr als die Handlungen verabscheuen.

Ueberdies ist es auch nützlich, bey einer jeden Stelle die Ursache aufzusuchen. Kato that in seiner Kindheit alles, was ihm sein Hofmeister befahl, aber er fragte vorher allemal nach dem Grunde und der Ursache des Befehls. Den Dichtern hingegen darf man nicht wie den Hofmeistern oder Gesetzgebern geradezu trauen, wenn das, was sie sagen, nicht zugleich den Grund angiebt. Und diesen wird es gewiß

87) Euripides im Hippolytus.

weiß angeben, wenn es gut ist; ist es aber böse, so wird das Leere und Eitle gleich in die Augen fallen.

Viele forschen bey folgenden Stellen mit aller Strenge nach der Ursache, und untersuchen, wie dies zu verstehen sey:

Setze du nie beym Trinken den Becher über den Krater. 88)

Und:

Stürzet einer vom Wagen, und will einen andern besteigen,
Gegen diesen die Lanze gekehrt! 89)

Wichtigere Sachen hingegen nehmen sie ohne alle Prüfung für wahr an, zum Beyspiel:

Der Mann sey noch so kühn, es dämpfet seinen Muth
Wenn er des Vaters und der Mutter Schande weiß. 90)

Imgleichen:

Nie darf sich der erheben, der im Unglück schwebt.

Und doch haben dergleichen Stellen einen grossen Einfluß auf den Charakter und die Ruhe des Lebens, und verursachen nicht allein irrige Urtheile, sondern auch eine niederträchtige Gesinnung, wenn man sich nicht gewöhnt, in solchen Fällen die Fragen

88) Hesiod. Werke und Tage. v. 744.
89) Iliade 4. v. 295.
90) Euripides im Hippolytus. v. 424.

gen aufzuwerfen: Warum soll eben der Unglückliche niedrig denken und nicht vielmehr gegen das Glück kämpfen und sich aus seiner Niedrigkeit emporzuschwingen suchen? — Warum soll ich, wenn mein Vater ein schlechter und unverständiger Mann ist, ich selber aber klug und rechtschaffen bin, nicht auf meine Tugend stolz, sondern wegen der Unwissenheit meines Vaters verzagt und niedergeschlagen seyn? Wer auf diese Art muthig entgegen geht und sich nicht gleich von jedem Worte, wie vom Winde, auf die Seite werfen läßt, sondern von der Richtigkeit des Satzes überzeugt ist: **Nur der Thor pflegt von einem jeden Worte darniedergeschlagen zu werden.** — Der wird gegen viele solche unrichtige und schädliche Stellen verwahret seyn. So kann das Lesen der Dichter nützlich werden.

Gleichwie oft unter den geilen Blättern und Ranken des Weinstocks die Trauben im Schatten verstekt sind; eben so bleibt dem Jünglinge mitten unter dem poetischen Ausdruck und den eingestreuten Fabeln vieles nützliche und brauchbare verborgen. Allein dies darf man durchaus nicht leiden, noch die Sachen aus den Augen lassen, sondern man muß vielmehr alles dasjenige, was zur Tugend führet, oder den Charakter bilden kann, auf das sorgfältigste aufsuchen. Es wird also nicht undienlich seyn, auch hiervon kürzlich zu reden, doch so, daß ich die Sache nur überhaupt berühre, die weitläuftigere Ausführung aber und die Menge der Beyspiele andern

überlasse, die etwa darinn ihre Gelehrsamkeit zeigen wollen.

Fürs erste muß also der Jüngling, der den Unterschied zwischen guten und bösen Charaktern oder Personen kennt, genau auf die Reden und Handlungen Acht haben, die der Dichter beyden auf eine schickliche Art zuschreibt. So sagt zum Beyspiel Achilles, ob er gleich im Zorn redet, zum Agamemnon:

Nimmer wird mein Geschenk dem deinigen seyn zu vergleichen
Wenn die Griechen die volkreiche Stadt der Troer zerstören. 91)

Thersites hingegen stößt folgende Schmähreden gegen eben denselben aus:

Starren nicht deine Gezelte von Erz, und sind nicht erlesne
Weiber in deinen Gezelten, die wir Achaier, so oft wir
Eine Stadt eroberten, dir vor allen erkohren? 92)

Ferner sagt Achilles:

— — — Sobald uns Kronion
Endlich Ilions thürmende Stadt zur Beute dahingiebt. 93)

Thersi-

91) Iliade 1. v. 162.
92) Iliade 2. v. 223.
93) Iliade 1. v. 128.

Thersites aber:

— — — Den ich oder vielleicht ein andrer gefangen. 94)

Imgleichen wenn Agamemnon beym Herumgehen durch das Heer den Diomedes ausschilt, so erwiedert dieser gar nichts,

Sondern verehrte, duldend und schweigend, den scheltenden König. 95)

Sthenelus aber, ein ganz unbedeutender Mann, sagt:

O Atride, du leugst, und weißt es selber viel besser!
Siehe wir rühmen, tapfrer zu seyn, als unsere Väter. 96)

Die Bemerkung dieses Unterschieds wird den Jüngling lehren, nur die Demuth und Bescheidenheit für löblich zu halten, vor der Ruhmredigkeit und Großsprecherey aber, als einer schändlichen Sache, sich in Acht zu nehmen. Es ist auch sehr nützlich, hier auf das Verhalten des Agamemnons zu merken. Vor dem Sthenelus geht er vorbey, ohne ihn weiter anzureden; aber den Unwillen des Ulysses läßt er nicht so unbemerkt, sondern sucht es wieder gut zu machen:

Als er zürnen ihn sah, und sprach mit freundlichen Worten. 97)

Sich

94) Iliade 2. v. 228.
95) Iliade 4. v. 388.
96) Ebendas. v. 390.
97) Ebendas. v. 345.

Sich bey allen zu entschuldigen, ist sklavisch und der Würde nachtheilig; aber sich aus niemanden etwas zu machen, hochmüthig und unverständig. So handelt auch Diomedes vortreflich, daß er in der Schlacht zu den Scheltworten des Königs stille schweigt, nach derselben aber ihn freymüthig anredet:

Du hast unter den Griechen zuerst mir Mangel des Muthes
Vorgeworfen, ich sey unkriegrisch und feige. 98)

Es ist ferner auch gut, den Unterschied zwischen einem bedachtsamen Mann und einem ehrsüchtigen Wahrsager nicht unbemerkt zu lassen, Kalchas sieht gar nicht auf Zeit und Umstände, sondern klagt den König gerade zu vor dem versammleten Heere an, daß er die Pest über sie gebracht habe. 99) Nestor hingegen, der die Aussöhnung mit dem Achilles befördern, und doch nicht dem Agamemnon seinen in der Hitze begangenen Fehler vor dem ganzen Heere vorwerfen will, ertheilt ihm diesen Rath:

Gieb den Fürsten das Mahl, dein ist die oberste Würde.
Sind wir alle versammlet, so müssest du dem gehorchen,
Welcher das beste rathet. 100)

Und

98) Iliade 9. v. 34. 35.
99) Iliade 1. v. 93. u. ff.
100) Iliade 9. v. 68. 72.

Und gleich nach dem Mahle schickt auch Agamemnon Gesandten an den Achilles ab. Dies war eine Verbesserung des Vergehens, jenes aber eine beschimpfende Anklage.

Ueberdies muß man auch auf den Unterschied zwischen den Völkern Acht haben. Die Trojaner greifen mit Verwegenheit und grossem Geschrey an, 101) die Achäer aber schweigend und voll Ehrfurcht gegen ihre Befehlshaber. 102) Denn es ist ein Zeichen sowohl der Tapferkeit als der Mannszucht, wenn man selbst im Angesicht der Feinde sich noch vor seinen Anführern fürchtet. Daher will auch Plato, daß man sich vor Schimpf und Schande mehr als vor Noth und Gefahr scheuen soll; und Kato pflegte zu sagen: er habe diejenigen lieber, die roth, als die blaß würden. So haben auch die Versprechungen ihre eigenen Merkmale. Dolon verspricht:

Denn ich will durchwandern das Lager, bis ich erreiche
Agamemnons Schiff. 103)

Diomedes hingegen verspricht gar nichts, sondern gesteht, daß er unerschrockner seyn würde, wenn ein anderer ihn begleitete. 104) Die Behutsamkeit ist also etwas löbliches und nur den Griechen eigen; die Vermessenheit aber tadelnswürdig und eine Eigen-

101) Iliade 3. v. 2.
102) Iliade 3. v. 8. Il. 4. v. 414. 415.
103) Iliade 10. v. 316.
104) Ebendas. v. 218. 219.

genschaft der Barbaren. Jene muß man nachahmen; diese verwerfen.

Eine nicht unnützliche Betrachtung veranlaßt auch das Betragen der Trojaner und des Hektors bey dem Zweykampfe, den Ajax mit ihm halten wollte. Als in den isthmischen Spielen ein Klopffechter in das Gesicht geschlagen wurde, und die Zuschauer darüber ein grosses Geschrey erhoben, sagte Aeschylus: „ Wie viel vermag doch die Uebung! die Zu„ schauer schreyen, und der Geschlagene schweigt. „ Wenn nun der Dichter sagt, daß die Griechen eine grosse Freude bezeugten, als sie den Hektor in den glänzenden Waffen sahen;

Aber Schrecken durchzittert die Glieder der schauenden Troer.

Hektorn wallte klopfend das Herz — 105)

— Wem sollte da der Unterschied nicht auffallen? Demjenigen, der in die Gefahr gehen muß, klopft nur das Herz, nicht anders, als wenn er mit einem andern ringen oder um die Wette laufen soll; die Zuschauer hingegen zittern und beben am ganzen Leibe, aus Liebe und Besorgniß gegen ihren König.

Bey dieser Gelegenheit müssen wir noch den Unterschied zwischen dem Besten und Schlechtesten betrachten. Von Thersites heißt es:

Peleus Sohn und den Sohn Laertes haßt er am meisten. 106)

Ajax

105) Iliade 7. v. 212-215.
106) Iliade 2. v. 217.

Ajax hingegen ist nicht allein immer ein Freund des Achilles, sondern er sagt auch von ihm zum Hektor:

Hektor, im einzelnen Kampf wirst du am besten erfahren,
Daß auch, sonder Achill den muthigen Schaarenzertrümmrer
Tapfer sind im Streit noch andre Führer der Griechen. 107)

Dies ist eine Lobrede auf den Achilles; das folgende aber ist sehr schicklich zum Ruhme aller der andern gesagt:

Aber, wisse! noch haben wir tapfre, und viel sind der Tapfren,
Welche dir freudig begegnen — 108)

Daß er also weder der einzige noch der tapferste seyn will, sondern bekennt, daß noch viele andere sich eben so tapfer wehren können.

Soviel mag von diesem Unterschiede genug seyn; man müßte denn noch das darzurechnen wollen, daß viele von den Trojanern lebendig gefangen werden, von den Achäern aber kein einziger; und Daß von jenen einige ihren Feinden zu Füssen fallen, wie Adrastus, 109) die Söhne des Antimachus, 110) Lykaon, 111) und selbst Hektor, der den

Achilles

107) Iliade 7. v. 223 — 225.
108) Ebendas. v. 228.
109) Iliade 6. v. 43.
110) Iliade 11. v. 130.
111) Iliade 21. v. 95.

Achilles um ein Begräbniß bittet; 112) von diesen aber nicht einer, gleich als wenn sichs nur für Barbaren schicke, im Kampfe fußfällig zu bitten, Griechen aber entweder siegen, oder sterben müßten.

Gleichwie auf den Wiesen die Biene den Blumen, die Ziege dem Stengel, das Schwein der Wurzel, und andere Thiere dem Saamen oder der Frucht nachgehen; so sieht auch beym Lesen der Dichter der eine nur auf die Historie, der andere sammlet die schönen und ausgesuchten Worte wie Aristophanes vom Euripides sagt:

Ich rede schön und zierlich so wie er —)

noch andere aber beschäftigen sich blos mit denjenigen Stellen, die auf die Bildung des Charakters Einfluß haben. Wir müssen daher die, für welche diese Abhandlung bestimmt ist, erinnern, daß es höchst ungereimt seyn würde, wenn der Liebhaber der Fabeln die schalen und übertriebenen Erzählungen, und der Sprachforscher das Schöne und Regelmäßige im Ausdruck entdeckte, der Tugendfreund aber, der die Gedichte nicht zum Zeitvertreib, sondern zum Unterrichte liest, die Ermahnungen zur Tapferkeit, Mäßigkeit und Rechtschaffenheit nur obenhin und nachläßig anhören wollte. Dahin gehört folgendes:

Tydrus Sohn, was sollen wir leiden aus Mangel der Kühnheit?

Stelle

112) Iliade 22. v. 335.

Stelle dich neben mich, Freund! O Schande
für die Argeier,
So bey unsern Schiffen der stürmende Hektor
uns haschte! 113)

Denn es feuert gewiß den Jüngling zur Tapferkeit an, wenn er sieht, daß ein so vernünftiger Mann, als Ulyßes, mitten in der Gefahr, mit allen den andern umzukommen, sich nicht vor dem Tode, sondern vor der Schande und dem Schimpfe fürchtet. Wenn es ferner heißt:

Und Athene ward froh des gerechten verständigen Mannes. 114)

— so veranlaßt dieß eine eben so nützliche Betrachtung, da der Dichter nicht von der Göttin sagt, daß sie an einem reichen, schönen oder starken, sondern an einem gerechten und verständigen Manne Freude habe. An einem andern Orte sagt Minerva, daß sie den Ulyßes nicht verlassen noch versäumen wolle,

Weil er behutsam ist, scharfsinnig und männliches Herzens. 115)

und dadurch zeigt sie, daß die Tugend an uns das einzige ist, was göttlich genannt werden und den Göttern gefallen könne, wenn anders das Sprüchwort richtig ist: Gleich und gleich gesellt sich gern.

Da

113) Iliade 11. v. 311. ff.
114) Odyßee 3. v. 52.
115) Odyßee 13. v. 332.

Da die Mäßigung des Zorns in der That etwas grosses, aber die vorsichtige Vermeidung alles dessen, was uns zum Zorne reizen kann, noch etwas grösseres ist, so müssen wir mit allem Bedachte den Leser auf jene Stelle führen, wo Achilles, ein hitziger Mann, der sich im Zorne nicht zu fassen weiß, den Priamus ermahnt, ruhig zu seyn und ihn nicht zum Zorne zu reizen, mit folgenden Worten:

Reize mich nicht fürder, o Greis! ich habe beschlossen,
Hektors Leiche zu geben; Kronion hat's mich geheissen.
Daß ich nicht, o Greis, dich selbst in meinem Gezelte
Und an dir, du Flehender, Zevs Befehle verletze. 116)

— und dann den Hektor waschen und einhüllen läßt, und ihn selbst auf den Wagen legt, damit der Vater nicht den gemißhandelten Leichnam sehen sollte,

Daß ihn nicht der Zorn beym Anblick des Sohnes ergriffe;
Daß er nicht das Herz des Peleionen erregte,
Ihn zu tödten und Zevs Kronions Befehl zu verletzen.

Denn das ist ein Beweiß einer bewundernswürdigen Vorsicht, wenn ein Mann, der hizig und zum Zorne geneigt ist, sich nicht verkennt, sondern sich mit der größ-

116) Iliade 24. v. 555. 556. 564. 565.

größten Behutsamkeit vor allen Gelegenheiten dazu hütet, und sich zum voraus durch die Vernunft verwahret, daß er auch nicht einmal wider seinen Willen von der Leidenschaft hingerissen werde. Auf gleiche Weise sollte es der Trunkenbold mit der Trunkenheit, und der Verliebte mit der Liebe machen; so wie Agesilaus sich von einem schönen Menschen, der zu ihm kam, nicht wollte küssen lassen, und Kyrus es nicht einmal wagte, die Panthea zu sehen, dahingegen Leute von schlechter Erziehung allen Zunder für ihre Leidenschaften aufsuchen, und sich ihren verderblichen Neigungen blindlings überlassen.

Eben so unterdrückt auch Ulyßes nicht allein seinen eigenen Unwillen, sondern sucht auch den Telemach, aus dessen Reden er sieht, daß er sehr aufgebracht, und gegen die Freyer erbittert ist, zu besänftigen, und ermahnt ihn zum voraus ruhig und gelassen zu seyn,

Werden mich dann im Hause die Freyer beschimpfen, so dulde
Standhaft dein Herz im Busen, wie sehr ich beleidiget werde!
Schleppten sie auch bey den Füssen mich durch den Saal vor die Hausthür,
Oder würfen nach mir; du mußt geduldig es ansehn. 117)

Denn gleichwie man die Pferde nicht während des

117) Odyß. 16. v. 274. ff.

Laufes, sondern vorher aufzäumet; eben so muß man auch Leute, die bey bösen Handlungen leicht aufbrausen, und sich im Zorne nicht zu fassen wissen, nicht eher zum Kampfe führen, bis sie durch die Vernunft wohl verwahret und darauf vorbereitet worden.

Einzelne Namen verdienen wohl auch einige Aufmerksamkeit, aber man darf sich dabey nicht mit den Spielereyen des Kleanthes abgeben, der gar oft nur bloßen Scherz treibt, wenn er den Schein des Auslegers annimmt. Z. B. bey folgenden Stellen:

Vater, herrschend von Ida herab. — 118)

Und:

Zevs, du dodonaischer König. — 119)

Denn er will die beyden Worte (Ana Dodonáe) zusammen für eins nehmen, und dann unter Anadonáus die aus der Erde aufsteigende Dünste verstehen. 120) Auch Krysippus ist gar vielfältig seichte, indem er zwar nicht so spielt, aber doch die abgeschmacktesten Erklärungen ersinnt und den Worten Gewalt anthut, daß z. B. Euryopa Kronides 121) (der weitschauende Jupiter) einen bered-

ten

118) Iliade 3. v. 276.

119) Iliade 16. v. 233.
Ἄνα Δωδώναιε.

120) Als wenn es von ἀναδιδόναι, in die Höhe steigen, hergeleitet wäre.

121) Iliade 1. v. 499. Odyßee 14. v. 235.

ten Mann, der durch die Stärke seines Vortrags alles durchzusetzen vermag, bedeuten soll. Besser ist es, dergleichen Dinge den Sprachforschern zu überlassen, und nur auf dasjenige zu halten, was nicht allein angenehm, sondern auch nützlich ist.

Auch verbeut mir solches mein Herz! Ich habe gelernet,
Immer tapfer zu kämpfen — 122)

Und:

— Allen mild zu begegnen, verstand er. 123)

Der Dichter zeigt hier, daß die Tapferkeit könne erlernt werden; er glaubt, daß Wissenschaft nnd Vernunft uns geschickt mache, mit andern freundlich und liebreich umzugehen, und ermahnt also dadurch junge Leute, sich nicht zu versäumen, sondern alles zu erlernen, was schön und gut ist, und ihren Lehrern aufmerksam zuzuhören, weil Grobheit und Furchtsamkeit nichts anders als Dummheit und Unwissenheit ist. Hiermit stimmt auch vortreflich überein, was er vom Jupiter und Neptun sagt:

Gleich war beyder Götter Geburt, von selbigen Eltern;
Aber älter Zevs, und grösser an mancherley Kunde. 124)

122) Iliade 6. v. 436.

123) Iliade 17. v. 664. Weil Plutarch sich auf das Wort ἐπίσατο bezieht, habe ich von der Stollbergischen Uebersetzung abgehen müssen.

124) Iliade 13. v. 347.

Denn dadurch zeigt er, daß einem Gotte und Könige nichts anständiger sey, als die Weisheit, worinnen er den größten Vorzug des Jupiters setzt, überzeugt, daß mit dieser alle übrige Tugenden verbunden sind. Auch auf folgende Stellen muß man junge Leute aufmerksam machen:

Lügen wird er nicht reden; denn er ist viel zu verständig. 125)

Und:

Antilochus, weise vordem, was hast du begangen?
Meine Wagenkunde beschämt, die Rosse verhindert! 126)

Imgleichen:

Edel wie du bist, doch übermüthig gesprochen!
O mein Freund, ich meynte, du wärst vor den übrigen allen
Weise. — 127)

— Daß nemlich weise und verständige Männer weder lügen, noch im Kampfe betrügerisch handeln, noch andere ungerechter Weise beschuldigen können. Und wenn **Homer** sagt, daß **Pandarus** aus Thorheit sich habe bereden lassen, den Vertrag zu verletzen, so giebt er dadurch deutlich zu verstehen, daß ein Weiser

125) Odyßee 3. v. 20.
126) Iliade 23. v. 560.
127) Iliade 17. v. 168. 169.

Weiser nicht ungerecht handeln könne. Aehnliche Stellen findet man auch von der Keuschheit:

Prötus Weib, die edle Antria, hatte den Jüngling
Heimlich gereizt, doch konnte sie nicht den Weisen verführen. 128)

Und:

Anfangs hörte sie zwar den argen Verführer mit Abscheu,
Klytämnestra die edle; denn sie war gut und verständig. 129)

In diesen Stellen giebt der Dichter offenbar die Weisheit als den Grund und die Ursache der Keuschheit an. So sagt er auch jedesmal in den Ermunterungen zum Streit:

O der Schmach! Wo fliehet ihr hin, zum Laufe nur rüstig? 130)

Imgleichen:

— — denket, in seinem Herzen ein jeder
An die Schmach, den Vorwurf! Heftig wüthet die Schlacht schon. 131)

so daß er diejenigen, die auf ihre Ehre halten, für tapfere Leute hält, weil sie aus Furcht vor der Schande die Wollust überwinden und allen Gefahren

128) Iliade 6. v. 158. 159.
129) Odyßee 3. v. 265. 266.
130) Iliade 16. v. 420.
131) Iliade 13. v. 120. 121.

Trotz bieten können. Dieß gab auch wohl dem Timotheus Anlaß, in seiner Tragödie, die Perser, den Griechen diese treffliche Ermahnung zu geben:

Verehrt die Scham! Sie giebt im Streite
Tapferkeit.

Auch Aeschylus sieht es als eine Wirkung der Weisheit an, daß man sich nicht durch den Ruhm zur Unbescheidenheit oder zum Uebermuth verleiten läßt, noch auf den Beyfall des Pöbels stolz wird, wenn er vom Amphiaraus sagt: 132)

Er will nicht bloß der beste scheinen, sondern
seyn.
Denn eine tiefe Furche hat er in der Brust
Aus welcher weiser Rath emporzukeimen
pflegt.

denn nur ein weiser und vernünftiger Mann darf auf sich selbst und seine hervorstechende Eigenschaften stolz seyn. Da nun alles von der Weisheit hergeleitet wird, so erhellet daraus, daß eine jede Art der Tugend durch die Vernunft und Unterweisung könne erlangt werden.

Die Biene findet vermöge ihrer Natur in den herbsten Blumen und schärfsten Disteln das schönste und brauchbarste Honig. Auf eben die Weise können auch junge Leute, wenn sie beym Lesen der Dichter eine gute Anweisung bekommen, selbst aus solchen

Stellen

132) In der Tragödie: Die sieben Feldherren gegen Theben, v. 598. ff.

Stellen, die unanständig und verführerisch zu seyn scheinen, gewissermassen noch etwas gutes und nützliches erlernen. So ist zum Beyspiel Agamemnon im Verdachte, daß er jenen Reichen nur deswegen von dem Feldzuge befreyet habe, weil er von ihm mit dem Pferde Aethe bestochen worden:

Jene (die Aethe) hatt' Anchises Sohn Agamemnon gegeben,
Echepolos, daß er nicht müßte gen Ilion ziehen,
Sondern daheim ergötzen sich könnte; mächtigen Reichthum
Hatte in der grossen Sikyon Zevs ihm gegeben. 133)

Allein er that recht daran, wie auch Aristoteles sagt, daß er ein gutes Pferd einem solchen Menschen vorzog. Denn, warlich, ein feiger und kraftloser Mann, der durch den Reichthum und die Weichlichkeit entnervt worden, ist nicht einmal so viel werth, als ein Hund oder ein Esel.

Ferner scheint Thetis sehr schändlich zu handeln, wenn sie ihren Sohn, den Achilles, zur Wollust anreizet und ihn znm Genuß der Liebe ermahnt; 134) aber man muß hier die Enthaltsamkeit des Achills dargegenhalten, daß er, ohngeachtet seiner Liebe zu der ihm wiedergegebenen Briseis, und der Ge-

133) Iliade 23. v. 293. ff.
134) Iliade 24. v. 126. ff.

wißheit, daß sein Ende nahe sey, dennoch nicht zum Genuß der Liebe eilet, noch, wie es sonst Mode ist, seinen Freund durch Unthätigkeit und Hintansetzung seiner Pflichten betrauert, sondern nur, aus Betrübniß sich aller Ergötzungen enthält, aber doch im Kriege immer eifrig und thätig ist. Eben so verargt man es auch dem Archilochus, daß er bey der Trauer über seinen, im Meer ertrunkenen Schwager mit Wein und Scherz gegen die Betrübniß streiten will; und doch giebt er eine gegründete Ursache an:

Durch Weinen mach ich's doch nicht besser;
und gewiß
Nicht schlimmer, wenn ich bey dem Schmauße
lustig bin.

Wenn also Archilochus glaubt, daß er die Sache durch Fröhlichkeit und Gastmahle nicht schlimmer mache, sollte wohl unser gegenwärtiger Zustand dadurch verschlimmert werden, wenn wir die Weltweisheit treiben, Staatsgeschäfte besorgen, mit guten Freunden sprechen, die Hörsäle besuchen, oder uns mit dem Ackerbau beschäftigen?

Daher sind auch jene Veränderungen nicht zu verwerfen, deren sich Kleanthes und Antisthenes bedienet haben. Als dieser sahe, daß die Athener bey folgendem Verse auf dem Theater einen grossen Lerm erhoben:

Nichts ist sonst schändlich, als was jeder dafür hält. 135)

so setzte er gleich dieses entgegen:

Was schändlich ist, bleibt schändlich, wofür du 's auch hältst.

Jene Stelle vom Reichthum: 136)

Der Werth des Reichthums ist, daß man den Freunden schenkt,
Und seinen kranken Leib durch Pflege wieder heilt.

verändert Kleanthes auf folgende Art:

Der Werth des Reichthums ist, daß man den Huren schenkt
Und seinen kranken Leib durch Schwelgen mehr verderbt.

Eben so verbessert auch Zeno die Worte des Sophokles:

Ein jeder, der es wagt, Tyrannen sich zu nah'n,
Wird deren Sklav, obgleich er als ein freyer kömmt.

durch diese Veränderung:

Wird nicht ein Sklav, wenn nur er als ein Freyer kömmt.

so daß er hier unter einem Freyen einen Mann von erhabener Denkungsart versteht, der von aller Furcht und

135) Aus des Euripides verlohrner Tragödie Aeolus.
136) Euripides in der Tragödie: Elektra. v. 427.

und Niederträchtigkeit frey ist. Warum sollten wir nun nicht auch junge Leute durch dergleichen Verbesserungen zu dem bessern anleiten und die uns vorkommende Stellen ohngefähr auf folgende Art behandeln?

Darinn besteht des Menschen bestes, grösstes Glück,
Wenn ihm der Sorge Pfeil, das, was er wünschet, trift.

Nein, sondern:

Wenn ihm der Sorge Pfeil das, was ihm nützet, trift.

Denn es ist allerdings ein Unglück, das Mitleid verdient, wenn man unerlaubte Dinge zu erlangen trachtet. Imgleichen:

Dein Vater Atreus hat dich, Agamemnon, nicht
Zu stetem Glück' gezeugt. Vergnügt und traurig seyn,
Ist auf der Welt dein Loos! 137)

Nein, müssen wir sagen, sondern du mußt vergnügt, nicht traurig seyn, wenn es auch gleich nicht allemal nach Herzenswunsche geht; denn dein Vater Atreus hat dich nicht zu stetem Glück gezeugt.

Ach, ach! den Sterblichen schickt Gott dies Uebel zu,

Daß

137) Euripides in Iphigenia in Aulis v. 21.

Daß man das Gute weiß, und doch das Böse thut.

Ja, es ist vielmehr viehisch, unvernünftig und mitleidswürdig, nicht aber von den Göttern zugeschickt, wenn man zwar das Gute kennt, aber sich doch aus Schwachheit und Weichlichkeit vom Bösen hinreißen läßt.

Des Redners Sitten, nicht die Worte rühren uns.

oder vielmehr, die Sitten sowohl als die Worte, oder die Sitten durch die Worte, so wie der Reuter das Pferd durch den Zaum, und der Steuermann das Schiff durch das Steuerruder regiert. Denn eben die Sprache ist das brauchbarste und vortreflichste Werkzeug der Tugend.

A. Liebt er die Weiber mehr, als er die Männer liebt?

B. Er liebet beyde gleich, wo er nur Schönheit find't.

Besser wäre es, zu sagen:

Er liebet beyde gleich, wo er nur Tugend find't.

Denn, in der That, darinnen muß man gleichgültig seyn; wer hingegen von der Wollust und Schönheit sich bald hie- bald dahin werfen läßt, der verdient den Namen eines Thoren und wankelmüthigen Menschen.

Gewiß! die Gottheit macht den weisen Menschen Furcht.

Ey, nicht doch, sondern:

Gewiß! die Gottheit macht den weisen Menschen Muth.

Denn Furcht kann sie nur einfältigen, undankbaren und blödsinnigen Menschen verursachen, die sich von jenem Wesen, das die Ursache und Quelle alles Guten ist, als vor einem solchen fürchten, das nur den Menschen zu schaden suche.

So verhält sichs mit der Verbesserung. Was nun aber die Anwendung des Gesagten auf mehrere Fälle betrift, so hat **Chrysippus** ganz richtig gezeigt, daß man gute und nützliche Stellen auf alles, was von eben der Art ist, deuten und anwenden müsse. Wenn zum Beyspiel Hesiodus 138) sagt:

Kein Rind würde verderben, wär' nicht ein schädlicher Nachbar.

so meynt er auch damit einen Hund, Esel, und überhaupt alles, was auf gleiche Weise verderben und umkommen kann. Bey jener Stelle des Euripides:

Der ist kein Sklav, der sich nicht fürchtet vor dem Tod.

muß man annehmen, daß er eben dieß auch vom Schmerze, und von der Krankheit sagt.

Gleichwie die Aerzte, wenn sie die Kraft einer Arzeney, die sonst nur für eine Krankheit gut war, näher kennen lernen, dieselbe in allen ähnlichen Krank-

138) In den Werken v. 346.

Krankheiten gebrauchen; eben so muß man einen Gemeinort, dessen Gebrauch sich weiter ausdehnen läßt, nicht an einer einzigen Sache hängen lassen, sondern ihn auf alle ähnliche Fälle anwenden und junge Leute gewöhnen, daß sie die Allgemeinheit gleich einsehen, und so weit es möglich ist, auf andere Dinge übertragen. In dieser Absicht ist es nöthig, ihren Scharfsinn durch viele Beyspiele zu üben, damit sie bey folgender Stelle Menanders:

Der ist beglückt, der Reichthum und Verstand besitzt.

— gleich denken, daß dieses auch von dem Ruhme, der Herrschaft und der Beredsamkeit gelte. Eben so läßt sich auch jener Vorwurf, welchen Ulyßes dem, in Skyrus unter dem Frauenzimmer 139) sitzenden Achilles macht:

O wie verlöschest du hier deines Adels Glanz!
Du spinnst? O Schande! Du, des besten Griechen Sohn!

auf einen lüderlichen, gewinnsüchtigen, trägen und unwissenden Menschen anwenden;

Du säufst? O Schande! Du des besten Griechen Sohn!

oder spielst Würfel, oder schlägst Wachteln, 140) oder

139) Oder: im Harem.

140) Ein gewisses Spiel bey den Griechen, da man nach einer in einem Kreiß hingestellten Wachtel mit dem Finger schlug, und derjenige, der sie in dem Kreiße traf, gewonnen hatte.

oder höckst oder wucherst, ohne auf etwas grosses zu denken, das deines Adels würdig wäre.

Weg mit Reichthum! ich verehre nicht den Gott,
Den auch der schlechtste Mensch gar leicht erwerben kann.

Also auch weg mit dem Ruhme, mit der Schönheit, mit dem Commandostab, mit dem Priesterkranz, welches alles, wie die Erfahrung lehrt, auch den schlechtesten Leuten zu Theile werden kann.

Nur Kinder voller Schand' gebiehrt die Furchtsamkeit.

Ja wahrhaftig auch die Unkeuschheit, der Aberglaube, der Neid und alle andere Laster. Homer sagt sehr artig:

Unglückseliger Paris, mit reizender Schöne geschmücket! 141)

Imgleichen:

Hektor! treflich bist du von Ansehen. 142)

und zeigt damit, daß es tadelns- und scheltenswerth sey, wenn man weiter keinen Vorzug habe, als die Schönheit. Dieß muß man nun auf ähnliche Dinge anwenden, und denjenigen, die sich auf solche nichtswürdige Sachen viel einbilden, ihren Stolz benehmen, zugleich auch junge Leute lehren, folgendes eben sowohl für einen Schimpf und Vorwurf zu halten:

der

141) Iliade 3. v. 39.
142) Iliade 17. v. 141.

der vornehmste an Reichthum, der vornehmste an Gastmalen, an Sklaven, Vieh, ja auch wohl an Beredsamkeit. Denn nur in demjenigen, was gut ist, muß man einen Vorzug suchen, und sich bemühen, in den vornehmsten Sachen der vornehmste, und unter den größten groß zu seyn. Der Ruhm hingegen von schlechten und geringfügigen Sachen ist kein Ruhm und verlohnt sich nicht der Mühe.

Dies Beyspiel erinnert uns auch, daß man auf die Lobreden und Scheltworte, vornehmlich in den Gedichten Homers, wohl Acht haben müsse. Denn man kann daraus einen deutlichen Beweiß hernehmen, daß körperliche Vorzüge und Glücksgüter eben keiner besondern Mühe werth zu halten sind. Fürs erste nennen sich die homerischen Helden bey Zusammenkünften oder Unterredungen, weder schön, noch reich, noch stark, sondern bedienen sich folgender Lobeserhebungen:

Edler Laertiade, mit schlauen Künsten versehen. 143)

Und:

Hektor, Priams Sohn, an Weisheit den Göttern zu gleichen. 144)

Imgleichen:

O Achilles, Peleione, Ruhm der Achäer! 145)

Auch:

143) Iliade 2. v. 170.
144) Iliade 7. v. 48.
145) Iliade 16. v. 21.

Auch:

Edler Menötiade, Geliebtester meines Herzens. 146)

Sodann werfen sie sich, wenn sie einander schimpfen, nicht körperliche Gebrechen vor, sondern machen blos die Vergehungen zum Gegenstande ihres Tadels, z. B.

Trunkenbold, mit dem hündischen Blick, dem Muth eines Hirsches. 147)

Ferner:

Ajax, du Schmäher, im Zanke der größte — 148)

Und:

Idomeneus, du warest beständig ein Schwätzer —

Aber schwatzhaft bist du, wiewohl es dir gar nicht geziemet,

So zu plaudern — 149)

Und:

Ungeheurer Ajax, du eitler Schwätzer, 150)

Endlich wird Thersites vom Ulyßes nicht lahm, nicht kahl, nicht pucklicht, sondern nur ein thörichter Schwätzer geschimpft. 151) Und den Vulkan benennt

146) Iliade 11. v. 601.
147) Iliade 1. v. 221.
148) Iliade 23. v. 477.
149) Ebendas. v. 468. 472.
150) Iliade 13. v. 819.
151) Iliade 1. v. 243.

benennt seine Mutter in einer freundlichen Anrede von seinem Gebrechen:

Mache dich auf, mein hinkender Sohn Hephästos! — 152)

Auf solche Weise verlacht Homer diejenigen, die sich der Blindheit oder des Hinkens schämen, und hält weder das für tadelnswürdig, was nicht schändlich ist, noch das für schändlich, was nicht von uns selbst, sondern vom Glücke herrührt.

Wer also auf diese Art die Dichter zu lesen angeführt wird, erlangt dadurch zween wichtige Vortheile; der eine betrift die Bescheidenheit, daß er nie bey seinem eigenen Wohlstande andern ihr Unglück auf eine gehäßige und unverständige Art vorwirft: der andere hingegen die Großmuth, daß er im Unglück nicht verzagt noch kleinlaut wird, sondern den Spott, Hohn und die Verachtung gelassen erträgt, und vornehmlich jenen Spruch Philemons nie aus den Gedanken läßt:

Nichts ist behaglicher und schöner auf der Welt
Als wenn man mit Geduld Beschimpfung tragen kann.

Scheint aber jemand Tadel und Vorwurf zu verdienen, so tadle man nur seine Vergehungen und

152) Iliade 21. v. 331. In der Stollbergischen Uebersetzung ist das Wort χυλλοποδιον nicht ausgedrückt, welches ich durch hinkend übersetzt habe, weil Plutarch sich darauf beziehet.

Leidenschaften, wie Adrastus in einer Tragödie dem Alkmäon, als dieser ihm vorwarf:

Die nennet Bruder dich, die ihren Mann erstach.

antwortete:

Und du hast die erwürgt, die dir das Leben gab.

So wie diejenigen, die auf die Kleider schlagen, den Körper nicht berühren, eben so schlagen auch die, welche andern ihr Unglück oder ihre niedrige Geburt vorwerfen, vergeblich und ohne Nutzen auf äusserliche Dinge und berühren weder die Seele, noch das, was wirklich Spott und Tadel verdient.

Ich habe oben behauptet, daß man den schädlichen und verführerischen Stellen in den Gedichten, um ihnen allen Glauben zu entziehen, die Aussprüche und Meynungen berühmter Staatsmänner entgegensetzen müsse. Auf eben diese Weise muß man auch das gute und nützliche, das man in den Gedichten findet, mit Beweisen und Zeugnissen der Philosophen bestätigen und erweitern, und diesen die Ehre der Erfindung zuschreiben. Es ist nicht allein recht, sondern auch nützlich, (denn dadurch wird die Glaubwürdigkeit um desto stärker) wenn mit dem, was auf der Bühne gesagt, oder zur Leyer gesungen, oder in den Schulen getrieben wird 153), die Lehren des

153) d. h. diejenigen Gedichte, die die Jugend in den Schulen las, auch wohl auswendig lernte, wohin vornemlich die Gedichte Homers gehörten.

des Pythagoras und Plato übereinstimmen, und die Sprüche des Chilo und Bias zu eben den Gesinnungen führen, wie die Lesebücher der Jugend. Daher muß man sorgfältig zeigen, daß diese Homerische Verse:

Liebes Kind, nicht dir gehören die Thaten des Krieges;
Dein sind die liebliche Spiele der Buhlschaft, Freuden der Ehe. 154)

Imgleichen:

Denn Zevs zürnte ihm, wenn er mit tapfrern wagte zu streiten.

— nicht von jenem Spruche: Lern dich selbst kennen, 155) unterschieden sind, sondern den nemlichen Sinn haben. Ferner:

Thoren wissen nicht, daß vor dem Ganzen die Hälfte zu setzen. 156)

Und:

Böser Rath ist allemal, dem der ihn fassete, schädlich. 157)

154) Iliade 5. v. 417. 18.

155) γνῶθι σεαυτὸν, ein Spruch, der dem Chilo, einem der sieben Weltweisen Griechenlands zugeschrieben wird.

156) Hesiodus Werke v. 40. Der Sinn dieser dunkeln Stelle ist ohne Zweifel, daß ein kleines rechtmäßig erworbenes Vermögen besser sey, als ein grosses, das durch unerlaubte Mittel zusammen gescharret worden.

157) Ebendas. v. 256.

Dies ist einerley mit den Lehren des Plato im Gorgias, und in den Büchern vom Staate, daß Unrecht thun, weit schlimmer und schädlicher sey, als Unrecht leiden. Und bey jener Stelle des Aeschylus:

Geduld! nicht lange währt der Schmerzen Heftigkeit.

— muß man den Lieblingssatz Epikurs anführen, daß heftige Schmerzen bald vorübergehen, langwierige aber nicht heftig sind. Jenes hat Aeschylus ausdrücklich gesagt, dieses aber folgt nothwendig aus dem gesagten. Denn wenn ein grosser und heftiger Schmerz nicht von Dauer ist, so muß derjenige, der lange dauert, weder heftig noch schwer zu ertragen seyn. Und stimmt nicht jene Stelle des Thespis:

Du siehst, daß Zevs darinn der Götter erster ist,
Daß er das Lügen haßt, nicht prahlt, nicht närrisch lacht.
Der Wollust Freuden sind allein ihm unbekannt.

— auf das genaueste überein mit diesem Satze des Plato: Die Gottheit ist von Vergnügen und Traurigkeit weit entfernt? Wenn Bakchylides sagt:

Der Ruhm ist unvergänglich, den die Tugend hat.
Allein auch Bösen wird der Reichthum leicht zu Theil.

— und

— und Euripides:

Nichts als die Tugend ist mir schätzbar und geehrt,
Sie, die ein Eigenthum nur guter Menschen ist.

Imgleichen:

— — — Ihr glaubt geehrt zu seyn,
Und daß die Tugend ihr für Geld erkaufen könnt.
Doch wird euch nie zu Theil der tugendhaften Glück.

Dient es nicht zum Beweise desjenigen, was die Philosophen vom Reichthum und andern Glücksgütern sagen, daß sie ohne Tugend den Besitzern ganz unnütze sind?

Wenn man auf diese Art die Gedichte mit den Lehren der Philosophen verbindet und zusammenhält, so wird jenen das Fabelhafte und die Larve abgerissen, das nützliche aber erhält dadurch ein weit ernsthafteres Ansehen. Ueberdieß wird die Seele des jungen Menschen für die Philosophie empfänglich und darauf vorbereitet. Denn er kommt alsdann nicht ganz ohne Vorschmack und unwissend zu derselben, sondern er ist schon einigermassen fähig, das zu beurtheilen, was er immer von seiner Mutter und Amme, oder wohl gar von seinem Vater und Lehrmeister gehört hatte, die die Reichen anbeteten und glücklich prießen, vor dem Tode und Schmerze bebten, die Tugend aber für verächtlich, und ohne

Reichthum und Ehre für ein Unding hielten. Der Jüngling, der zum erstenmal bey den Philosophen das Gegentheil davon hört, geräth gemeiniglich in Erstaunung, Verwirrung und Schrecken, und es hält äusserst schwer, ihn davon zu überzeugen, wenn er nicht, wie diejenigen, die aus einer dicken Finsterniß auf einmal ans Tageslicht kommen sollen, vorher gewöhnt wird, dergleichen Dinge gleichsam durch eine schwache Dämmerung und durch Fabeln, die mit Wahrheit vermischt sind, zu beschauen und nicht davor zurückzubeben. Denn so haben sie in den Gedichten zum voraus gehört und gelesen:

In was für Unglück kömmt das neugebohrne Kind!
Beweinet es, und — wen der Tod befreyet hat
Von Angst und Müh' begrabt mit Freud' und Lobgesang!

Imgleichen:

Was braucht noch sonst der Mensch, wenn er dies beydes hat,
Der Demeter 158) Geschenk und Wasser für den Durst.

Und:

Weg Tyranney! Denn nur Barbaren lieben dich.

Und:

158) Der Demeter oder Ceres Geschenk sind die Früchte der Erde.

Und:

— — — Das ist der Menschen
Glück,
So wenig als nur möglich ist, betrübt zu
seyn.

Dann werden sie nicht so leicht in Verwirrung und Unwillen gerathen, wenn sie bey den Philosophen die Sätze hören: Der Tod geht uns nichts an; der Reichthum der Natur hat seine bestimmte Gränzen; nicht Menge des Geldes und der Güter, nicht Macht und Herrschaft ist der Maaßstab des Glücks und der Glückseligkeit, sondern Harmlosigkeit, Bezwingung der Leidenschaften, und ein der Bestimmung entsprechendes Verhalten der Seele. Sowohl dieserwegen, als wegen alles dessen, was vorhergesagt worden, ist dem Jüngling beym Lesen eine gute Anleitung höchst nöthig, damit er nicht von Vorurtheilen eingenommen werde, sondern vielmehr durch einen guten Vorschmack bekomme, und dann als ein vertrauter Freund von der Dichtkunst zur Philosophie geführet werde.

Abhandlung vom Hören.

Hier schicke ich dir, lieber Nikander, eine Abschrift meiner Vorlesung vom Hören, damit du nun, da du nicht mehr unter der Aufsicht der Lehrer stehst, und die männliche Toga angelegt hast, den Vorstellungen anderer Gehör zu geben wissest. Die Zügellosigkeit, die einige Jünglinge aus Mangel der Unterweisung für Freyheit halten, giebt ihnen Herren, die weit härter sind, als die Lehrer und Hofmeister, die sie in der Jugend hatten, nemlich die Begierden, die nun gleichsam aus dem Gefängnisse entlassen sind. So wie Herodotus 1) sagt, daß die Weiber zugleich mit dem Rocke die Schamhaftigkeit ausziehen, eben so legen auch einige Jünglinge zugleich mit dem Jugendkleide alle Furcht und Schamhaftigkeit ab, das Gewand, das sie zeither in Zucht und Ordnung hielt, werfen sie von sich, und üben nun alle Ungezogenheit aus. Du hingegen, der du so oft gehöret hast, daß es einerley sey, Gott zu folgen und der Vernunft zu gehorchen, mußt glauben, daß der Uebergang aus dem Jünglingsalter ins männliche für gutgesinnte Menschen nicht eine Ent-

1) B. 1. K. 18. in der Geschichte des Kandaules.

Entledigung der Aufsicht, sondern nur eine Veränderung des Aufsehers sey, da sie, statt eines gedungenen oder gekauften Hofmeisters an der Vernunft eine göttliche Führerin bekommen, welcher zu folgen, einzig und allein Freyheit genannt werden kann. Denn da sie gelernt haben, was man wünschen darf, so leben sie auch allein, wie sie wünschen; bey den ungebildeten und vernunftwidrigen Trieben und Handlungen hingegen ist viel unanständiges und nur etwas weniges von freyem Willen, der noch dazu mit vieler Nachreue verbunden ist.

So wie Auswärtige und Fremdlinge, die sich in einer Stadt das Bürgerrecht geben lassen, immer vieles zu tadeln finden, und mit allem, was vorgeht unzufrieden sind; die Kinder solcher fremden Bürger aber, weil sie von Jugend auf an die Gesetze gewöhnt sind, alles, was ihnen zukommt, gern und ohne Widerwillen thun; eben so sollte derjenige, der so lange bey der Philosophie auferzogen und gleich vom Anfange dazu angehalten worden, alle in der Jugend erlernte und mit philosophischem Räsonnement begleitete Wissenschaften sich einzuprägen — mit Liebe und Zuneigung zur Philosophie kommen, die in der That ganz allein dem Jünglinge durch die Vernunft den männlichen und vollkommensten Schmuck anlegt.

Es wird dir, wie ich glaube, nicht unangenehm seyn, noch etwas von dem Sinne des Gehörs zu hören, von welchem Theophrastus sagt, daß er un-

ter

ter den andern Sinnen am meisten die Leidenschaften erregen könne. Denn weder das Gesicht, noch der Geschmack noch das Gefühl verursacht solches Schrecken, Bestürzung und Betäubung in der Seele des Menschen, als mancher Schall, Geräusche oder Laut, der das Gehör trift. Bey alle dem dient es mehr für die Vernunft als für die Leidenschaften. Gar viele Theile des menschlichen Körpers lassen das Laster bis zur Seele eindringen; die Tugend aber hat sonst nichts als die Ohren, wobey sie junge Leute anfassen kann, wenn dieselben vom Anfange an rein, von der Schmeicheley unverdorben und von schädlichen Reden unberührt erhalten werden.

Daher verlangte auch Xenokrates, daß man mehr den Jünglingen als den Kämpfern Ohrendecken anlegen sollte, weil bey diesen durch die Schläge nur die Ohren, bey jenen aber durch Reden auch sogar die Sitten verdorben würden; und damit wollte er weder ein schweres Gehör noch Taubheit anrathen, sondern seine Ermahnung geht nur dahin, daß man sich vor bösen Reden so lange hüten müsse, bis gute und nützliche, die gleichsam von der Philosophie als Wächter für den Charakter erzogen worden, denjenigen Platz eingenommen haben, der auf ihn den meisten Eindruck machen kann. 2) Bias, jener alte Weise, überschickte dem Amasis, der verlangt hatte, daß er ihm das beste und schlechteste Fleisch

2) Das Gehör.

Fleisch von dem Opferthiere schicken sollte, die Zunge, weil das Reden nicht allein den größten Schaden, sondern auch den größten Nutzen schaffen kann. Gemeine Leute haben die Gewohnheit, wenn sie kleine Kinder küssen, sie bey den Ohren zu fassen, und von denselben das nemliche zu fodern; wodurch sie scherzhafter Weise zu verstehen geben, daß man diejenigen vorzüglich lieben müsse, die durch die Ohren nützlich sind.

Soviel ist gewiß, daß ein Jüngling, der nie das Glück gehabt hat, einem Lehrer zuzuhören, und also der Wissenschaften immer unkundig bleibt, nicht allein für die Tugend völlig unfruchtbar und ohne allen Keim ist, sondern auch zum Laster hingerissen wird, und wie aus einem ungepflügten und unbebauten Acker vieles Unkraut der Seele aufschiessen läßt. Denn wenn man die Triebe zur Wollust und die Vorurtheile gegen die Arbeit, als Quellen unzähliger Leidenschaften und Laster, die nicht etwa von aussen durch die Reden anderer in die Seele hineingeleitet werden, sondern gleichsam inländisch sind, ihren natürlichen Weg frey fortgehen läßt, und sie nicht durch heilsame Lehren, entweder ganz verstopft oder ihnen wenigstens nicht eine andere Richtung giebt, und also dadurch die Natur zurecht weiset, so ist ein jedes wildes Thier weit zahmer als der Mensch.

Da also das Hören für einen Jüngling sehr nützlich, aber gewiß auch eben so gefährlich werden kann,

so

so halte ich für das rathsamste, daß man nicht allein mit sich selbst, sondern auch mit andern immer von der Art und Weise rede, wie man hören müsse. Denn ich habe bemerkt, daß sehr viele davon einen schlechten Gebrauch machen, wenn sie sich im Reden üben, ehe sie noch gelernt haben, zu hören, und also der Meynung sind, daß man das Reden durch Mühe und Fleiß erlernen könne, und dagegen ein jeder Gebrauch des Gehörs, er möge auch beschaffen seyn, wie er wolle, nützlich sey. Diejenigen, die den Ballen spielen, lernen zu gleicher Zeit, den Ballen werfen und ihn fangen; bey dem Gebrauche der Rede hingegen muß man erst auffangen lernen, ehe man wieder von sich geben lernt, so wie die Empfängniß allemal vor der Geburt hergeht.

Man erzählt von gewissen Windeyern der Vögel, die von einer unvollkommnen und leblosen Empfängniß herrühren sollen; mit diesen Windeyern kann man füglich die Rede junger Leute vergleichen, die nicht zuzuhören verstehen, noch das Gehör nützlich zu brauchen gelernt haben;

Ungehört, nicht verstanden zerstiebet sie unter den Wolken.

Die Gefässe pflegt man unter dasjenige, was man eingiessen will, hinzuhalten, damit man es nicht, anstatt einzuschütten, darneben gieße; junge Leute aber lernen nicht, auf den Redenden zu merken, noch das Gehör zum Aufmerken anzustrengen, damit ihnen nichts nützliches entwische; sondern (was noch

das

das lächerlichste ist) wenn sie einen antreffen, der ihnen ein Gastmahl, einen feyerlichen Aufzug, einen Traum oder eine Zänkerey mit einem andern beschreibt, so hören sie ihm stillschweigend zu, und bitten ihn, noch mehr zu erzählen; macht sich aber einer an sie, der sie etwas nützliches lehren, sie an ihre Pflicht erinnern, ihnen einen Fehler verweisen oder ihren Zorn besänftigen will, so können sie das nicht aushalten, sondern bestreiten alles was er sagt, wenn sie ihn durch Schreyen zu übertäuben gedenken, ausserdem brechen sie gleich ab, und bringen andere unnütze Dinge auf die Bahn, so daß sie ihre Ohren, wie morsche und unbrauchbare Gefäße lieber mit allem andern als mit den nothwendigen Dingen anfüllen.

Wenn man Pferde gut abrichten will, so gewöhnt man sie, dem Zügel zu gehorchen; eben so muß man junge Leute anhalten, auf die Reden anderer aufmerksam zu seyn, und sie lehren, viel zu hören, aber wenig zu reden. **Spintharus** sagte zum Lobe des **Epaminondas**, daß er nicht leicht einen angetroffen hätte, der so viel wüßte und so wenig redete. Die Natur hat ja auch einem jeden von uns zwey Ohren, aber nur eine Zunge gegeben, damit man weniger reden als hören soll.

Das Stillschweigen ist in allen Fällen für einen Jüngling der sicherste Schmuck, zumal, wenn er dem andern, dem er zuhört, nicht gleich ins Wort fällt, oder einen jeden anbellt: sondern die Rede, so wenig sie ihm auch behagen mag, gelassen anhört, und

wartet, bis der andere aufhört zu reden; und wenn er dann aufhört, seine Einwendungen nicht gleich anbringt, sondern, nach des Aeschynes Rathe, eine Zeitlang wartet, ob der Redende noch etwas hinzuzusetzen hat oder seine Meynung ändert, oder etwas davon nimmt. Diejenigen hingegen, die dem andern gleich ins Wort fallen, können weder hören noch gehört werden, und verletzen durch ihr öfteres Widersprechen allen Wohlstand. Ein Jüngling, der gewöhnt worden, andern gelassen und mit Ehrerbietung zuzuhören, befindet sich im Stande, eine nützliche Rede aufzufangen und zu behalten, das unnütze aber und falsche gleich zu finden und gewahr zu werden; und man wird ihn nie für einen Streitkopf, oder für einen vorwitzigen und zänkischen Menschen, sondern für einen Freund der Wahrheit ansehen. Aus der Ursache haben auch die nicht Unrecht, welche sagen, daß man weit sorgfältiger allen irrigen Wahn und stolze Einbildung aus jungen Leuten herausschaffen müsse, als die Luft aus den Schläuchen, in die man brauchbare Dinge einfüllen will, weil sie sonst voll Stolz und Eigendünkel werden, und niemanden Gehör geben.

Der mit Mißgunst und Haß verbundene Neid stiftet niemals etwas gutes, sondern ist vielmehr in allen Fällen dem guten hinderlich. Aber für den Zuhörer ist er vollends der schädlichste Rathgeber und Gesellschafter, da er das Nützliche widrig und unangenehm macht, und ihm allen Eingang versperrt,

weil

weil neidische Menschen eher an allem andern Vergnügen finden, als an einer guten und heilsamen Rede. Derjenige, den der Reichthum, der Ruhm, die Schönheit, die andere besitzen, quält, ist doch weiter nichts als neidisch, und kränkt sich nur über das Glück anderer; wer aber über eine gute und nützliche Rede unzufrieden ist, der mißgönnt sich selbst sein eigenes Glück. Denn so wie das Licht für die Sehenden ein Guth ist, eben so ist es die Rede für die Hörenden, wenn sie anders dieselbe annehmen wollen.

Sonst pflegt der Neid in andern Fällen aus gewissen unordentlichen und bösen Begierden zu entstehen; nur der Neid gegen die Redenden rührt von einer unzeitigen Ruhmbegierde und einer unerlaubten Ehrsucht her. Er läßt den Menschen, der so gesinnt ist, nicht auf dasjenige hören, was gesagt wird, sondern macht ihn unruhig, und zieht seine Aufmerksamkeit auf ganz andere Gegenstände, daß er theils seine eigene Geschicklichkeit betrachtet, ob sie geringer als des Redenden seine ist, theils sein Augenmerk auf die andern richtet, ob sie jenen loben und bewundern, dann über das Lob in Bestürzung geräth, und über die Anwesenden ergrimmt, wenn sie dem Redner Beyfall geben. Ein solcher Mensch läßt das Gesagte gänzlich aus der Acht, weil dessen Erinnerung für ihn kränkend ist; wegen des folgenden aber befindet er sich in Angst und Unruhe, daß es etwa noch besser seyn möchte, als das vorige, und

wünscht bey den schönsten Stellen am meisten, daß der Redner aufhöre. Ist dann endlich die Vorlesung zu Ende, so sammlet er, anstatt über das Gehörte nachzudenken, die Stimmen und Gesinnungen der Anwesenden. Von denen, die den Redner loben, läuft er wie unsinnig davon, und gesellt sich geschwinde zu den andern, die das Vorgetragene tadeln und verdrehen. Kann er Niemanden für sich gewinnen, so stellt er eine Vergleichung mit andern an, die weit besser und nachdrücklicher von eben dem Gegenstande geredet haben, bis er endlich die ganze Abhandlung so heruntergemacht und vernichtet hat, daß sie für ihn ganz unnütze und unwirksam geworden ist.

Aus dieser Ursache muß man erst zwischen der Hörbegierde und Ruhmbegierde Friede machen, und dann dem Redner mit einer liebreichen und gütigen Gesinnung zuhören, und, als wenn man mit zu einem Opferschmauß oder zu einem Erstlingsopfer genommen worden, alles loben, worinnen Kraft und Nachdruck zu finden ist, auch mit der Bereitwilligkeit des Redners, alles bekannt zu machen, was er weiß, und andere durch eben die Gründe zu überzeugen, durch die er selbst überzeugt worden, vorlieb nehmen. Was gut und richtig gesagt ist, darf man nicht vom Glücke oder vom blinden Zufalle herleiten, sondern es dem Fleiße, der angewendeten Mühe und Gelehrsamkeit zuschreiben, es auf sich anwenden, bewundern und loben; bey vorkommenden

Feh-

Fehlern aber muß man genau Achtung geben, woher die Abweichung rühren und was die Ursache davon seyn könne. Denn so wie Xenophon 3) sagt, daß geschickte Oekonomen von Freunden und Feinden Nutzen zu ziehen wissen; eben so können auch Redende durch wahre und richtige Sätze so gut als durch falsche und irrige dem aufmerksamen Zuhörer nützlich werden. Einen seichten Gedanken, ein leeres Wort, eine übelangebrachte Figur, eine ausgelassene und unanständige Freude über den erhaltenen Beyfall und dergleichen mehr, wird der Zuhörer weit eher an andern, als der Redende an sich selbst gewahr. Daher muß man auch die Schuld von dem Redner auf sich selbst legen, und genau erwägen, ob wir nicht etwa ohne unser Wissen eben den Fehler an uns haben. Denn nichts in der Welt ist so leicht, als seinen Nebenmenschen zu tadeln; das Tadeln aber ist ganz unnütz und vergeblich, wenn es nicht auf Besserung oder Verhütung ähnlicher Fehler abzielt.

Dabey darf man auch nicht säumen, bey vorkommenden Fehlern anderer immer jenen Spruch des Plato sich zuzurufen: „Trift das etwa auch bey mir ein?„ Denn so wie wir in den Augen der vor uns stehenden unsere eigenen glänzen sehen; eben so müssen wir auch bey Vorlesungen in den Reden anderer gleichsam das Bild unsrer eigenen betrachten,

3) Von der Oekonomie K. 7. §. 15.

damit wir theils andere nicht zu voreilig verachten, theils auch unter der Vorlesung auf uns selbst desto sorgfältiger Achtung geben.

Auch die Vergleichung kann hierbey vielen Nutzen schaffen, wenn wir nemlich, sobald wir aus dem Hörsaale nach Hause kommen, das was etwa unrichtig oder seicht vorgetragen zu seyn scheint, selbst vornehmen und einen Versuch machen, wie dies ergänzet, jenes verbessert, dies anders ausgedruckt, oder auch der Gegenstand ganz von neuem bearbeitet werden könne. So machte es Plato mit der Rede des Lysias 4). Es ist nicht schwer, vielmehr die leichteste Sache, dem, was ein anderer vorgetragen hat, zu widersprechen; aber etwas besseres dagegen aufzustellen, kostet allerdings viel Mühe, so wie jener Lacedämonier, da man ihm erzählte, daß Philipp die Stadt Olynth zerstöret hätte, sagte: Eine solche Stadt aufzubauen, wird ihm unmöglich seyn. Findet sichs nun, daß wir in der Bearbeitung des nemlichen Gegenstandes, den, der schon davon geredet hat, wenig oder gar nicht übertreffen, so werden wir es uns nicht so leicht einfallen lassen, andere zu verachten; und da wir nun durch eine solche Vergleichung von unserer eigenen Schwäche überzeugt sind, den Stolz und die Eigenliebe unterdrücken.

Die

4) Plutarch meynt ohne Zweifel des Lysias Schutzrede für den Sokrates, die Plato ganz umarbeitete.

Die der Verachtung entgegenstehende Bewunderung ist wohl ein Zeichen einer billigern und sanftern Denkungsart, aber auch diese erfordert eine nicht geringe, ja vielleicht eine noch grössere Behutsamkeit, insoferne diejenigen, die kühn genug sind, alles gleich zu verachten, von den Redenden weniger Nutzen, gutherzige Leute aber, die alles bewundern, mehr Schaden haben. Sie beweisen durch ihr Beyspiel, daß jener Spruch des Heraklitus wahr sey, wenn er sagt: Nur der Blödsinnige pflegt jedes Wort anzustaunen. Das Lob, das wir dem Redner ertheilen, muß aufrichtig, aber das Zutrauen, das wir der Rede beweisen, behutsam seyn. Den Ausdruck und Vortrag des Redners müssen wir mit Billigkeit und ohne alle Nebenabsicht, die Wahrheit aber und den Nutzen dessen, was er sagt, mit der strengsten Genauigkeit prüfen, weil wir sonst aus Liebe und Zutrauen gegen den Redner unvermerkt viele falsche und schädliche Sätze für wahr annehmen.

Die Obrigkeit der Lacedämonier ließ, wenn sie den Rath eines Mannes, der einen schlechten Lebenswandel führte, genehmigte, denselben noch von einem andern Manne, an dessen Leben und Sitten nichts auszusetzen war, vortragen und gewöhnte dadurch das Volk auf eine vortrefliche und dem Staate vortheilhafte Art, bey demjenigen, der einen Rath ertheilte, mehr auf den Charakter als auf die Worte zu sehen. Allein die Reden über philosophische Ge-

genstände muß man für sich allein prüfen, ohne dabey auf den Ruhm des Redners zu sehen. Beym offentlichen Vortrage findet sich so gut, wie im Kriege, viel blinder Lerm. Denn das graue Haar des Redenden, die affektirten Gebärden, die vielbedeutende Miene, das Eigenlob, vornehmlich aber das Geschrey, Getümmel und Springen der Anwesenden, kann einen jungen und unerfahrnen Zuhörer so verwirrt machen, daß er wie von einem Strohme mit fortgerissen wird.

Auch der Ausdruck hat etwas, das uns täuschen kann, wenn Schönheit, Reichthum und ein gewisser Prunk der Worte auf die Materie verwendet wird. So wie manche Fehler derjenigen, die zur Flöte singen, den Zuhörern unbemerkt bleiben; eben so blendet ein geschmückter und schwülstiger Vortrag den Zuhörer so sehr, daß er das Gehörte zu beurtheilen unvermögend ist. Melanthius 5) gab auf die Frage, wie ihm die Tragödie des Diogenes 6) gefalle, zur Antwort: „Ich kann sie vor dem Schwell der Worte nicht sehen.“ Die meisten Sophisten hingegen pflegen in ihren Reden und Abhandlungen nicht allein die Gedanken hinter den Worten, wie hinter einem Vorhange zu verstecken, sondern auch ihrer

5) Ein Schmeichler Alexanders, des Tyrannen von Pherä in Thessalien.

6) Ein Tragiker von Athen, der um die 94ste Olympiade berühmt war. Seine Schriften sind verlohren gegangen.

ihrer Stimme durch erkünstelte und weichliche Beugungen eine gewisse Annehmlichkeit zu verschaffen und die Zuhörer wie Begeisterte hinzureissen. Das Vergnügen, das sie den andern dabey machen, ist eitel, aber noch weit eitler der Ruhm, den sie sich zu erwerben gedenken, so daß bey ihnen eintrift, was einst Dyonisius sagte. Dieser versprach einem berühmten Zithersänger, während daß er sich hören ließ, immer die größten Geschenke, und gab ihm nachher gar nichts, als wenn er ihn schon dafür belohnt hätte. „So lange du mich, sprach er, durch dein Singen ergötzet hast, so lange hast du dich auch an der Hoffnung geweidet.„ Einen gleichen Lohn haben mehrentheils auch die Redner von ihren Arbeiten. So lange sie ergötzen, werden sie bewundert, sobald aber das Vergnügen des Gehörs alle ist, ist auch ihr Ruhm dahin. Der Zuhörer hat seine Zeit und der Redner sein ganzes Leben vergebens darauf verwendet.

Aus dieser Ursache muß man, ohne auf den eiteln Prunk der Worte zu sehen, die Frucht selbst aufsuchen, und nicht die Kranzmacherinnen, sondern die Bienen nachahmen. Jene suchen nur die buntesten und wohlriechendsten Blumen, binden und flechten sie in Kränze, die zwar angenehm, aber von kurzer Dauer und ohne Nutzen sind. Diese hingegen fliegen gar oft über Violen- Rosen- und Hyazinthenbeete zu dem schlechtaussehenden herben Thymian, setzen sich drauf und suchen das gelbe Honig; und

wenn sie dann etwas brauchbares gefunden haben, fliegen sie damit nach ihrem Baue hin. Auf eben die Art muß auch der Liebhaber der Wissenschaften, der unbefangne Zuhörer alle prächtige und schwülstigen Worte, alles was für das Theater oder für feyerliche Zusammenkünfte gehört, für Kräuter der gelehrt scheinen wollenden Thränen halten und sie übersehen; dagegen aber mit seiner Aufmerksamkeit in den Verstand der Rede und die Absicht des Redners eindringen und das nützliche und brauchbare sich zu eigen machen. Er muß sich erinnern, daß er nicht in eine Komödie oder in ein Concert, sondern in eine Schule, in einen Hörsaal gekommen ist, und durch das, was er hört, sein Leben zu bessern.

Deswegen ist es auch nöthig, daß er das Gehörte in Rücksicht auf sich selbst und seinen Zustand betrachte und genau untersuche, ob irgend eine Leidenschaft dadurch bezähmet, oder ein Verdruß erleichtert, ob ein getroster und fester Muth, ein Trieb zur Tugend und zum Wohlverhalten in ihm bewirkt worden. Wenn man aus der Barbierstube nach Hause kommt, tritt man gleich vor den Spiegel, und befühlt das Haupt, um zu sehen, wie die Haare abgeschnitten und der Bart abgeschoren worden. Sollte man nun nicht auch, sobald man aus dem Hörsaale nach Hause gekommen ist, über sich selbst betrachtungen anstellen, ob die Seele etwas Ueberflüßiges, das sie beunruhigte, abgelegt hat, und nun ruhiger und zufriedener geworden ist. Ein Bad, sagt Ariston,

sion, und eine Rede sind beyde, wenn sie nicht reinigen, unnütze.

Der Jüngling muß also nur dann an Reden ein Vergnügen finden, wenn er davon Nutzen hat, nicht aber das Vergnügen allein zum Endzweck des Hörens machen, noch es für nothwendig halten, allemal trillernd oder frohlockend aus der Schule des Philosophen zu gehen, auch sich nicht salben wollen, wenn ihm ein kaltes Bad oder ein Pflaster nöthig ist, sondern vielmehr es dem Dank wissen, der durch eine scharfe Rede seine Seele, wie einen Bienenstock durch Rauch, von der Finsterniß und Unwissenheit, womit sie angefüllt ist, reiniget. Wenn es auch gleich für diejenigen, die etwas vortragen wollen, Pflicht ist, die Schönheit des Ausdrucks nicht ganz zu vernachläßigen, so darf doch der Jüngling darauf am wenigsten sehen, zumal im Anfange. Nachher aber, wenn er schon Lehren genug gefaßt hat, kann man ihm wohl zur Erholung verstatten, daß er Achtung giebt, ob auch in dem Ausdrucke Schmuck und Schönheit liegt, so wie man beym Trinken, nach gelöschtem Durst, das Schnitzwerk an den Bechern auf allen Seiten betrachtet. Wer hingegen gleich im Anfange nicht auf die Sachen, sondern nur auf den Ausdruck sieht, ob er attisch und witzig sey, der ist demjenigen gleich, der keine Arzeney anders, als aus einem Gefäße, das aus Erde von dem attischen Vorgebirge Kolias gemacht worden, trinken, und im Winter keinen Mantel umthun will, wenn nicht

die Wolle dazu von attischen Schaafen ist, sondern, so zu sagen, lieber in dem dünnen und abgetragenen Mantel der Schreibart des Lysias unthätig und unbeweglich sitzt. Und diese üblen Gewohnheiten sind ganz allein an dem Mangel des Verstandes und guter Gesinnungen, an der Spitzfündigkeit und Geschwätzigkeit schuld, die man in den Schulen an jungen Leuten wahrnimmt, als die weder auf den Lebenswandel, noch auf die Handlungen, noch auf die Staatsklugheit des Philosophen sehen, sondern bloß den Ausdruck, die Worte, und den schönen Vortrag ihres Lobes würdig halten, dagegen aber weder wissen noch untersuchen wollen, ob das Vorgetragene nützlich oder unnütze, nothwendig oder eitel und vergeblich sey.

Hieher gehört auch noch die Lehre von den Aufgaben. 7) Derjenige, der zu einem Gastmahl kommt, muß essen, was ihm vorgesetzt wird, damit vorliebnehmen, und nichts anders fordern. Auf gleiche Weise muß auch der, welcher sich bey einem Wortschmauß 8) einfindet, wenn es auf gewisse Bedingungen geschieht, 9) dem Redenden stille zuhören. Denn diejenigen, die immer andere Materien auf die

7) Oder Fragen, die man sich einander in Gesellschaft zur Beantwortung vorlegte.

8) λόγων ἑξίασις.

9) Um etwa eine Rede über eine gewisse Materie mit anzuhören.

die Bahn bringen, Fragen aufwerfen und Zweifel vorlegen, sind lästig und zum Zuhören ganz ungeschickt; sie haben nicht den geringsten Nutzen davon, machen aber den Redner sowohl als die Rede verwirrt. In dem Falle aber, daß der Redende den Zuhörern erlaubt, Fragen und Zweifel aufzuwerfen, muß man immer dahin sehen, daß man nur nothwendige und nützliche Dinge vorbringe.

Ulyßes wurde von den Freyern verspottet,
Daß er sich Brocken erbettelt, nicht Schwerdter
noch eherne Keßel. 10)

weil sie es für ein Zeichen der Großmuth hielten, etwas großes sowohl zu geben, als zu fordern. Noch weit mehr aber verdient der Zuhörer ausgelacht zu werden, der nichts als geringfügige und läppische Fragen aufzuwerfen weiß. So pflegen zum Beyspiel Jünglinge, um mit ihrer Gelehrsamkeit zu prahlen, und ihre Kenntniße in der Dialektik und Mathematik zu zeigen, Fragen über die Theilung ins Unendliche, oder über die Bewegung nach den Seiten und nach dem Durchmesser anzugeben. Diesen kann man aber füglich antworten, was einst **Philotimus** 11) einem schwindsüchtigen und mit einem Geschwür behafteten Manne sagte. Er wurde von ihm um ein Mittel gegen einen Riednagel gebeten, gab ihm

10) Odyßee 17. v. 222. **Plutarch** begeht einen Gedächtnißfehler, indem nicht die Freyer, sondern der Hirt **Melanthius** dies dem **Ulyßes** vorwirft.
11) Ein berühmter Arzt und Schüler des **Praxagoras.**

ihm aber, da er seinen Zustand aus der Farbe und dem Odem erkannte, zur Antwort: Bey dir, mein Freund, ist die Rede gar nicht von einem Niednagel. So darfst auch du, o Jüngling, noch nicht auf solche Fragen denken, sondern nur darauf, wie du vom Eigendünkel, von der Prahlerey, von der Liebe, von der Geschwätzigkeit befreyet werdest, und einen stillen und tugendhaften Lebenswandel führen mögest.

Sehr nöthig ist es auch, daß man sich hierinnen nach dem Lieblingsfache des Redenden richte, und ihm nur Fragen über solche Materien vorlege, worinnen er am stärksten ist, nie aber den Moralisten zur Auflösung physikalischer und mathematischer Problemen zwinge, oder den, welcher in der Physik etwas gethan zu haben glaubt, zur Auflösung dialektischer Spitzfündigkeiten hinzerre. Denn so wie einer, der mit dem Schlüßel Holz spalten, und mit der Axt die Thüren öffnen will, nicht sowohl diese beyden Dinge zu verderben, als vielmehr sich des Gebrauchs und Nutzens derselben zu berauben scheint; eben so werden auch diejenigen, die von dem Redenden fordern, was er weder versteht noch gelernt hat, was er aber hat und giebt, nicht ergreifen und annehmen wollen, nicht blos diesen Verlust erleiden, sondern sich auch noch der Argliſt und Boßheit verdächtig machen.

Ueberdieß muß man sich auch in Acht nehmen, daß man weder zu oft, noch zu viel auf einmal frage.

Denn

LB Coburg

Denn beydes ist gewissermassen ein Zeichen einer hohen Einbildung von sich selbst, dahingegen derjenige, der dem Vortrage des andern stille und aufmerksam zuhört, für einen lehrbegierigen Menschen, der auch andern den Vortheil des Zuhörens gönnt, gehalten wird. Nur der Fall ist auszunehmen, wenn man von einer heftigen Leidenschaft, die Zurückhaltung bedarf, oder von einer Gemüthskrankheit, die eine Zurechtweisung nöthig macht, beunruhigt wird. Denn es giebt Fälle, wie Heraklitus sagt, wo es rathsam ist, seine Unwissenheit nicht zu verbergen, sondern sie zu offenbaren und Mittel dagegen zu suchen. Wenn also ein Anfall von Zorn, vom Aberglauben, ein heftiger Zank mit Anverwandten, eine unsinnige Liebe,

Der Seele nie berührte Saiten rührt,

und die Gemüthsruhe stört, so darf man ja nicht, um dem Tadel auszuweichen, den Vorlesungen über andere Materien nachgehen, sondern diejenigen Hörsäle besuchen, wo eben davon geredet wird, und gleich darnach noch insbesondere zu dem Redner gehen, und ihn um eine nähere Erklärung bitten.

Auf der andern Seite aber darf man es nicht so machen, wie viele, die den Philosophen nur so lange, als er von andern redet, bewundern und ihm gerne zuhören; sobald er aber von jenen abgeht, und mit ihnen von ihren eigenen Angelegenheiten spricht, oder ihnen Erinnerungen geben will, darüber böse werden, und ihn für einen vorwitzigen Menschen hal-

halten. Denn sie stehen in der Meynung, daß man den Philosophen in den Hörsälen eben so zuhören müsse, wie den Tragödienspielern auf dem Theater, und glauben, daß jene ausser dem Hörsaale von ihnen selbst nicht unterschieden sind. Sie haben wohl Grund dazu, wenn sie sich gegen die Sophisten so verhalten, als welche, sobald sie vom Lehrstuhle aufstehen, und ihre Bücher und Hefte aus den Händen legen, in der Welt nirgends recht zu Hause sind, und sich oft vom gemeinen Manne müssen weisen lassen. In Ansehung der ächten Philosophen aber wissen sie nicht, daß Scherz und Ernst, ein Wink, eine lächelnde oder unfreundliche Miene, vor allen aber, der an einen jeden insbesondere gerichtete Vortrag, demjenigen viel Nutzen gewährt, der sich stille und aufmerksam zuzuhören gewöhnt hat.

Bey dem Lobe, das man dem Redenden zu geben hat, ist gleichfalls einige Behutsamkeit und Mäßigung nöthig, weil in diesem Falle der Mangel so wohl als der Ueberfluß unanständig ist. Jederman hält den für einen verhaßten und lästigen Zuhörer, der bey allem, was gesagt wird, starr und ungerührt bleibt, der von einer tief eingewurzelten Eigenliebe, und der neidischen Einbildung eingenommen ist, daß er die Sache weit besser vortragen könne; der nach Beschaffenheit der Rede weder die Mienen verändert, noch zum Beweiß seiner Billigkeit und Lernbegierde einen Laut von sich hören läßt, sondern durch Stillschweigen und affectirte Ernsthaftigkeit

den

den Ruhm eines gesetzten und tiefdenkenden Mannes erjagen will, und alles Lob, das er andern ertheilt, gleich als wenn es Geld wäre, sich selbst zu entziehen glaubt.

Es giebt viele, die jene Rede des Pythagoras, „er habe es der Philosophie zu verdanken, daß er „sich über nichts wundere„ ganz falsch und irrig auslegen. Sie glauben, daß sie den andern, um ihn weder zu loben noch zu ehren, verachten müssen, und suchen sich durch stolze Mienen eine gewisse Würde zu geben. Allein die Philosophie benimmt uns nur, durch die Erkenntniß und nähere Einsicht der Ursachen eines jeden Dings, jene Bewunderung und Erstaunung, die von der Dummheit und Unwissenheit herrührt, ohne zugleich die Billigkeit, Großmuth und Menschenliebe zu verdrängen. Für Menschen von einem edlen und guten Charakter ist es die größte Ehre, einen würdigen Mann zu ehren; ihnen ist es der prächtigste Schmuck, auch andere zu schmücken, welches ihnen bey der Größe und dem Ueberflusse des Ruhms etwas leichtes ist. Wer aber mit dem Lobe gegen andere karg ist, der scheint selbst noch darinnen dürftig und hungrig zu seyn.

Dargegen giebt es auch andere, die ohne alle vorhergegangene Prüfung bey jedem Worte, ja bey jeder Sylbe, aufspringen und aus vollem Halse loben. Ein solcher leichtsinniger und den Vögeln ähnlicher Mensch mißfällt oft selbst dem Redner, den Zuhörern aber ist er allemal beschwerlich, da er sie

wider

wider ihre Meynung zum Aufstehen zwingt, und sie mit Gewalt nöthiget, um der Schande willen in das Lob mit einzustimmen. Ueberdieß hat er wegen des Lerms und Getümmels, das er durch sein Lob verursacht, von dem Zuhören nicht den geringsten Nutzen, sondern muß sich beym Weggehen gefallen lassen, daß man ihn entweder für einen Spötter, oder für einen Schmeichler, oder auch für einen gefühllosen Menschen hält.

Wer einen Proceß zu entscheiden hat, darf weder Gunst noch Feindschaft gegen den Redenden beweisen, sondern er muß ganz unpartheyisch und nach der Gerechtigkeit verfahren. Bey Reden hingegen über gelehrte Materien hindert uns kein Gesetz, kein Eyd, dem Redner mit einem günstigen Vorurtheil zuzuhören. Ja die Alten pflegten auch den Merkur neben die Huldgöttinnen zu stellen, weil die Rede vor allen Dingen eine gewisse Gunst und Gefälligkeit erfordert. Denn sie glaubten, daß ein Redner unmöglich so ganz schlecht und verwerflich seyn könnte, daß nicht mancher Gedanke, oder eine aus andern angeführte Stelle, oder selbst die Wahl der Materie, oder wenigstens der Ausdruck und die Ausführung Lob und Beyfall verdienen sollte.

So wie zwischen den rauhen Dornen und
stechenden Disteln
Oft auch zarte Levcoien gedeyhen. — 12)

Wenn

12) Worte aus einem unbekannten Dichter.

Wenn einige, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen, Lobreden auf das Speyen, auf das Fieber, oder wohl gar auf einen Topf halten, und Beyfall finden, sollte wohl die Rede eines Mannes, der, wie es auch seyn mag, den Namen eines Philosophen führt und dafür gehalten wird, gutdenkenden und menschenfreundlichen Zuhörern gar keinen Odem, gar keine Gelegenheit zum Lobe hergeben?

Alle Jünglinge machen, wie **Plato** sagt, gewissermassen auf einen Verliebten Eindruck. Er nennt den, der von Farbe weiß ist, einen Sohn der Götter; den, der eine schwärzliche Farbe hat, mannhaft; ein Gesicht mit der Habichtsnase, nennt er königlich, ein anderes mit einer platten Nase, reizend, das bleiche, honigfarben, und unter solchen schmeichelnden Namen liebt und küßt er einen jeden. Denn die Liebe pflegt sich, wie der Epheu, an allem, was sie fassen kann, anzuhalten. Aber noch weit mehr ist der Lern- und Hörbegierige geschickt, immer eine Ursache zu erdenken, die ihm den Schein giebt, daß er einen jeden Redenden mit Fug und Recht lobe. **Plato** tadelt an den Reden des **Lysias** sowohl die Erfindung als die Unordnung, aber er lobt doch auch den Vortrag desselben, und daß alle seine Worte so schön und rund gedrechselt sind. So wie man den **Archilochus** wegen des Inhalts seiner Gedichte, den **Parmenides** wegen des Versbaues, den **Phooylides** wegen der Niedrigkeit den **Euripides** wegen der Geschwätzigkeit, den So-

phokles wegen der Ungleichheit tadeln könnte; eben so giebt es auch Redner, die keinem Charakter getreu bleiben, andere, die nicht geschickt sind, die Leidenschaften zu erregen, noch andere, denen Schönheit und Annehmlichkeit fehlet. Und doch besitzt ein jeder eine gewisse ihm eigene Geschicklichkeit, zu rühren und Eindruck zu machen, wegen welcher er gelobt zu werden verdient, daß also die Zuhörer Gelegenheit genug haben, den Rednern ihren guten Willen zu bezeugen.

Einige sind, wenn man auch gleich nicht mit Worten Beyfall giebt, mit einem freundlichen Blicke, einem heitern Gesichte und einem stillen und gefälligen Betragen zufrieden. Und alles dies ist schon bey Vorlesungen gemein und durchgängig gebräuchlich, selbst dann, wenn der Redner seinen Zweck nicht erreichen kann. 13) Dahin gehört auch ein gerades Sitzen ohne alle stolze Beugungen, ein nach dem Redner gerichtetes Gesicht, eine unbefangene Miene, worinnen weder Verachtung noch Verdruß, ja nicht einmal eine Beschäftigung mit andern Dingen zu sehen ist. Die Schönheit entsteht aus dem Ebenmaaß und der Uebereinstimmung, wenn zu gleicher Zeit viele Dinge gehörig zusammentreffen; die Häßlichkeit aber findet sich gleich ein, sobald eine einzige Sache, so gering sie auch seyn mag, entweder fehlet, oder zur Unzeit und am unrechten Ort

13) in seinem Vortrage unglücklich ist, stecken bleibt.

Ort da ist. Auf gleiche Weise ist auch beym Zuhören nicht allein das Ueberhängen der Augenbraunen, die unfreundliche Miene, der herumfahrende Blick, die Beugung des Leibes, das unanständige Uebereinanderschlagen der Beine, sondern auch das Zuwinken, das Lächeln und Geflüster mit dem andern, das schläfrige Jähnen, das Niederschlagen des Gesichts, und was dem sonst ähnlich ist, beleidigend, und erfordert eine grosse Behutsamkeit.

Einige glauben, daß wohl der Redner das Seinige, der Zuhörer aber gar nichts zu thun habe. Sie fordern, daß jener nur nach der besten Vorbereitung auftreten soll, sie selbst aber drängen sich bey ohne alle Vorbereitung und ihrer Pflichten ganz uneingedenk, und setzen sich hin, nicht anders, als wenn sie zu einem Gastmahl kämen, um sichs wohl seyn zu lassen, während daß andere arbeiten. Allein so gut ein fröhlicher und angenehmer Gast seine Pflichten hat, eben so gut und noch weit mehr hat sie auch der Zuhörer. Er soll an der Rede Antheil nehmen, und den Redner auf das beste unterstützen, nicht aber dessen Fehler mit aller Strenge untersuchen, noch über jedes Wort, über jede Sache Rechenschaft fordern, während daß er selbst beym Zuhören alle Unanständigkeiten und Grobheiten begeht. Gleichwie beym Ballspiel derjenige, der den Ballen fängt, sich eben so gut in eine schickliche Lage setzen muß, als der andere, der ihn wirft; eben so hat bey Vorlesungen der Redner sowohl als der Zuhörer einen

gewissen Wohlstand zu beobachten, wenn anders beyde ihrer Pflicht Genüge thun wollen.

Bey dem Lobe darf man sich auch nicht jeder Worte, wie sie einem in den Mund kommen, bedienen. Es ist schon unangenehm, wenn Epikur von den kleinen Briefen seiner Freunde sagte, daß sie ein lautes Händeklatschen erregten. 14) Diejenigen aber, die jetzt ganz fremde Worte in die Hörsäle einführen und dem Redner immer zurufen: Göttlich! von Gott eingegeben! Unnachahmlich! — gleich als wenn die Worte: Schön! Gelehrt! Wahr! womit man zu des Plato, Sokrates und Hyperides Zeiten seinen Beyfall bezeugte, nicht mehr hinreichend wären, — verletzen allen Wohlstand, und bringen den Redner in Verdacht, als wenn er ein stolzes und übertriebenes Lob verlange. Eben so unangenehm ist es, wenn einige, wie vor Gerichte, dem Redner ihren Beyfall mit einem Schwur betheuren; oder wenn andere, ohne auf die Person, die sie vor sich haben, zu sehen, einem Philosophen, wie heftig! und einem Greiß, wie witzig! wie blumicht! zurufen, so daß sie die Worte, die nur von lustigen Köpfen bey Schulübungen gebraucht werden, auf die Philosophen anwenden, und bey ernsthaften Reden das den Liebhabern gewöhnliche Lob brauchen, und gleichsam einem Kämpfer Kränze von

14) Weil nemlich Epikur das ungewöhnliche Wort προτοθορυβος gebrauchte.

von Lilien und Rosen, anstatt der Lorbeer- und Oelzweige aufsetzen.

Als einst der Dichter **Euripides** seinem Chore ein gewisses Lied, das nach einer traurigen Melodie gesetzt war, vorsang, und einer dazu lachte, so sprach er: „Wärst du nicht ein dummer und gefühl„loser Mensch, du würdest nicht lachen, da ich ein „so trauriges Stück singe.„ So könnte nun auch ein Philosoph und Staatsmann einem ausgelassenen Zuhörer seine Frechheit vertreiben, wenn er zu ihm sagte: Du scheinest sehr unverständig und ungezogen zu seyn. Denn sonst würdest du nicht, während daß ich lehre, oder ermahne, oder von den Göttern, vom Staate, von der Regierung rede, dazu trillern und tanzen. Denn man bedenke nur einmal im Ernste, wie ungereimt es ist, daß, wenn ein Philosoph eine Rede hält, die vor der Thüre stehenden vor dem Geschrey und Jauchzen derer die drinnen sind, nicht unterscheiden können, ob der Beyfall einem Flötenspieler, einem Citharisten oder einem Tänzer gelten soll.

Was nun noch die Ermahnungen und Verweise anbetrift, so darf man bey Anhörung derselben weder unempfindlich noch weibisch seyn. Diejenigen, die sich aus den Schmähungen eines andern, und wäre es auch ein Philosoph, nichts machen, und dabey ruhig bleiben, so daß sie wohl gar über die Verweise lachen und den loben, der sie ihnen giebt, wie die Schmarotzer, wenn sie von denen gelästert

werden, die ihnen freyen Tisch geben, — sind trotzige und verwegene Leute, die auf die unanständigste Art ihre Herzhaftigkeit durch Unverschämtheit beweisen wollen. Einen feinen nicht beleidigenden Scherz mit gelassener und heitrer Miene zu ertragen, ist edel, weise, und selbst einem Lacedämonier nicht unanständig. Aber bey Anhörung eines Verweises oder Tadels, der, um den Charakter zu bessern, sich harter Worte wie einer scharfen Arzeney bedienet, keine traurige Miene zu machen, keinen Angstschweiß und Schwindel zu empfinden, noch wegen der Schande in seiner Seele gleichsam eine brennende Hitze zu fühlen, sondern mit unverändertem, lachendem und höhnischem Gesichte da zu stehen — dies ist allemal ein Zeichen eines niederträchtigen Jünglings, der schon durch die lange Bekanntschaft mit dem Laster alles Gefühl für die Schande verlohren hat, und dessen Seele, wie eine harte und dicke Haut, keine Schwülen mehr bekommen kann.

In den entgegengesetzten Fehler verfallen diejenigen Jünglinge, welche gleich bey dem ersten harten Verweiß, den sie bekommen, über Hals und Kopf und ohne sich umzusehen, von der Philosophie weglaufen und also die ihnen von der Natur verliehene Schamhaftigkeit, als den besten Grund ihrer künftigen Wohlfahrt, durch eine übertriebene Zärtlichkeit niederreissen. Sie können keinen Verweiß aushalten, noch eine Ermahnung mit gesetztem Muthe annehmen, sondern wenden ihre Ohren auf die ein-

neh-

nehmenden und verführerischen Reden der Schmeichler und Sophisten, die lauter süsser aber unnützer Worte sich bedienen. So wie der, welcher nach dem Schnitt vor dem Arzte davon läuft, und sich nicht will verbinden lassen, den schmerzhaften Theil der Cur überstanden hat, den heilenden aber nicht aushalten will; eben so gehet auch der, welcher seinen Unverstand durch die schneidende und verwundende Rede nicht völlig heilen läßt, mit der, von der Philosophie gemachten, schmerzhaften Wunde fort, ohne daß er davon den geringsten Nutzen hat. Denn nicht allein die Wunde des Telephus 15) wurde, wie Euripides sagt, mit den Feilspähnen des Spießes wieder geheilt, sondern auch der Biß der gutgearteten Jünglinge von der Philosophie beygebracht worden, kann nur durch eben die Rede, welche die Wunde geschlagen hat, geheilet werden.

Man muß also, wenn man getadelt wird, zwar eine schmerzhafte Rührung empfinden, nie aber sich ganz zu Boden schlagen lassen, noch den Muth verliehren, sondern, gleich als wenn die Philosophie uns in ihren Mysterien einweihte, die ersten Reinigungen und Beschwerlichkeiten geduldig aushalten,

15) Telephus, ein König der Mysier, war vom Achill mit einem Spieße tödtlich verwundet worden, wurde aber noch mit den Feilspähnen eben dieses Spießes auf den Rath eines Orakels wieder geheilet. Euripides hat darüber eine Tragödie verfertiget, die aber verlohren gangen ist.

und dann gewärtig seyn, daß die gegenwärtige Angst und Unruhe Ruhm und Vergnügen geben werde. Und selbst in dem Falle, wenn man den Tadel nicht zu verdienen scheint, ist es nützlich und gut, den andern erst völlig ausreden zu lassen, und wenn er dann fertig ist, sich gegen ihn zu vertheidigen und ihn zu bitten, daß er seine Freymüthigkeit und den Ton, in welchem er mit uns redete, bis auf wirkliche Vergehungen sparen möge.

Gleichwie beym Erlernen der Buchstaben, der Leyer, des Fechtens sich im Anfange viele Arbeit, Mühe und Schwierigkeiten finden, dann aber beym allmähligen Fortgange durch die, wie in dem Umgange mit Menschen, darzukommende genauere Bekanntschaft und Einsicht alles, was gesagt oder gethan werden muß, angenehm, leicht und gewohnt wird; eben so darf man sich auch bey der Philosophie, die allerdings im Anfange, sowohl in den Worten als in den Sachen, viel Schwieriges und Ungewöhnliches hat, nicht gleich auf eine furchtsame und verzagte Art abschrecken lassen, sondern alles unermüdet versuchen, ohne Unterlaß darinnen fortfahren, und die nähere Bekanntschaft, die alles Gute angenehm macht, erwarten. Und diese wird sich auch bald einstellen, dem Lernenden ein helles Licht aufstecken und eine besondere Liebe zur Tugend einflößen. Der muß also der elendeste und furchtsamste Mensch seyn, der ohne dies alles die übrigen Beschwerlichkeiten des

Lebens

Lebens aushalten kann, und doch aus Feigheit von der Erlernung der Philosophie absteht.

Es kann seyn, daß die Philosophie für unerfahrne Jünglinge im Anfange viel Schwierigkeiten hat; aber sie sind an der Dunkelheit und Unwissenheit mehrentheils selbst schuld, indem sie einerley Fehler begehen, wiewohl aus ganz entgegengesetzten Gesinnungen. Einige tragen aus Schamhaftigkeit und um dem Redner keine Mühe zu machen, Bedenken, ihn zu befragen und sich von der Gewißheit dessen, was sie hören, zu überzeugen, und geben ihm, als wenn sie die Sache völlig verstanden hätten, mit Beyfall. Andere hingegen stellen sich, aus einer unzeitigen Ehrbegierde und unnützen Eifersucht, oder auch um ihren Scharfsinn und ihre Fähigkeiten zu zeigen, als wenn sie die Dinge, die ihnen doch ganz unverständlich sind, auf das beste gefaßt hätten. Die Folge davon ist alsdann, daß jene, die so schamhaft und verschwiegen sind, mißvergnügt und voller Zweifel weggehen, und sich endlich noch nothgedrungen sahen, mit noch grösserer Scham die Redenden mit ihren Fragen zu belästigen und die Sache von neuem auf die Bahn zu bringen; die Ehrgeizigen und Verwegenen aber ihre Unwissenheit sorgfältig verbergen müssen.

Man muß sich daher auf alle Art und Weise sowohl von einem solchen Blödsinne als von der Prahlerey losmachen, und nur darauf denken, wie man eine nützliche Rede recht fassen und begreifen möge,

ohne sich an das Gelächter derer, die sich weise dünken, zu kehren. Auf diese Art liessen Kleanthes und Xenokrates 16), die von ihren Mitschülern an Fähigkeiten übertroffen wurden, sich nicht vom Lernen abschrecken noch den Muth sinken, sondern scherzten über sich selbst und verglichen sich mit ehernen Tafeln und mit Gefäßen, die eine enge Mündung haben, weil sie zwar die Lehren langsam faßten, aber sie desto fester und gewisser behielten. Phokylides sagt:

Wer rechtschaffen zu seyn sucht, muß sich oft
lassen betrügen.

Aber dieß nicht allein; er muß sich auch verlachen und beschimpfen lassen, Spott und Hohn ertragen, und allen Muth auffordern, um die Unwissenheit zu bekämpfen und zu verdrängen.

Doch muß man sich auch wohl vorsehen, daß man nicht in den entgegengesetzten Fehler verfalle. Denn einige sind aus blosser Trägheit lästig und beschwerlich; sie wollen nicht, wenn sie für sich allein sind, einige Mühe anwenden, sondern fallen lieber mit ihren öftern Fragen über ein und eben dieselbe Sache dem Redner zur Last, und sind den unbefiederten jungen Vögeln gleich, die immer nach dem Schnabel anderer schnappen, und nur das, was schon fertig oder von andern vorgearbeitet worden, auf-

16) Kleanthes, ein Schüler des Zeno; Xenokrates aber, des Plato.

auffangen. Andere hingegen, die zur Unzeit nach dem Ruhme der Aufmerksamkeit und Scharfsinnigkeit streben, betäuben die Redenden mit ihrem vorwitzigen Geschwätze, indem sie bey ganz gleichgültigen Dingen Zweifel über Zweifel aufwerfen, und, wo es am wenigsten nöthig ist, Beweise fordern. Daraus erfolgt nun, was Sophokles sagt:

— Der kurze Weg wird lang.

und zwar nicht allein für sie selbst, sondern auch für andere. Denn da sie den Lehrer immerfort mit ihren unnützen und vergeblichen Fragen anfallen, so hindern sie den Zusammenhang im Lernen, der, wie eine gemeinschaftliche Reise, dadurch unterbrochen und verzögert wird. Dergleichen Leute sind, wie Hieronymus 17) sagt, trägen und furchtsamen Hunden ähnlich, die zu Hause die Felle zerfressen und die Haare auszupfen, aber an die Thiere selbst nicht gehen wollen. 18)

Diese trägen Leute ermahnen wir nun, wenn sie die Hauptstücke wohl gefaßt haben, das übrige alsdenn für sich selbst hinzuzusetzen und bey der Erfindung sich mit dem Gedächtnisse zu behelfen: die Re-

den

17) Vermuthlich der Peripatetiker, aus Rhodus, dessen Diogenes Laert. B. 4. K. 6. n. 17. 18. B. 5. K. 4. n. 4. erwähnt.

18) Die Jäger pflegten, um ihre Hunde zur Jagd zu gewöhnen, Thierfelle auszustopfen, und die Hunde anzuhetzen.

den Anderer aber nur als den Anfang oder als einen Saamen anzusehen, den man erst muß wachsen und groß werden lassen. Denn der Verstand verlangt nicht, wie ein Gefäß, eine Anfüllung, sondern nur, wie Brennholz, einen gewissen Zunder, der die Erfindungskraft und die Liebe zur Wahrheit entzünde. Es giebt wohl manche, die, wenn sie bey ihrem Nachbar Feuer holen wollen, und daselbst ein grosses und helles Feuer antreffen, dabey sitzen bleiben und sich wärmen. Eben so macht es derjenige, der sich einfindet, um eines andern Rede mit anzuhören, und es nicht für nöthig hält, seinen Verstand, wie ein eignes Licht, anzuzünden, sondern nur dasitzt, um sich an dem Zuhören zu ergötzen. Denn er nimmt bloß einen Schein der Gelehrsamkeit an, so wie jener von dem Feuer eine glänzende Röthe; vermag aber nicht, den innern Rost der Seele auszuglühen, noch die Finsterniß vermittelst der Philosophie zu vertreiben.

Sollten nun beym Zuhören noch andere Lehren und Vorschriften nöthig seyn, so muß man sich doch auch das, was ich zeither gesagt habe, wohl merken und das Lernen zugleich mit der eignen Erfindung verbinden, damit man nicht blos eine sophistische oder historische, sondern eine wahre philosophische Kenntniß, die sich dem Gemüthe tief einprägt, erlange, in der Ueberzeugung, daß gut zuzuhören, der Anfang sey, gut zu leben.

Abhandlung,
wie man einen Freund vom Schmeichler unterscheiden soll.

Wer seine heftige Eigenliebe, mein Antiochus Philopappus, offenherzig gesteht, erlangt wohl, wie Plato sagt, deswegen von jederman Vergebung; allein diese Eigenliebe hat gar viele nachtheilige Folgen, unter welchen die wichtigste ist, daß man in keinem Falle ein gerechter und unpartheyischer Richter seiner selbst seyn kann. Die Liebe ist für den geliebten Gegenstand blind, wenn man sich nicht sorgfältig gewöhnt hat, das Gute demjenigen vorzuziehen, was mit uns in Verwandtschaft steht, und jenem eifriger nachzustreben. Dadurch bekommt der Schmeichler vor dem Freunde ein geräumiges Feld; er hat eine feste Schanze gegen uns an unsrer Eigenliebe, wegen welcher schon ein jeder sich selbst der erste und größte Schmeichler ist, und um desto leichter einem andern den Zutritt verstattet, von dem er glaubt und wünscht, daß er an ihm einen Zeugen finden werde, der alle seine Handlungen gut heißt. Denn wer den Vorwurf verdient, daß er die Schmeichler hege, besitzt gewiß auch eine grosse Eigenliebe, und aus Gewogenheit gegen sich selbst wünscht er nicht allein, sondern glaubt auch, alle Vorzüge zu besitzen.

besitzen. Der Wunsch ist nun freylich so ungereimt nicht, aber der Wahn ist gefährlich und erfordert grosse Behutsamkeit.

Wenn die Wahrheit, wie **Plato** sagt, etwas göttliches, und bey Göttern sowohl, als bey Menschen der Anfang alles Guten ist, so ist gewiß der Schmeichler ein Feind der Götter und vorzüglich des **pythischen Apollo**. Denn er ist immer jenem Spruche: **Lerne dich selbst kennen** 1)! entgegen, da er einen jeden zum Selbstbetrug, zur Verkennung seiner selbst, und seiner Vorzüge und Mängel verleitet, und jene unvollkommen und mangelhaft, diese aber unheilbar macht.

Wenn der Schmeichler sich, wie andre Uebel, nur allein, oder vorzüglich an schlechte und nichtswürdige Menschen machte, so wäre das Unglück eben nicht groß noch schwer zu vermeiden; so aber findet er am ersten bey Menschen von einem ehrbegierigen, rechtschaffenen und sanften Charakter Eingang und Unterhalt, so wie die Holzwürmer das zarte und süsse Holz zuerst angreifen. **Simonides** sagt, die Wartung der Pferde gehöre nicht für die Oelflasche 2), son-

1) Dieser Spruch soll von dem **pythischen Apollo** herrühren und an den Thüren dessen Tempels angeschrieben gewesen seyn.

2) Diejenige nemlich, deren man sich beym Baden bediente, ἀλειπτρος. Der Sinn dieser Worte ist: Die Wartung der Pferde gehört nicht für zärtliche und galante Leute, sondern nur für die Freunde des Ackerbaues.

sondern nur für die Waizentragende Fluren; eben so sehen wir auch, daß die Schmeicheley nicht armen, geringen und schwachen Leuten nachfolgt, sondern nur grossen und mächtigen Familien zum Falle und Untergange gereicht und oft Königreiche und Staaten umkehrt. Die Betrachtung der Schmeicheley ist also ein sehr wichtiges Geschäfte, wobey man viele Vorsicht anwenden muß, damit sie in ihrer wahren Gestalt dargestellt werde und dann weder Schaden anrichte, noch die Freundschaft in Verdacht bringe.

Die Läuse weichen von den Todten, und verlassen den Körper, sobald das Blut vertrocknet ist, von dem sie sich zu nähren pflegen. Die Schmeichler sieht man nicht einmal sich einer dürftigen und bedrängten Familie nähern; nur Ruhm und Macht ist es, wo sie sich einnisteln und nähren, aber gleich bey der ersten Veränderung sich wieder davon machen. Allein man lasse es ja nicht bis auf diese Probe ankommen, die zu nichts nützet, vielmehr schädlich und gefährlich ist. Denn es ist schlimm, erst dann zu merken, daß man keine Freunde habe, wenn man wirklich Freunde nöthig hat, und es nicht mehr Zeit ist, falsche und unächte Freunde mit treuen und standhaften zu vertauschen. Einen Freund muß man, wie eine Münze schon geprüft haben, ehe man ihn braucht, nicht aber erst im Nothfalle kennen lernen. Es ist gut, nicht erst durch Schaden hierinnen klug zu werden, sondern um keinen Schaden zu leiden, den Schmeichler durch eine genaue Prüfung zu entdecken.

decken. Denn sonst geht es uns eben so, wie denjenigen, die erst durch das Kosten inne werden, was tödtliches Gift sey, und über der Untersuchung selbst ihr Leben einbüssen.

Eben so wenig bin ich mit denen zufrieden, die in der Freundschaft blos den Wohlstand und Nutzen zum Maaßstab machen, und wenn jemand mit ihnen freundlich umgeht, gleich glauben, daß sie einen Schmeichler ertappt haben. Der wahre Freund ist nicht unangenehm noch ungesellig und die Würde der Freundschaft beruht nicht auf einem groben und unfreundlichen Betragen, sondern selbst das Anständige und Ernsthafte an ihr ist angenehm und liebenswürdig.

Die Grazien wohnen bey ihr und die Liebe. Es ist nicht allein, wie **Euripides** sagt, dem Unglücklichen süß, einem Freunde in die Augen zu sehen, sondern die Freundschaft bringt im Glücke eben sowohl Freude und Vergnügen, als sie im Unglück den Kummer und die Betrübniß stillt. Evenus sagt, unter allen Gewürzen sey das Feuer das beste; eben so hat auch Gott durch die Verbindung der Freundschaft mit dem menschlichen Leben alles fröhlich, süß und angenehm gemacht, da sie überall zugegen ist, und an jedem Genuß mit Theil nimmt. Es läßt sich sonst gar nicht erklären, warum der Schmeichler sich eben hinter dem Vergnügen versteckt, wenn er einsieht, daß die Freundschaft gar nichts Angenehmes verstattet. Allein gleichwie Gefäße

faße von unächten Metallen nur den äusserlichen Glanz des Goldes nachahmen: eben so gleicht auch der Schmeichler dem Freunde nur in Ansehung des Angenehmen und Gefälligen; er ist immer heiter und aufgeräumt, und pflegt nie zu widersprechen oder sich zu widersetzen. Aus dieser Ursache darf man diejenigen die uns loben, nicht geradezu als Schmeichler in Verdacht haben. Die Freundschaft verträgt zur rechten Zeit das Lob so gut, wie den Tadel. Vielmehr schickt sich der Eigensinn und die Tadelsucht gar nicht zur Freundschaft und zum Umgange. Wenn ein wahrer Freund uns wegen einer guten Handlung gern und ungezwungen lobt, so werden wir auch nicht leicht bey dessen Verweisen und Freymüthigkeit unwillig werden, weil uns der Gedanke beruhiget, daß der, welcher uns so ungezwungen lobte, uns nicht anders als gezwungen tadeln könne.

So ist es denn, möchte jemand sagen, sehr schwer, den Schmeichler vom Freunde zu unterscheiden, wenn weder die Annehmlichkeit noch das Lob zwischen ihnen einen Unterschied macht. Es giebt ja tausend Fälle, wo die Schmeicheley in der Dienstfertigkeit und Gefälligkeit vor der Freundschaft den Vorzug gewinnt. Es ist freylich schwer, antworte ich, wenn man den wahren Schmeichler, der sein Handwerk mit aller Kunst und Geschicklichkeit treibt, aufsuchen, und nicht blos, wie gemeiniglich geschieht, jene niederträchtigen Tellerlecker, die, so-

bald ihnen das Wasser auf die Hände 3) gegossen worden, sich hören lassen (wie ein gewisser Schriftsteller sagt) und deren abscheuliche und mit den ärgsten Zoten verbundene Unverschämtheit gleich bey der ersten Schüßel, und beym ersten Becher sichtbar wird, für Schmeichler halten wollen. So darf man gewiß nicht jenen **Melanthius**, einen Schmarotzer des **Alexanders** des Tyrannen zu **Pherä** 4), zum Schmeichler machen, der auf die Frage, wie Alexander ermordet worden? zur Antwort gab: **Durch die Seite bis in meinen Bauch.** Auch diejenigen nicht, die um die Tische der Reichen herumgehen, und sich weder durch Feuer, noch durch Eisen und Stahl von der Mahlzeit abhalten lassen. Eben so wenig auch jene cyprischen Schmeichlerinnen, die als sie nach Syrien hinüber gegangen waren, Leitere genannt wurden, weil sie sich niederbückten und die Gemahlinnen ihrer Gönner von ihrem Rücken auf den Wagen steigen liessen.

Vor wem muß man sich denn nun in Acht nehmen? Vor demjenigen, der weder das Ansehen eines Schmeichlers hat, noch sich dafür ausgiebt; den man weder in der Küche antrift, noch den Schatten messen sieht, wie lange es noch bis zum Essen sey; der nicht in der Trunkenheit sich hinwirft, wo er hin-

3) Ehe man sich zu Tische setzte.

4) Eine Stadt in Thessalien, bekannt wegen des **Admets** und der **Alceste.**

hinkommt, sondern mehrentheils nüchtern bleibt, äusserst vorwitzig ist, sich in alle Dinge mischt, und alle Geheimnisse wissen will; kurz vor dem, der die tragische, nicht aber die satyrische oder komische Rolle der Freundschaft spielt.

So wie Plato sagt, „daß das die äusserste Un„gerechtigkeit sey, wenn man gerecht scheint, und „es doch nicht ist;„ eben so muß man diejenige „Schmeicheley für die schädlichste halten, die verdeckt, nie öffentlich zu Werke geht, nicht scherzend sondern ernsthaft ist. Diese erweckt den größten Verdacht selbst gegen die wahre Freundschaft, die gar oft mit ihr zusammentrift, wenn wir uns nicht wohl vorsehen.

Gobryas, der mit dem Magier 5) in ein finsteres Zimmer eingedrungen war, und ihn mit seinen Armen fest umschlungen hatte, befahl dem dabeystehenden Darius, der nicht wußte, was er thun sollte, zuzustossen, wenn er auch gleich sie beyde durchbohrte. Wir aber müssen, wenn uns jenes Sprüchwort: Der Freund mag mit dem Feinde sterben, nicht behagt, den Schmeichler, der durch so viele Aehnlichkeiten mit dem Freunde verwickelt ist, sorgfältig abzusondern suchen, und uns wohl in Acht nehmen, daß wir weder das Nützliche zugleich

5) Der in der persischen Geschichte unter dem Namen Pseudosmerdis bekannt ist. Die Geschichte erzählt Herodot B. 3 K. 78.

mit dem Schädlichen verbannen, noch, um das Nützliche zu schonen, in das Schädliche verfallen.

Der Weizen kann von dem ihm beygemischten Unkrautssaamen, der mit ihm von gleicher Gestalt und Größe ist, nur mit der größten Beschwerlichkeit gesichtet werden, weil derselbe, wenn die Löcher des Siebes zu enge sind, nicht durchfällt, oder wenn sie zu weit sind, auch der Weizen mit durchgeht. Eben so kostet es auch, wo ich nicht irre, viele Mühe, die Schmeicheley von der Freundschaft abzusondern, da sie dieser in Ansehung aller Leidenschaften, Bewegungen, Vortheile und Gewohnheiten so sehr nahe kommt. Weil die Freundschaft auf der Welt das Angenehmste ist, und dem Menschen das größte Vergnügen gewährt, so versteckt sich der Schmeichler hinter dem Vergnügen und giebt sich alle Mühe, angenehm zu seyn. Weil die Gefälligkeit und der Nutzen, der Freundschaft zur Seiten geht (weswegen man auch zu sagen pflegt, daß ein Freund nothwendiger sey, als Feuer und Wasser,) so dringt der Schmeichler bey allen Gelegenheiten seine Dienste auf, und beeifert sich, immer zuvorkommend, unverdrossen und bereitwillig zu seyn. Der Schmeichler sieht ein, daß die Aehnlichkeit des Charakters und der Lebensart das erste und vorzüglichste Band der Freundschaft ist, und die Menschen überhaupt durch die Uebereinstimmung ihrer Neigungen, da einerley Dinge ihnen zum Vergnügen oder zum Abscheu gereichen, am ersten mit einander vereiniget werden.

Aus

Aus dieser Ursache formt und bildet er sich, wie ein Stück Holz, so lange, bis er sich völlig zu demjenigen schickt, gegen welchen die Nachahmung gerichtet ist; er ist so weich und bildsam, daß er mit leichter Mühe alle Gestalten annimmt, und man füglich zu ihm sagen kann: Du bist nicht Achills Sohn, du bist Achill selbst.

Aber der feinste Kunstgriff ist dieser. Da der Schmeichler weiß, daß die Freymüthigkeit für die, der Freundschaft so eigene Stimme gehalten wird, so wie ein jedes Thier seine eigene Stimme hat, und es auch wirklich ist, und daß ein schüchternes und zurückhaltendes Wesen sich für einen wahren und edeln Freund durchaus nicht schickt, so unterläßt er nicht, auch diese nachzuahmen, und wie geschickte Köche die bittern Säfte und scharfen Gewürze brauchen, um dem Süssen das Eckelhafte zu benehmen, eben so machen auch die Schmeichler Gebrauch von der Freymüthigkeit, aber nicht von jener ächten und nützlichen, sondern von derjenigen, die den andern kitzelt, und ihm unter einer gerunzelten Stirne zulächelt.

Dieserwegen hält es nun sehr schwer, den Schmeichler zu entdecken, so wie jene Thiere, die immer ihre Farbe verändern, und sich den Dingen und Oertern, an denen sie hangen, ähnlich machen. Allein da er sich, um andere zu betrügen, unter der Gleichheit verbirgt, so ist es nun unsere Pflicht, ihn durch den Unterschied aufzudecken und zu ent-

blössen, indem er, wie Plato sagt, aus Mangel einer eigenen Farbe und Gestalt, sich mit fremden schmückt. Der Anfang der Freundschaft soll auch der Anfang unserer Untersuchung seyn.

Wir sagten vorhin, daß bey den mehresten die Freundschaft durch die Gleichheit des Charakters und der Neigungen entstehe, wenn sie ohne Zwang einerley Sitten und Gewohnheiten lieben und an eben der Lebensart, eben den Handlungen und Geschäften ihren Gefallen finden. Ein gewisser Dichter drückt sich darüber also aus:

Dem Greiß gefällt nichts, als des Greises
Rede wohl.
Zum Kinde schickt sich nur das Kind, zum
Weibe nur
Das Weib; dem Kranken ist der Kranke froher
Trost,
Und so dem Armen, der in gleichem Unglück
schwebt.

Der Schmeichler nun, welcher weiß, daß es dem Menschen angebohren ist, nur den Umgang derer zu suchen, die ihm gleich sind, und daran seinen Gefallen zu finden, sucht zuerst von dieser Seite sich einem jeden zu nähern. Er baut sich gleichsam neben ihm eine Hütte, aus der er auf ihn, wie auf ein Wild lauert. Er gewöhnt sich nach und nach an eben die Neigungen, Lebensarten und Geschäfte, und bildet sich im äusserlichen ganz nach dem andern, bis dieser ihm endlich Gelegenheit an die

Hand

Hand giebt, gegen ihn zahm wird und sich von ihm streicheln läßt. Nun tadelt er die Handlungen, Lebensarten und Menschen, wovon er merkt, daß sie jenem zuwider sind; er lobt das, was ihm gefällt, nicht mit Mäßigung, sondern mit der übertriebensten Entzückung und Bewunderung, und betheuert, daß seine Liebe oder sein Haß nicht eine Leidenschaft, sondern die kalte Ueberlegung zum Grunde habe.

Durch welchen Unterschied kann man nun den Schmeichler entdecken, und ihn überführen, daß er uns nicht gleich ist, es auch nie werden kann, sondern nur die Gleichheit affektirt? Man muß zuvörderst auf die Gleichheit seiner Grundsätze und deren Beständigkeit Acht haben, ob ihm immer das nemliche gefällt, ob er immer eben die Sache lobt, und seinen Lebenswandel nur nach einem einzigen Muster einrichtet, wie es dem wahren Liebhaber einer gleichgestimmten Freundschaft zukommt. Denn so verhält sich der Freund. Hingegen der Schmeichler, dessen Charakter keinen festen Grund hat, und der sich keine gewisse Lebensart wählt, sondern sich immer für und nach einem andern bildet, ist nicht einfach, nicht ein und eben derselbe; er ist vielmehr mannichfaltig und vielfarbig, und formt sich, gleich dem Wasser, das aus einem Gefäß in ein anders gegossen wird, allemal nach demjenigen, der ihn aufnimmt.

Der Affe wird, wie man sagt, dadurch gefangen, daß er die Bewegungen und das Tanzen der Menschen gerne nachmacht. Aber der Schmeichler

lockt selbst dadurch andere Menschen ins Netz, daß er ihnen nachäfft, obwohl nicht allen auf einerley Art, sondern so daß er mit dem Einen tanzt und singt, mit dem Andern ringt und kämpft. Findet er einen Liebhaber der Jagd, so begleitet er ihn, und ruft wohl gar mit der Phädra aus: „Bey den Göttern! „das ist meine Freude, die Hunde gegen die gefleck„ten Hirsche anzuhetzen. „ 6) Aber seine Absicht geht auf nichts weniger als auf das Wild; der Jäger selbst ist es, den er zu fangen und zu bestricken sucht. Hat er einen lehrbegierigen Jüngling, einen Freund der Wissenschaften erhascht, dann liegt er über den Büchern, läßt seinen Bart bis auf die Füsse wachsen, trägt einen abgeschabten Mantel, ist gegen alles gleichgültig, und führt nichts als Zahlen, gerade Winkel und Dreyecke im Munde. Fällt ihm dargegen ein reicher Müßiggänger, ein Freund des Trinkens, in die Hände,

Jetzo entblößte sich von den Lumpen der weise

Odysseus; 7)

nun wird gleich der alte Mantel weggeworfen, und der Bart, wie eine nichts eintragende Saat abgeschoren; nun gelten Becher und Trinkgeschirre wieder; er scherzt auf den Spaziergängen, und spottet über die

6) Euripides im Hippolytus v. 218. 219. Phädra war die Gemahlinn des Theseus, und Stiefmutter des Hippolytus.

7) Homer in der Odyßee B. 22. v. 1.

die Philosophie. So war in Syrakus, als Plato dahin gekommen und Dionysius von einer unsinnigen Liebe zur Philosophie eingenommen war, der königliche Pallast wegen der vielen Liebhaber der Geometrie fast ganz mit Staube 8) angefüllt. Sobald aber Plato in Ungnade fiel, und Dionysius, dem die Lust zur Philosophie wieder vergangen war, sich aufs neue dem Trunke, der Wollust, Schwelgerey und kindischen Possen ergab, so wurden auf einmal alle, wie jene von der Circe, umgeschaffen und fielen in Dummheit und Unwissenheit zurück.

Dies wird auch durch das Betragen der bekanntesten Schmeichler und Günstlinge des Volks, unter welchen sich Alcibiades besonders auszeichnet, bestätiget. Dieser befliß sich in Athen seiner Scherze, hielt sich Pferde, und führte eine galante und prächtige Lebensart. In Lacedämon schor er sich kahl, gieng in einem abgetragenen Mantel und bediente sich kalter Bäder. In Thracien führte er Kriege und soff. Da er zum Tissaphernes kam, ergab er sich der Ueppigkeit, Weichlichkeit und dem Großthun, und so suchte er sich immer einzuschmeicheln und beliebt zu machen, indem er sich allenthalben nach den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner richtete. So verhielt sich weder Epaminondas noch Agesilaus. Ohnerachtet sie sowohl mit ganzen

8) Oder klarem Sande, in den die geometrischen Figuren gezeichnet wurden.

Staaten als einzelnen Menschen von sehr verschiedner Lebensart zu thun hatten, so behaupteten sie dennoch überall den ihnen angemessenen Charakter, in der Kleidung, im Essen, im Reden und überhaupt in ihrem ganzen Betragen. Auch **Plato** lebte in **Syrakus** nicht anders als in seiner Akademie, und gieng mit dem **Dionysius** eben so um, wie mit dem **Dion**.

Nicht besser kann man die verschiednen Verwandlungen des, einem Polypen gleichenden, Schmeichlers entdecken, als wenn man sich selbst öfters zum Schein verändert; das, was man vorher tadelte, lobt, und die Dinge, Lebensarten und Reden, die uns zuvor zuwider waren, gleich hintendrein gut und schön findet. Man wird gewiß bald sehen, daß er keinen festen, keinen eigenthümlichen Charakter hat, und nicht aus einer ihm eigenen Leidenschaft liebt oder haßt, Vergnügen oder Mißvergnügen empfindet, sondern nur, wie ein Spiegel, die Bilder fremder Leidenschaften, Lebensarten und Bewegungen aufnimmt.

Der Schmeichler wird gleich, wenn man einen Freund tadelt, darzu sagen: „Endlich hast du doch „den Menschen kennen lernen; mir hat er schon lange „nicht gefallen wollen.„ Lobt man ihn ein andermal wieder, so wird er sagen: „Warlich, das ist „mir von Herzen lieb; ich danke dir im Namen dieses Mannes; ich werde dir nun um desto mehr „trauen.„ Wenn man vorgiebt, daß man seine

Lebens-

Lebensart verändern, und etwa die Staatsverwaltung mit einem geschäftlosen Leben vertauschen wolle, so wird er das gleich billigen: „Schon längst hätten „wir uns von den Unruhen und dem Neide loswin„den sollen.„ Wenn man sich hingegen stellt, als ob man sich aufs neue der Regierung des Staats unterziehen wolle, so wird er gleich zurufen: „Die„ser Vorsatz ist deiner würdig. Die Unthätigkeit, „so angenehm sie auch seyn mag, ist doch niedrig „und ruhmlos.„

Einem solchen Menschen muß man nur gleich aus dem Homer antworten:

Anders erscheinst du mir jetzt, o Fremdling,
als vormals — 9)

Ich brauche keinen Freund, der sich jedesmal mit mir verändert und mein Kopfnicken erwiedert, denn das thut mein Schatten weit besser: sondern einen solchen, der mit mir die Wahrheit aufsucht und mit mir prüft.

Dies ist die erste Art, den Schmeichler zu entdecken. Der zweyte Unterschied, auf den man bey der Aehnlichkeit, die er mit dem Freunde hat, Acht haben muß, ist folgender. Der wahre Freund äfft nicht alles nach, er ist nicht voreilig, alles zu loben, sondern nur das Beste.

Am

9) Odyßee B. 16. v. 181.

Am Hasse nicht, nur an der Liebe nimmt er Theil, wie Sophokles sagt. 10) Er steht uns nur bey, wenn wir etwas gutes und anständiges vornehmen, nie aber, wenn wir fehlen, oder unserer Pflicht vergessen, es müßte ihn denn ohne sein Verschulden gleichsam ein giftiger Ausfluß unserer Augen durch den beständigen Umgang mit eben den Lastern und Fehlern angesteckt haben. 11) So ahmte man sonst, wie erzählt wird, aus Freundschaft den Höcker des Plato, und das Lispeln des Aristoteles nach; und weil der König Alexander den Hals krumm zu tragen und mit einer rauhen Stimme zu reden pflegte, so thaten eben dies auch seine Freunde. Denn es trifft sich nicht selten, daß man unvermerkt etwas von des andern Denkungsart und Gewohnheiten an sich nimmt.

Dem Schmeichler hingegen geht es gerade so, wie dem Chamäleon. Dieses kann alle Farben annehmen, nur die weiße nicht, und der Schmeichler, dem es unmöglich ist, dem Andern in lobenswürdigen Dingen gleich zu kommen, sucht nur das Häßliche und Unanständige nachzuahmen. Gleichwie ein ungeschickter Maler, der wegen seiner Unwissenheit die Schönheiten seines Originals nicht errei-

10) In der Antigone, v. 529.

11) Man glaubte nemlich, daß Leute die böse Augen haben, den andern durch das bloße Ansehen anstecken könnten.

erreichen kann, nur die Runzeln, Warzen und Narben desselben darstellt; eben so wird auch der Schmeichler nur ein Nachahmer der Unmäßigkeit, des Aberglaubens, des Jachzorns, der Härte gegen das Gesinde, und der Untreue gegen Verwandte und Freunde. Er ist schon von Natur und für sich selbst zu allem Bösen geneigt, und weil er es nun auch nachahmt, so glaubt man, daß er es desto weniger tadeln werde. Denn diejenigen, die das Bessere suchen, hat man in Verdacht, daß sie die Fehler ihrer Freunde mißbilligen und darüber unwillig sind. Eben dies brachte auch den **Dion** beym **Dionysius**, den **Samius** beym **Philippus**, und den **Kleomenes** beym **Ptolemäus** in Verdacht und zuletzt ins Verderben. Der Schmeichler will zugleich angenehm und auch treu nicht allein scheinen, sondern auch wirklich seyn; er stellt sich also, als wenn er das Böse gar nicht sähe, ja von eben den Leidenschaften und Empfindungen geleitet würde. Daher kommt es, daß Schmeichler auch an denjenigen Dingen, die nicht von unserm Willen, sondern vom Zufall abhängen, Antheil nehmen wollen. Um den Kranken zu schmeicheln, stellen sie sich, als wenn sie mit eben der Krankheit behaftet wären, und nehmen im Umgange mit blödsichtigen oder schwerhörenden Personen ein blödes Gesicht und schweres Gehör an; so wie die Schmeichler des **Dionysius**, um eben so kurzsichtig zu seyn, wie dieser, immer an einander rennten, und über Tafel die Schüsseln umwarfen.

Es giebt auch einige, die sich die Leidenschaften noch besser zu Nutze machen, und noch weit tiefer eindringen, daß sie sogar in den geheimsten Umständen dem Andern gleich zu seyn vorgeben. Wenn sie merken, daß ihr Gönner eine unglückliche Ehe führt, oder ungerathene Kinder hat, oder mit seinem Gesinde unzufrieden ist, so beklagen sie sich, ohne ihrer selbst zu schonen, über ihre Kinder, über die Frau, über die Verwandten, oder das Gesinde, und erzählen ohne Scheu diese und jene geheimen Vergehungen. Die Gleichheit pflegt allemal eine sehr starke Sympathie zu erwecken. Wir offenbaren nun dem Schmeichler, gleich als wenn wir ein Unterpfand bekommen hätten, manche geheime Umstände, wir machen ihn zum Vertrauten und halten es für unsere Pflicht, ein eben so grosses Zutrauen gegen ihn zu beweisen. Ich kenne einen, der sich von seiner Frau schied, weil sein Freund die seinige verstossen hatte. Er wurde aber von der Frau seines Freundes verrathen, daß er sie noch immer besuchte und öfters zu ihr schickte. Der hatte also gewiß keine Kenntniß von einem Schmeichler, welcher glaubte, daß folgende Jamben sich besser auf einen Krebs, als auf einen Schmeichler passen:

Sein ganzer Leib ist Bauch, nach allen Seiten blickt
Sein Aug — Ein Wunderthier, das auf den Zähnen kriecht.

Denn

Denn dies ist das wahrhafte Bild eines Schmarotzers und aller derer, die, wie Eupolis, nur beym Tiegel und unter dem Essen Freunde sind. Doch davon wollen wir an einem schicklichern Orte reden.

Hieher gehört noch jener Kunstgriff, dessen sich der Schmeichler beym Nachahmen bedient: daß er nemlich, wenn er ja etwas Gutes an dem Freunde, dem er schmeichelt, nachahmt, diesem allemal mit der größten Behutsamkeit den Vorzug läßt. Unter wahren Freunden findet weder Neid noch Eifersucht statt. Sie mögen nun in den Vollkommenheiten einander gleich seyn, oder einer von dem andern übertroffen werden, so bleiben sie dabey immer ruhig und gelassen. Aber der Schmeichler vergißt nie, daß er nur die zwote Rolle zu spielen hat; er will nur ähnlich, nicht gleich seyn, und läßt sich also in allen Dingen, das Böse ausgenommen, gar gerne übertreffen. In diesem aber läßt er sich durchaus nicht den Vorzug nehmen. Ist jener bey übler Laune, so giebt er sich selbst für melancholisch aus; ist jener abergläubisch, so ist er gar ein Enthusiast; jener liebt, er rasel; du lachtest unmäßig, sagt er, aber ich bin gar vor Lachen gestorben. In löblichen Dingen ist er gerade das Gegentheil. Ich laufe schnell, sagt er, aber du fliegst; ich reite so ziemlich, allein was ist das in Vergleichung mit einem Centauren; ich bin kein ungeschickter Dichter und mache eben nicht den schlechtesten Vers, aber das Donnern kommt nicht mir zu, sondern dem Jupiter. So

bekennt der Schmeichler zu gleicher Zeit, durch die Nachahmung, daß die Wahl des Freundes lobenswürdig, und durch die Ueberlassung des Sieges, daß seine Geschicklichkeit unerreichbar sey. Dies sind nun die Dinge, wodurch, bey aller Aehnlichkeit, der Schmeichler vom Freunde kann unterschieden werden.

Das Vergnügen ist, wie ich schon oben bemerkte, beyden, dem Schmeichler und dem Freunde, gemein. Der Rechtschaffene findet an Freunden so viel Vergnügen, als der Lasterhafte an Schmeichlern. Wir wollen also auch diesen Punkt auseinander setzen, wobey es hauptsächlich darauf ankommt, daß man bestimmt, worauf bey beyden das Vergnügen abzweckt. Man betrachte dies auf folgende Art. Die Salbe hat einen gewissen Wohlgeruch; es hat ihn auch das Gegengift. Aber der Unterschied zwischen beyden ist, daß jene blos zum Vergnügen und zu weiter nichts da ist; dieses noch mit dem Wohlgeruch die Kraft zu reinigen, zu erwärmen und zu stärken verbindet. Die Maler mischen schöne und bunte Farben; es giebt auch manche Arzeneyen, die dem Ansehen nach bunt sind und keine unangenehme Farbe haben. Worinnen besteht nun aber der Unterschied? Jederman wird einsehen, daß man ihn durch den Endzweck des Gebrauchs bestimmen muß. Auf gleiche Weise haben auch die Vergnügungen der Freunde das Angenehme, so wie eine äusserliche Farbe, nur zum Guten und Nützlichen. Sie be-

dienen

dienen sich zuweilen untereinander der Scherze, der Gastmahle, des Weins, ja wohl auch des Lachens und der Possen, als einer Würze ihrer wichtigen und ernsthaften Geschäfte. Darauf beziehen sich folgende Verse:

— — — — — Sie trinken und löschen
Ihren schmachtenden Durst, ergötzt durch mancherley Rede. 12)

Imgleichen:

Oft besuchten wir dann als Nachbarn einer den andern,
Und nichts trennt' uns beyd' in unserer seligen Eintracht. 13)

Der Schmeichler hingegen macht nur dies zu seinem Geschäfte und Endzweck, daß er immer einen Scherz, eine Handlung oder eine Rede zum Vergnügen des andern, wie ein Koch die Speisen, zubereite und einmache. Kurz, der eine glaubt, daß er alles thun müsse, um angenehm zu seyn; der andere thut, was ihm zukommt, er ist oft angenehm und unangenehm; dies ist zwar nicht sein Wille, aber wenn es nützlich ist, so vermeidet er auch dieses nicht. Der Arzt legt, wenn die Umstände es erfordern, Safran und Narden auf, schreibt auch

12) Iliade B. 11. v. 634. 635.
13) Odyßee B. 4. v. 178. 179.

auch wohl ein angenehmes Bad, oder ein wohlschmeckendes Essen vor. Es giebt aber auch Fälle, wo er statt dessen Biebergeil und widrigriechenden Poley eingiebt, oder Nießwurz reibt, und zu trinken verordnet, ohne daß er die Absicht hat, dort Vergnügen und hier Mißvergnügen zu erwecken, sondern vielmehr, dem Kranken auf beyden Wegen nützlich zu seyn. Eben so pflegt der Freund uns zuweilen durch ein ermunterndes und freundliches Lob aufzuheitern und zum Guten anzuführen, wie etwa dieser:

Teukros, werther Telamonide, Führer der Völker,
Tref so ferner! 14)

Und:

O wie könnte doch ich des edlen Odysseus vergessen? 15)

Zuweilen aber, wenn eine Zurechtweisung nöthig ist, bedient er sich beissender Worte, und einer sorgsamen Freymüthigkeit:

Theurer Menelaos, du bist von Sinnen; enthalte
Dich der thörichten Wuth, obwohl dein Busen erregt ist. 16)

Es

14) Iliade G. 8. v. 279.
15) Odyßee G. 1. v. 65.
16) Iliade G. 7. v. 110.

Es giebt auch Fälle, wo er die Worte mit Handlungen verbindet. So verbot Menedemus 17) dem Sohne seines Freundes Asklepiades, der sehr lüderlich und unordentlich war, sein Haus, würdigte ihn keiner Anrede, und brachte ihn dadurch wieder auf guten Weg. Arkesilaus verstieß den Battus, der in einer Komödie auf den Kleanthes einen Vers gemacht hatte, aus seiner Schule, nahm ihn aber wieder auf, da es demselben Leid that, und er den Kleanthes begütiget hatte. 18)

Der Freund darf den andern nur in sofern kränken, als er dadurch Nutzen stiften kann, nie aber die Kränkung so weit gehen lassen, daß die Freundschaft gar zerrissen wird. Er muß sich beissender Reden, wie einer Arzeney bedienen, die dem, der sie braucht, die Gesundheit schenkt und erhält. Wie der Tonkünstler die Saiten bald nachläßt, bald wieder anzieht, so verhält sich auch der Freund in seinen Bemühungen, den andern zum Guten und Nützlichen anzuführen; er ist oft angenehm, allemal aber nützlich. Der Schmeichler hingegen leyert immer in einem Tone die süße und angenehme Melodie her; er kennt keine Widersetzung, kein empfindliches Wort, sondern richtet sich in allem nach dem

17) Der Stifter der sogenannten Eretrischen Secte. Sein Leben beschreibt Diogenes Laertius B. 2. K. 18.

18) Vom Arkesilaus s. Diogenes Laert. B. 4. K. 6. vom Kleanthes, B. 7. K. 5.

Willen des andern und fällt in den angegebenen Ton ein.

Xenophon sagt vom Agesilaus, 19) daß er sich von denjenigen gerne loben lassen, von denen er auch getadelt werden konnte. Eben so muß man das Vergnügen und die Gefälligkeit nur dann für freundschaftlich halten, wenn es sich bey einer andern Gelegenheit in strengen Tadel und Widerspruch verwandeln kann. Einem Umgange, der aus lauter Vergnügen besteht, nichts unangenehmes und beissendes hat, darf man nie trauen, sondern immer an die Rede eines gewissen Lacedämoniers denken, der, als der König Charillus 20) gelobt wurde, sagte: „Wie kann der ein braver Mann seyn, der „auch nicht einmal gegen die Bösen strenge ist.„

Die Horniſſe setzt sich dem Stiere, und die Laus dem Hunde ans Ohr; aber der Schmeichler hängt sich durch sein Lob an die Ohren der Ehrbegierigen so fest an, daß er nur mit der äusserſten Mühe wieder abgerissen werden kann. Man muß daher vorzüglich mit aller Vorsicht und Behutsamkeit zu beurtheilen wissen, ob das Lob der Sache oder dem Manne gilt. Der Sache gilt es, wenn der andere uns mehr in unserer Abwesenheit, als in unserer Gegen-

19) In der Rede auf den Agesilaus K. 11. §. 5.

20) In der Lebensbeschreibung des Lykurg K 5. kommt diese Anekdote auch vor, wo der König, Charilaus genennt wird. Er war ein Neffe Lykurgs und hatte unter dessen Vormundschaft gestanden.

Gegenwart lobt; wenn er selbst das nemliche wünscht, und nicht nur uns, sondern alle andere in ähnlichen Dingen nachahmt, nicht bald dieses, bald jenes thut oder redet; hauptsächlich aber, wenn wir selbst überzeugt sind, daß die Handlung, wegen welcher wir gelobt werden, weder Reue noch Schande bringt, und wir nicht wünschen, lieber das Gegentheil gesagt oder gethan zu haben. Denn unser eigenes Urtheil, das gegen das ertheilte Lob zeuget, und es nicht annehmen will, ist von Leidenschaften frey, unverfälscht, und kann selbst vom Schmeichler nicht umgestossen werden. Allein ich weiß nicht, wie es kommt, daß viele in Unglücksfällen keinen Trost annehmen wollen, und sich lieber an diejenigen halten, die mit ihnen weinen und klagen; wenn sie sich aber eines Fehlers oder Vergehens schuldig gemacht haben, einen jeden, der durch Tadel und Verweise in ihnen eine schmerzhafte Reue hervorbringt, als einen Feind und Ankläger ansehen; hingegen den, der sie lobt und ihre Handlungen herausstreicht, umarmen, und für ihren besten Freund und Wohlthäter halten.

Diejenigen nun, die das, was wir im Scherze oder im Ernste thun oder reden, gleich loben und mit ihrem Beyfall begleiten, sind nur allein für jetzt und vor der Hand schädlich; die aber, welche mit ihrem schmeichelnden Lobe bis in das Innere unserer Neigungen eindringen, machen es eben so, wie die Sklaven, die nicht von dem grossen Getraide-

haufen, sondern von dem Saamen stehlen. Denn eben dadurch, daß sie die Laster mit dem Namen der Tugenden belegen, verkehren sie ganz den Charakter und die natürliche Anlage des Menschen, die gleichsam der Saame guter Handlungen, der Ursprung und die Quelle des Lebens ist.

Bey einem Aufruhr und im Kriege pflegt man, wie Thukydides sagt, 21) die Wörter, um sich zu rechtfertigen, in einem ganz andern als dem gewöhnlichen Sinne zu nehmen. Unbesonnene Tollkühnheit heißt Tapferkeit und Treue gegen die Bundsgenossen; vorsichtiges Zaudern, verdeckte Furchtsamkeit; Mäßigung, ein Deckmantel der Feigheit; kluge Besonnenheit in allen Dingen, eine gänzliche Unthätigkeit. Eben darauf muß man auch bey der Schmeicheley aufmerksam seyn. Sie nennt die Lüderlichkeit, eine ungezwungene Lebensart; die Furchtsamkeit, Vorsicht; die unbesonnene Hitze, feurigen Muth; die Kargheit, Mäßigkeit; den Wollüstling, einen Menschenfreund und gesellschaftlichen Mann; den Jachzornigen und Uebermüthigen, tapfer; den Niederträchtigen, leutselig. So sagt auch Plato irgendwo, daß jeder Liebhaber ein Schmeichler des geliebten Gegenstandes sey, daß er den mit einer eingedruckten Nase reizend, den mit der Habichtsnase königlich, den Schwärzlichen männlich, den Weissen einen Göttersohn nenne, und daß die Honigfarbe

21) B. 3. K. 82.

farbe die rechte Leibfarbe des Liebhabers sey, der sich durch diesen liebkosenden Namen die bleiche Farbe erträglicher mache.

Der Häßliche, der sich überreden läßt, er sey schön, und der Kleine, er sey groß, wird doch wenigstens nicht lange von diesem Betruge hintergangen; der Schade, den er leidet, ist gering und nicht unheilbar. Aber das Lob, welches uns an die Laster unter dem Namen der Tugenden so gewöhnt, daß wir bey deren Ausübung keinen Kummer, sondern Freude empfinden, und welches macht, daß wir uns unserer Vergehungen nicht schämen — dieses Lob, sage ich, hat die Sicilier ins Verderben gestürzt, da es die Grausamkeit des **Dionysius** und **Phalaris**, Gerechtigkeit und Strenge gegen das Laster nannte. Dieses hat **Aegypten** zu Grunde gerichtet, da es die Weichlichkeit des **Ptolemäus**, dessen Begeisterung, Bacchantengeschrey und die Eingrabung der Lilien und Pauken 22) für Frömmigkeit und Gottesverehrung ausgab. Eben dies Lob verbannte fast alle Zucht und Ehrbarkeit aus **Rom**, da es die Ueppigkeit, Ausschweifungen und öffentlichen Gastmahle des **Antonius** fröliche Lustbarkeiten nannte, und ihn als einen freygebigen und uneigennützigen Mann herausstrich. Was hat sonst

22) Vermuthlich in die Haut. Der sel. Reiske ist zweifelhaft, ob **Ptolemäus Auletes** oder **Ptolemäus Philopator** gemeynt ist.

dem Ptolemäus das Maulleder 23) und die Flöte gegeben? Was hat dem Nero die Schaubühne erbaut, und ihm die Larven und Kothurnen angelegt? War es nicht das Lob der Schmeichler? Wird nicht mancher König, wenn er nur trillert, zu seinem größten Vergnügen ein Apollo, wenn er sich berauscht, ein Bacchus, und wenn er mit einem andern ringt, ein Herkules genannt, und dann durch die Schmeicheley zu den schändlichsten Handlungen verleitet?

Aus dieser Ursache nun muß man dann am meisten gegen den Schmeichler auf seiner Huth seyn, wenn er uns Lob ertheilt. Der Schmeichler selbst weiß dieses sehr gut, und ist schlau genug, daß er allen Verdacht zu vermeiden sucht. Fällt ihm ein schön geputzter Herr, oder ein Landmann, in einem dicken Kittel in die Hände, so legt er allen Zwang ab, so wie Struthias sich über den Bias lustig machte, und seiner Unempfindlichkeit spottete, durch die Lobeserhebung: Du säufst troz dem Könige Alexander. 24) Sieht er hingegen, daß ein Mann von

23) φορβειὰ, ein gewisses Leder, das die Flötenspieler um den Mund herum legten, um die Töne dadurch angenehm zu machen. Ptolemäus bekam von dieser Neigung zum Flötenspielen den Zunamen Auletes.

24) Eine sehr dunkle Stelle, zu deren Erklärung sich gar nichts sagen läßt. Die Worte: καὶ γελωτι πρὸς τὸν Κύπριον ἐνηδόμενος, habe ich, weil sie

von mehrerer Einsicht ihn eben hierinnen am meisten beobachtet, und sich vor dieser Klippe in Acht nimmt, so bringt er sein Lob nicht geradezu an, sondern hohlt sehr weit aus, und geht in einem Kreiße auf ihn zu, gleich als wenn er ein Thier leise überschleichen und fangen wollte. Er erzählt nun, wie ein Redner, der andere Personen redend einführt, das Lob, das ihm von andern beygelegt wird. Ich habe, sagt er, da auf dem Markte eine angenehme Unterredung gehabt, mit einigen Fremden oder Alten, die dich sehr bewunderten und viel Gutes von dir rühmten. Ein andermal erdichtet er geringfügige Beschuldigungen gegen ihn, kommt dann, als wenn er sie bey andern gehört hätte, eilfertig gelaufen, und fragt, wie er dies habe sagen, wie er so habe handeln können. Wenn nun der andere, wie zu vermuthen ist, es läugnet, so hat er die beste Gelegenheit, den Mann mit Lobeserhebungen zu überschütten. Ich wunderte mich selbst, sagt er, daß du von deinem Freunde so übel reden solltest, da du es nicht einmal gegen deine Feinde zu thun pflegst — daß du dich an fremden Gütern vergreifen solltest, da du deine eigenen so freygebig verschenkst.

Es giebt noch andere, die, wie die Maler durch Auftragung des Schattens, die lichten Stellen erhöhen,

sie ganz unverständlich sind, ausgelassen. Ohne Zweifel bezieht sich dieses auf eine Komödie, die verlohren gegangen.

höhen, die Laster, die ihre Gönner wirklich an sich haben, dadurch unvermerkt loben und bestärken, daß sie das Gegentheil davon tadeln und lächerlich machen. Unter lüderlichen, habsüchtigen und nichtswürdigen Leuten, die durch Schandthaten reich geworden sind, verlästern sie den tugendhaften Lebenswandel als einen Mangel einer guten Lebensart; die Genügsamkeit und Gerechtigkeit, als einen Mangel an Muth und Kräften etwas zu unternehmen. Im Umgange mit Faullenzern und Müßiggängern, die den Mittelstand hassen, nennen sie ohne Scheu die Verwaltung des Staats eine mühsame Beschäftigung mit fremden Dingen; die Ehrbegierde, einen eitlen und fruchtlosen Ehrgeiz. Aus Schmeicheley gegen einen Redner ziehen sie den Philosophen durch. Bey unzüchtigen Frauen setzen sie sich dadurch in Gunst, daß sie andere Frauen, die nur einen einzigen Mann lieben, Kreaturen ohne Reize und Lebensart nennen.

Allein die größte Boßheit der Schmeichler besteht darinnen, daß sie nicht einmal ihrer selbst schonen. So wie die Ringer sich selbst klein machen, um ihre Gegner darniederzuwerfen; eben so tadeln sich die Schmeichler selbst, um mit ihrer Bewunderung bey dem andern Eingang zu finden. Auf dem Meere, sagen sie, bin ich der elendste Kerl; bey schweren Arbeiten fehlt es mir immer an Kräften; wenn mich einer beschimpft, so möchte ich gleich vor Zorn rasend werden. Aber diesem ist gar nichts schwer, nichts

fällt

fällt ihm zur Last; es ist gar ein besonderer Mann; alles trägt er mit Gelassenheit und ohne Murren.

Wenn einer vielen Verstand zu besitzen glaubt, immer ernsthaft und seinem Charakter treu seyn will, und, um geradeaus zu gehen, beständig die Worte im Munde führt:

Tydeïde, rühme mich nicht, und tadle mich auch nicht. 25)

so greift ihn der schlaue Schmeichler nicht auf diese Art an, sondern braucht ganz andere Kunstgriffe gegen ihn. Er geht zu demselben, als einem Manne, der ihm an Einsicht weit überlegen ist, und fragt ihn in seinen eigenen Angelegenheiten um Rath. Ich habe noch mehrere Freunde, sagt er, aber ich kann doch nicht umhin, dich zu behelligen. Denn zu wem soll man sonst seine Zuflucht nehmen, wenn man guten Rath nöthig hat? Wem soll man trauen? Er hört dann, was jener angiebt, und sagt beym Weggehen, daß er keinen Rath, sondern ein Orakel bekommen habe. Läßt der andere etwa merken, daß er auch mit der Redekunst bekannt sey, so bringt er ihm gleich einige Aufsätze, mit der Bitte, sie durchzusehen und zu verbessern. So liessen sich vom Könige Mithridates, der ein grosser Freund der Arzneykunst war, viele seiner Freunde schneiden und brennen, und schmeichelten ihm also nicht blos mit Worten, sondern mit der That. Denn dadurch,

daß

25) Iliade G. 10. v. 246.

daß sie sich ihm anvertrauten, schienen sie Zeugen von seiner Wissenschaft abzugeben.

Unter vielen Gestalten erschienen die göttlichen Dinge.

Diese Art des versteckten Lobes erfordert viel schlaue Vorsicht, und kann nur dadurch entdeckt werden, wenn man mit Fleiß einen abgeschmackten Rath ertheilt, oder lächerliche Verbesserungen macht. Denn da er nie widerspricht, allem Beyfall giebt, sich alles gefallen läßt, und immer ruft: Wie schön! wie vortreflich! so wird man gleich entdecken, daß er uns nur lobt, um uns stolz zu machen.

Er bittet uns um Roth, wenn er was anders sucht.

Einige haben die Malerey eine stumme Dichtkunst genennt; es giebt aber auch ein Lob einer stummen Schmeicheley. Gleichwie die Jäger das Wild am leichtesten fangen, wenn sie gar nicht die Absicht zu haben scheinen, sondern spazieren gehn, Vieh hüten, oder auf dem Felde arbeiten; eben so findet der Schmeichler mit seinem Lobe dann am ersten Eingang, wenn er uns nicht zu loben, sondern ganz was anders zu thun scheint. Derjenige, der vor einem andern von seinem Sitze aufsteht, oder, sobald er merkt, daß ein Reicher reden will, mitten in seiner Rede an das Volk oder an den Rath aufhört, und jenem die Rednerbühne überläßt, zeigt durch sein Stillschweigen weit besser, als wenn er noch so laut schriee, daß er denselben für besser hält,

und

und ihm weit mehrere Einsicht zutraut. Daher sieht man auch, daß die Schmeichler immer die ersten Stellen in den Hörsälen und Schauplätzen einnehmen, nicht etwa deswegen, weil sie derselben würdig zu seyn glauben, sondern damit sie vor den Reichen aufstehen, und ihnen damit schmeicheln können; imgleichen, daß sie in Gesellschaften und Zusammenkünften immer zuerst zu reden anfangen; dann aber, sobald ein reicher, mächtiger oder angesehener Mann das Wort nimmt, gleich abtreten, und der entgegengesetzten Meynung beypflichten. Deswegen kann man auch gar leicht dergleichen Zurücktretung und übertriebene Höflichkeit der Schmeichler entdecken, weil sie nur dem Reichthume und Ansehen, nie aber der grössern Erfahrung, der Tugend oder dem Alter erwiesen wird.

Megabyzus 26) besuchte einst den Apelles; da er nun von dem Umriß und dem Schatten allerhand reden wollte, so sagte Apelles zu ihm: „Siehst du „die Knaben, die dort Farbe reiben? Diese staunten „dich an, so lange du schwiegst, nun aber lachen sie „dich aus, da du von Dingen reden willst, die du „nicht gelernt hast.„ Und Solon, der vom Krösus gefragt wurde, wer der glücklichste sey, sagte ihm gerade heraus, daß Tellus, ein gemeiner Athener, Bias und Kleobis glücklicher gewesen, als

er.

26) Der Name Megabyzus bezeichnet die Würde des Oberpriesters der Diana zu Ephesus.

er. 27) Die Schmeichler hingegen nennen die Könige, die Reichen und Vornehmen nicht allein glückselig, sondern versichern auch, daß sie alle andere Menschen an Klugheit, Geschicklichkeit und allen Tugenden übertreffen.

Einige können es von den Stoikern gar nicht vertragen, daß sie den Weisen zugleich reich, schön, vornehm und einen König nennen. Aber die Schmeichler nennen den Reichen auf einmal einen Redner und Dichter, und wenn er es verlangt, auch einen Maler und Flötenspieler. Sie erklären ihn für stark und schnellfüßig, wenn sie beym Ringen sich von ihm niederwerfen lassen und beym Wettlauf zurückbleiben, wie Krisson der Himeräer 28) den Alexander im Laufen vor sich hinkommen ließ, aber da es dieser merkte, in Ungnade fiel. Die Kinder der Könige und Reichen lernen, wie Karneades sagt, sonst nichts vollkommen, als das Reiten In der Schule schmeichelt ihnen der Lehrer mit seinem Lobe, und der mit ihnen ringt, läßt sich gleich zur Erde werfen; das Pferd aber, das keinen Unterschied kennt zwischen einem Privatmanne und einem Fürsten, zwischen einem Armen und einem Reichen, wirft einen jeden ab, der nicht reiten kann.

Bion handelte allerdings einfältig und abgeschmackt, da er sein Feld durch Lobreden fruchtbar

und

27) S. Herodotus B. 1. K. 30.

28) Aus Himera, einer Stadt in Sicilien.

und einträglich machen wollte, und keinen Fehler zu begehen glaubte, wenn er dafür das Graben und die übrige Bearbeitung unterließ. Der Mensch handelt nun zwar nicht lächerlich, der den andern lobt, in so ferne das ertheilte Lob nützlich ist und frommt; allein auf der andern Seite findet sich gerade das Gegentheil. Denn der Acker wird doch wenigstens durch das Lob nicht schlechter; aber den Menschen macht ein falsches und unverdientes Lob stolz und richtet ihn zu Grunde. Doch hievon genug.

Ich komme nunmehr auf die Freymüthigkeit. So wie **Patroklus** alle Waffen des **Achilles** anlegte, auch mit dessen Pferden in die Schlacht fuhr, aber den, auf den **Pelion** gewachsenen, Spieß nicht anzurühren wagte, sondern ihn zurückließ 29); eben so sollte der Schmeichler, der sich mit allen Merkmahlen und Kennzeichen des Freundes ausschmückt und behängt, nur allein die Freymüthigkeit, als das vorzüglichste Gewehr der Freundschaft, schwer und groß und mächtig, unangetastet und unnachgeahmt lassen. Allein da der Schmeichler äusserst vorsichtig ist, sich beym Lachen, Trinken, Scherzen und Spielen zu verrathen, alles ernsthaft behandelt, mit finstrer Miene schmeichelt, und mitunter Tadel und Erinnerungen anbringt, so wollen wir auch diesem Punkte einige Betrachtung widmen.

In

29) S. den 16ten Gesang der Iliade. v. 140. u. ff.

In einer gewissen Komödie **Menanders** tritt ein falscher **Herkules** auf, mit einer Keule in der Hand, die nicht stark und schwer, sondern durch und durch hohl ist. Wer die Probe machen will, wird finden, daß die Freymüthigkeit des Schmeichlers eben so weich und leicht ist, und gar keine Spannung hat, wie die Hauptkissen der Frauenzimmer, die zwar dem Haupte zu widerstehen und dessen Schwere auszuhalten scheinen, aber desto mehr nachgeben und sich zusammensetzen. Diese unächte Freymüthigkeit ist von einem leeren und betrügrischen Schwulste aufgetrieben, damit sie im Zusammenfallen den, der auf sie fällt, aufnehmen und in sich hineinziehen kann. Aber die wahre und ächte Freymüthigkeit des Freundes beschäftiget sich nur mit wirklichen Fehlern; die Schmerzen, die sie verursacht, sind heilsam und wohlthätig; sie beisset und reiniget die Geschwüre, wie das Honig, und ist dabey eben so süß und nützlich. Doch dies verdient eine eigene Untersuchung.

Fürs erste beweiset sich der Schmeichler in seinem Betragen gegen andere strenge, auffahrend und unerbittlich. Er behandelt seine Sklaven mit der größten Härte, rügt die Fehler seiner Verwandten ohne alle Barmherzigkeit, und bewundert oder verehrt nie einen Fremden, sondern verachtet jederman. Dabey hält er keinem etwas zugute, reizt andere gerne durch seine Verläumdungen zum Zorne, und will durchaus für einen Mann angesehen seyn, der alles

Böse haßt, damit man glaube, er gehe nie mit seinem Wissen von der Freymüthigkeit ab und suche Keinem zugefallen zu reden und zu handeln. Aber nun stellt er sich, als wenn er wirkliche und grosse Vergehungen gar nicht sehe oder merke, und macht sich nur über kleine und äusserliche Fehler her. Er tadelt es mit der größten Strenge, wenn er sieht, daß ein Geräthe an einem unrechten Orte liegt, daß einer eine schlechte Wohnung hat, im Bartscheeren und in der Kleidung nachläßig ist, oder den Hund und das Pferd nicht recht besorgt. Hingegen die Geringschätzung der Eltern, die Verwahrlosung der Kinder, die Verachtung der Gattin, der Uebermuth gegen das Gesinde, die Verschwendung des Vermögens, alles dieses geht ihn nichts an; er ist dabey stumm und muthlos, und handelt gerade so wie ein Fechtmeister, der dem Kämpfer 30) alle Ausschweifungen im Trunke und in der Liebe verstattet, aber in Ansehung der Oelflasche und Striegel strenge ist; oder wie ein Schulmeister, der den Knaben wegen der Schreibtafel und des Griffels schlägt, aber die ärgsten Schnitzer nicht zu hören scheint. Der Schmeichler würde an dem Vortrage eines schlechten und lächerlichen Redners nichts ausetzen, sondern nur seine Stimme tadeln, und ihm Vorwürfe machen,

30) Die Kämpfer mußten eigentlich zur Erhaltung ihrer Stärke im Essen, Trinken und in der Liebe äusserst mäßig seyn.

chen, daß er durch Wassertrinken seiner Kehle Schaden thue; oder, wenn er einen elenden Aufsatz durchlesen soll, sich über das grobe Papier beschweren, und den Schreiber einen kargen und nachläßigen Menschen nennen. So stritten die Schmeichler des **Ptolemäus**, da er für einen Freund der Wissenschaften angesehen seyn wollte, mit ihm bis um Mitternacht über eine Glosse, einen Vers oder eine Geschichte; aber unter der ganzen Menge war keiner, der sich seiner Grausamkeit, seiner schändlichen Aufführung, seinem Paukenschlagen und der Bedrückung der Unterthanen widersetzte.

Ueberdies bringen auch die Schmeichler ihre Freymüthigkeit nicht an den schadhaften und schmerzenden Theilen an, sondern machen es eben so, als wenn man einem Menschen, der mit Knoten und Fisteln behaftet ist, mit dem chirurgischen Messer, anstatt dieser, die Haare und Nägel beschneiden wollte. Ja einige sind noch schlauer und bedienen sich sogar der Freymüthigkeit und des Tadels zum Vergnügen des andern. Als Alexander einstmals einem gewissen Taschenspieler ansehnliche Geschenke gab, so konnte sich Agis, der Argeer, vor Zorn und Aerger nicht enthalten, laut zu rufen: **O über die Thorheit!** Der König wendete sich zornig um, und fragte ihn: **Was sagtest du?** „Ich kann nicht „bergen, antwortete Agis, daß es mir wehe thut, „und mich unwillig macht, wenn ich sehe, daß ihr „Söhne des Jupiters alle an Schmeichlern und

Possen-

„Possenreissern Vergnügen findet. Denn so hatte „Herkules an den Kerkopen, Bachus an den „Silanen seine Freude, und bey dir stehen dergleichen Leute ebenfalls in Gunst.„ Als der Kaiser Tiberius einst in den Rath kam, stand ein „Schmeichler auf, und sagte: „Freye Leute müssen „frey reden, und sich durch keine Furcht abhalten „lassen, das herauszusagen, was sie für nützlich „halten.„ Dadurch machte er alle und den Tiberius selbst aufmerksam; und sobald es stille worden war, fuhr er fort: „Vernimm, o Kaiser, was wir „alle an dir auszusetzen haben, aber keiner frey her„auszusagen wagt. Du vernachläßigest dich ganz, „opferst deinen Leib auf, und zehrst dich mit der „Arbeit und Sorge für uns ab, da du weder bey „Tage noch bey Nacht einige Ruhe genießest.„ In diesem Tone fuhr er lange fort, daß auch der Redner Raßius Severus gesagt haben soll: Diese Freymüthigkeit wird dem Manne den Kopf kosten.

Doch dies hat soviel noch nicht zu bedeuten. Aber dann ist der Schmeichler sehr gefährlich, und kann bey unverständigen Leuten grossen Schaden anrichten, wenn er gerade die entgegengesetzte Laster und Leidenschaften angreift, wie Timerius den kärgsten und geizigsten Reichen in Athen als einen Verschwender und nachläßigen Mann herunter machte, der gewiß noch mit seinen Kindern würde darben müssen; oder wenn sie auf der andern Seite

lüderlichen Verschwendern Geiz und Kargheit vorwerfen, wie Titus Petronius dem Nero; oder auch, wenn sie Fürsten, die ihre Unterthanen grausam und unbarmherzig behandeln, zureden, die gar zu grosse Gütigkeit, das unzeitige und unnütze Mitleid abzulegen.

Nicht minder gefährlich ist derjenige, der sich stellt, als wenn er sich vor einem einfältigen und blödsinnigen Menschen, wie vor einem schlauen und verschlagenen Kopfe hüte und in Acht nehme; und der es einem neidischen Manne, dessen einzige Freude es ist, andere zu tadeln und zu lästern, gleich verweist, wenn er einmal nicht umhin kann, einen berühmten Mann zu loben, und ihm nicht anders widerspricht, als wenn das eben sein Hauptfehler wäre. — Du lobst nur Leute, die es nicht verdienen. Wer ist dieser Mann? was hat er rühmliches gethan oder gesagt?

Am meisten aber greifen die Schmeichler in Dingen, die die Liebe betreffen, ihre Gönner an, und suchen sie immer mehr zu entzünden. Sehen sie, daß diese mit ihren Brüdern uneinig sind, oder ihre Eltern verachten, oder ihren Gattinnen ungebührlich begegnen, so fällt es ihnen nie ein, sie durch Erinnerungen und Verweise zu begütigen, sondern sie reizen sie nur noch mehr zum Zorne. Du vergiebst dir zu viel, sagen sie; du bist selbst schuld daran; warum bist du immer so gefällig und unterthänig? Sobald aber durch Zänkerey und Eifersucht

sucht mit einer Mätresse oder einer untreuen Geliebten Verdruß entsteht, dann ist gleich die Schmeicheley mit einer auffallenden Freymüthigkeit bey der Hand; sie gießt Oel ins Feuer, führt allerhand triftige Gründe an und beschuldiget den Liebhaber, daß er in vielen Stücken lieblos, hart und tadelnswürdig gehandelt habe.

O schnöder Undank für so manchen sanften Kuß!

Den Antonius, der in die Aegyptierin 31) heftig verliebt war, beredeten seine Freunde, daß er auch von ihr geliebt würde; sie schalten ihn aus, und nennten ihn einen übermüthigen Mann ohne alle Empfindung. Diese Frau, sagten sie, hat ihr so grosses Reich und ihre glückliche Residenz verlassen, und theilt mit dir alles Ungemach des Kriegs; und doch hältst du sie nicht besser als eine Beyschläferinn und bist bey ihrem Elende ganz unbekümmert.

Aber du trägst ein unbezwingliches Herz in dem Busen! 32)

Antonius hörte diese Beschuldigungen und Vorwürfe, als ob er ungerecht handele, gerne, ja wohl noch lieber als Lobeserhebungen; er merkte aber nicht, daß diese scheinbaren Verweise ihn immer mehr verkehrten. Denn diese Art der Freymüthigkeit ist den Bissen unzüchtiger Weiber gleich, da sie eben durch

31) Die Kleopatra.

32) Odyssee G. 10. v. 329.

das, was schmerzhaft zu seyn scheint, kützelt und Vergnügen erweckt.

Der Wein, der sonst ein gutes Mittel gegen den Schierling ist, verliert, sobald man ihn mit dem Gifte vermischt, diese seine Wirkung, weil alsdann wegen der Hitze das Gift desto schneller zum Herzen eilt. Eben so pflegen böse Leute, welche wissen, daß die Freymüthigkeit ein vortrefliches Mittel gegen die Schmeicheley ist, vermittelst der Freymüthigkeit selbst zu schmeicheln. Daher war auch auf die Frage: welches unter allen Thieren das schlimmste sey? die Antwort des Bias: „Unter den wilden Thieren „der Tyrann, und unter den zahmen der Schmeich„ler„ nicht ganz richtig. Er hätte mit mehrerer Bestimmtheit sagen sollen: Unter den Schmeichlern sind diejenigen zahm, welche sich gerne beym Bade und bey Tische einfinden; der aber ist wild, grausam und unbändig, der seinen Vorwitz, seine Verläumdung und Bosheit, wie die Arme eines Polypen, bis in das Innre des Hauses und selbst in die Wohnung des Frauenzimmers ausstreckt.

Es giebt, wie es scheint, nur ein einziges Mittel, sich vor dieser Art der Schmeicheley in Acht zu nehmen. Man muß nemlich wissen und sich beständig erinnern, daß die Seele gleichsam zwo Seiten hat. Auf der einen ist sie tugend- und wahrheitliebend und der Vernunft gehorsam; auf der andern Seite aber mit der Vernunft im Streite, der Unwahrheit und den Leidenschaften ergeben. Der

Freund nun hält sich beständig als Rathgeber und Beystand zu der bessern, gleich einem Arzte, der die Gesundheit stärkt und erhält; der Schmeichler hingegen setzt sich an die andere, wo Unvernunft und Leidenschaften herrschen. Diese pflegt er zu jucken und zu kützeln, und theils durch Ueberredung, theils durch Erfindung schädlicher Ergötzlichkeiten, immer weiter von der vernünftigen Ueberlegung zu entfernen.

Gleichwie es unter den Speisen einige giebt, die weder dem Blute Nahrung zuführen, noch der Lunge nützen, noch auch den Nerven und dem Marke Stärke geben, sondern zur Geilheit reizen, den Bauch auftreiben, und ein faules und ungesundes Fleisch verursachen; eben so machen auch die Reden des Schmeichlers weder tugendhafter noch vernünftiger, sondern sie nähren entweder die wollüstige Liebe, oder vergrössern den unvernünftigen Zorn, oder machen den Neid rege, oder flößen einen eitlen und verhaßten Stolz ein, oder klagen mit dem Traurigen, oder machen den Bößartigen, Niederträchtigen und Unbiegsamen durch verläumderische Vermuthungen immer ärger, mißtrauischer und argwöhnischer. Giebt man nun darauf Acht, so wird man den Schmeichler gar leicht entdecken können. Denn er versteckt sich jedesmal hinter eine Leidenschaft; diese mästet er und hängt sich wie ein Geschwür an alle schadhafte und entzündete Theile der Seele. Du bist erzürnt? sagt er — Nun so strafe. Du hast

Verlangen darnach? Ey so kaufe es doch. Du fürchtest dich? — Komm wir wollen fliehen. Das ist dir verdächtig? O trau du mir.

Sollte man den Schmeichler etwa an diesen Leidenschaften nicht entdecken können, weil sie durch ihre Größe und Heftigkeit alle vernünftige Ueberlegung zu verdrängen pflegen, so wird er gewiß, da er sich immer gleich bleibt, bey den übrigen Blößen geben. Der Freund wird denjenigen, der sich durch einen Rausch oder durch übermäßiges Essen geschadet zu haben glaubt, und in Zweifel ist, ob er baden und essen dürfe, zur Enthaltsamkeit und Vorsicht ermahnen. Der Schmeichler hingegen zieht ihn mit Gewalt ins Bad, läßt frische Speisen auftragen und ermahnt ihn, seinen Leib nicht durch Fasten zu schwächen. Wenn er sieht, daß einer aus Weichlichkeit sich vor einer Reise, Seefahrt oder Unternehmung scheuet, so sagt er gleich, die Sache sey ja nicht so eilig; er könne es zu einer andern Zeit eben so gut verrichten, oder einen andern schicken. Reuet es einen, daß er seinem Freunde eine Summe Geldes zu leihen oder zu schenken versprochen hat, schämet sich aber dieser Reue, so tritt der Schmeichler gleich der schlimmern Neigung bey; er bestärkt die dem Beutel günstige Meynung und vertreibt alle Scham, durch die Vorstellung, er müsse sparsam seyn, weil er so vieles zu bestreiten habe, und mehreren aushelfen müsse. Auf diese Weise wird der Schmeichler unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen können, wenn

wir

wir nur unsere Begierden, unsere Unverschämtheit und Furchtsamkeit nicht vor uns selbst verhehlen wollen. Denn eben diese Leidenschaften sind es, denen der Schmeichler immer das Wort redet, und zu deren Uebertreibung er uns durch seine Freymüthigkeit verleitet.

Genug davon. Wir kommen nun auf die Gefälligkeit und Dienstfertigkeit zu reden. Hierinnen verursacht der Schmeichler eine solche Verwirrung und Ungewißheit, daß er kaum vom Freunde zu unterscheiden ist, weil er in allen Fällen unverdrossen, zuvorkommend und ohne Ausflüchte bereitwillig scheint. Das Betragen des Freundes ist, wie die Rede der **Wahrheit** beym **Euripides**, einfach, lauter und ungeschmückt; aber das Betragen des Schmeichlers ist in sich selbst krank, und erfordert kluggewählte, ja wahrhaftig viele und ausserordentliche Mittel.

Gleichwie der Freund, wenn er dem andern begegnet, oft nicht ein einziges Wort mit ihm redet, sondern ihn nur lächelnd ansieht, und seine innere Freundschaft und Zuneigung durch Blicke gegenseitig zu erkennen giebt; der Schmeichler aber entgegenläuft oder hintendreinspringt und schon von weitem die Hand reicht, oder wenn er zuerst gesehen und gegrüßt worden, sich mit vielen Schwüren, und mit Berufung auf Zeugen entschuldiget. — Eben so lassen auch bey Geschäften die Freunde viele Kleinigkeiten aus der Acht; sie nehmen es nicht immer so

genau, sind in keiner Sache vorwitzig, und dringen nicht gleich in allen Dingen dem andern ihre Dienste auf: der Schmeichler hingegen ist hierinnen zudringlich, unabläßig und unermüdet; er läßt dem andern keine Gelegenheit, einen Dienst zu erweisen, sondern erwartet immer Befehle; und wenn man ihm nichts anbefiehlt, so verdrießt es ihn, er wird niedergeschlagen und beklagt sich über sein Schicksal. Auch dieses sind schon Kennzeichen, wodurch verständige Leute eine wahre und vernünftige Freundschaft, von einer buhlerischen, die sich mit mehrerem Feuer, als nöthig ist, anschmiegt, unterscheiden können.

Doch wir müssen zuerst den Unterschied in Absicht der Versprechungen betrachten. Die Alten haben ganz recht gesagt, daß in den beyden Versen:

Sprich, was ist dein Wunsch? Denn meine Seele befiehlt mir
Deinem Willen, o Göttinn, wofern ich kann, zu gehorchen. 33)

das letztere das Versprechen eines Freundes, das erstere aber das Versprechen eines Schmeichlers sey. Auch die komischen Dichter führen dergleichen Leute auf. „O Nikomachus, (heißt es irgendwo) laßt „michs nur mit dem Soldaten aufnehmen; ich will „ihn gewiß ganz zu Teig schlagen; sein Gesicht soll „weicher seyn als ein Schwamm.“

Der

33) Iliade G. 14. v. 194 195.

Der Freund wird ferner keine Sache mit ausführen helfen, wenn er nicht darüber um Rath gefragt worden, und er dieselbe nach vorhergegangener Prüfung, ob sie anständig und nützlich sey, gut geheißen hat. Der Schmeichler hingegen, gesetzt auch, daß man ihn die Sache mit prüfen und seine Meynung sagen läßt, wird aus Gefälligkeit nicht nur zu allem ja sagen, sondern auch sich alles gefallen lassen, und unsern Begierden allen Vorschub thun, weil er sich vor dem Verdacht hütet, daß er zaudere und nicht helfen wolle. Man wird nicht leicht einen Reichen oder einen König finden, welcher sagen sollte:

O hätt' ich einen Freund — möcht' er doch immerhin
Ein Bettler, oder auch noch weit geringer seyn —
Der mit mir spräche frey, von Herzen, ohne Furcht.

Diese brauchen immer, gleich den tragischen Schauspielern, ein Chor von Freunden, das ihnen beystimmt, und ein applaudirendes Theater. Daher giebt auch Merope in einer Tragödie diese nützliche Erinnerung:

Erwähl zum Freunde den, der nicht im Reden stets
Dir lauten Beyfall giebt; und dem verschließ dein Haus,

Der

Der zu gefallen redt, und deiner Lüste schont.

Allein jene thun gerade das Gegentheil. Diejenigen, die ihnen nicht nach dem Maule reden, sondern zu ihrem eigenen Besten widersprechen, stossen sie von sich: diese niederträchtigen Betrüger aber, die ihnen zu gefallen alles Böse gut heißen, lassen sie nicht allein in das Innere des Hauses, sondern entdecken ihnen sogar die geheimsten Leidenschaften und Handlungen.

Ein Schmeichler, der etwas einfältig ist, läßt sich nicht leicht einfallen, sich mit seinem Rathe in solche wichtige Dinge zu mischen; er begnügt sich, einen Gehülfen und Diener dabey abzugeben: der verschmitztere aber nimmt während der Berathschlagung eine ernsthafte Miene an, nickt immer dazu mit dem Kopfe, und schweigt ganz stille. Sobald der andere seine Meynung an Tag giebt, ruft er aus: Ums Himmels willen, da bist du mir zuvorgekommen, eben das wollte ich auch sagen.

Die Mathematiker lehren, daß die Flächen und Linien, so lange sie für sich allein gedacht werden, und ohne Körper sind, weder gebogen, noch ausgedehnt, noch bewegt werden können, mit den Körpern aber, deren Enden sie sind, die Beugung, Ausdehnung und Veränderung verstatten. Eben so kann man den Schmeichler auch dadurch entdecken, daß er immer im Reden, Urtheilen und Empfinden, so wie im Zorne sich nach einem andern richtet. Hier-

innen

innen fällt es also gar nicht schwer, den Unterschied gewahr zu werden; noch weit weniger aber, in der Beschaffenheit der Dienstleistung selbst.

Die Gefälligkeit des Freundes hat die vorzüglichsten Kräfte gleichsam, wie ein Thier, in dem Innersten; nichts prahlerisches, nichts das in die Augen fällt, ist daran zu finden: wie der Arzt heilt, ohne daß man es weiß, eben so hilft der Freund gleich wenn er kömmt, oder erst beym Weggehen, und sorgt für den andern, ohne daß es dieser inne wird. So verfuhr Arkesilaus unter andern auch mit dem Chier, Apelles. Als er sahe, daß es diesem bey einer Krankheit an allem Nothwendigen fehlte, nahm er zwanzig Drachmen mit hin, 34) setzte sich neben ihn und sagte: Hier findet man ja sonst nichts, als die Elemente des Empedokles:

Feuer und Wasser und Erde, den alles belebenden Aether.

Aber du liegst nicht bequem genug. — Zugleich legte er ihm das Kopfkissen zurechte, und steckte das Geld unvermerkt darunter. Die alte Aufwärterin fand es und erzählte es voller Verwunderung dem Apelles, welcher darüber lachte, und sagte: Das ist ein Stückgen vom Arkesilaus.

Die Philosophie bringt doch noch zuweilen Kinder hervor, die ihren Vätern ähnlich sind. Lakydes, ein Schüler des Arkesilaus, begleitete nebst andern Freun-

34) Nach Conventionsgelde 4 Rthlr. 6 Gr. 4 1/3 Pf.

Freunden, den Kephisokrates, der wegen eines Staatsverbrechens verklagt worden war, vor Gericht. Der Ankläger forderte ihm einen gewissen Ring ab, auf dem die ganze Sache beruhte, und diesen ließ Kephisokrates sachte neben sich herunterfallen. Sobald Lakydes das merkte, trat er mit dem Fuße darauf, daß niemand ihn gewahr werden sollte. Nach der Lossprechung gieng Kephisokrates zu den Richtern, um sich bey ihnen zu bedanken. Einer derselben, der vermuthlich gesehen hatte, was vorgegangen war, sagte ihm, er müsse sich beym Lakydes bedanken, und erzählte ihm zugleich die ganze Sache, ohnerachtet sie Lakydes niemanden offenbaret hatte. So pflegen auch die Götter, wie ich glaube, mehrentheils den Menschen, ohne daß sie es inne werden, Gutes zu thun, da sie ihrer Natur nach eben im Wohlthun das größte Vergnügen finden.

Hingegen bey den Handlungen des Schmeichlers ist nichts gerechtes, nichts wahres, nichts natürliches, nichts edelmüthiges zu finden. Sie sind alle mit Schweiß, mit Herumlaufen, mit grossem Geschrey und runzlichtem Gesichte verbunden, wodurch er uns zu verstehen geben will, wie sauer es ihm werde, und wie sehr er sichs angelegen seyn lasse, uns zu dienen. Sie gleichen einem künstlichen Gemälde, das durch die hellsten Farben, und durch die gebrochenen Falten, Runzeln und Ecken sogleich eine deutliche Vorstellung in uns erweckt.

Nicht weniger lästig ist er, wenn er erzählet, wie viel Sorgen und Wege ihn die Sache gekostet, wie sehr er sich andere dadurch zu Feinden gemacht, wie viel Ungemach und Beschwerlichkeit er darüber ausgestanden habe; so daß man mit Recht zu ihm sagen kann: O, das verlohnte sich nicht der Mühe. Eine jede Gefälligkeit, die man uns vorwirft, wird unangenehm, verhaßt und unerträglich. Aber der Schmeichler rückt uns seine Gefälligkeit nicht erst hintendrein vor; er verbindet sie sogleich, indem er sie erweiset, mit Beschämung und Vorwürfen: da hingegen der Freund, wenn er sich ja gezwungen sieht, die Sache zu erzählen, davon ganz bescheiden redet und von sich selbst gar nichts sagt. Die Lacedämonier hatten einst den Smyrnäern bey einer Hungersnoth Lebensmittel zugeschickt; da nun diese über die Wohlthat viel Bewunderung äusserten, so sagten sie: „Das ist gar nichts Besonders; wir be„schlossen, uns und unserm Vieh das Mittagsmahl „auf einen Tag zu entziehen, und da haben wir das „gesammlet.“ Eine solche Wohlthat ist nicht nur edel, sondern auch dem, der sie empfängt, weit angenehmer, weil er glaubt, daß der Freund, der sie ihm erwiesen, selbst keinen grossen Schaden dadurch gelitten habe.

Doch es ist weder das Lästige der Dienstleistung, noch der Leichtsinn bey Versprechungen das einzige, woran man den Schmeichler erkennen kann; man kann es noch weit besser, wenn man untersucht, ob

die

die Handlung, wodurch er uns dient, anständig oder schändlich ist, ob sie auf Vergnügen oder auf Nutzen abzweckt. Ungegründet ist jene Behauptung des Gorgias, daß der Freund nur in erlaubten Dingen von seinem Freunde Unterstützung erwarte, diesen aber auch wohl in Dingen unterstütze, die so erlaubt nicht sind. Denn der Freund pflegt nur mit dem andern weise, nicht aber wahnwitzig zu seyn. Er sucht ihn vielmehr von unerlaubten Dingen abzuhalten, und wenn er ihn nicht überreden kann, so sagt er, wie Phocion zum Antipater: Du kannst mich nicht zugleich zum Freunde und zum Schmeichler haben, das ist, zum Freunde und auch nicht zum Freunde. Man muß den Freund nur bey seinen Unternehmungen unterstützen, nicht aber bey Uebelthaten; bey Berathschlagungen, nicht bey Nachstellungen; bey Ablegung eines Zeugnisses, nicht bey Betrügereyen; ja man muß an seinem Unglück, nicht an seiner Ungerechtigkeit Antheil nehmen. Man darf nicht mit um die bösen Thaten des Freundes wissen, noch viel weniger sie mit verrichten und sich gleiche Schande zuziehen wollen.

Als die Lacedämonier vom Antipater waren geschlagen 35) worden, und nun mit ihm Friede machten, so baten sie, er möchte ihnen eine Strafe auf-

35) Plutarch meynt jene Schlacht, die im 3ten Jahre der 112ten Olympiade vorfiel, worinnen der spartanische König Agis blieb. S. Diodor B. 17. Absch. 1. Kap. 62, 63.

auferlegen, welche er wollte, nur keine schändliche. Eben so verhält sich auch der Freund. Findet sich etwa ein Fall, der mit Geldaufwand oder mit Gefahr und Mühe verknüpft ist, so will er zuerst dazu aufgefordert seyn, und nimmt bereitwillig, ohne alle Ausflüchte daran Theil; ist der Fall aber nur mit Schande verbunden, dann bittet er, ihn ganz damit zu verschonen, und in Ruhe zu lassen. Der Schmeichler hingegen mag mit mühsamen und gefahrvollen Diensten gar nichts zu thun haben; er giebt, wie ein löcherichter Topf, wenn man zur Probe mit dem Finger an ihn klopft, unter irgend einem Vorwand einen dumpfen Klang von sich, der uns gleich dessen Unbrauchbarkeit verräth. Aber man brauche ihn zu schändlichen, niederträchtigen und unanständigen Diensten, wie man will, man trete ihn gar mit Füßen, er wird sich durch nichts gekränkt oder beschimpft glauben.

Man betrachte einmal den Affen. Er kann nicht das Haus hüten, wie der Hund, nicht tragen, wie das Pferd, nicht pflügen, wie der Ochs; daher läßt er sich alle Neckereyen, Possen und Spiele, die man mit ihm anfängt, gefallen, und macht sich selbst zum Stoffe des Gelächters. Nicht anders verhält sich der Schmeichler. Weil er dem andern weder rathen noch mit Gelde aushelfen, noch mit ihm wetteifern kann, und in allem, was Mühe und Anstrengung erfordert, zurückstehen muß, so weigert er sich keiner geheimzuhaltenden Verrichtung; er

giebt in Liebessachen einen treuen Unterhändler ab; er läßt sich bey Bestellung einer Hure keine Mühe verdrießen; er denkt darauf, daß die Summe, die man zu einem Schmauße bestimmt hat, rein aufgehe; er ist geschäftig bey Veranstaltung eines Gastmahls und zuvorkommend gegen die Beyschläferin seines Gönners; dagegen aber grob und unverschämt, wenn man ihm befiehlt, den Schwiegereltern zu trotzen, oder die Frau aus dem Hause zu werfen. Man wird also auch hierinnen den Schmeichler gar leicht entdecken können. Denn man darf ihm nur ein schändliches und unanständiges Geschäfte auftragen, so wird er gleich ohne Bedenken auf Kosten seiner Ehre sich gefällig erweisen.

Auch aus dem Betragen des Schmeichlers gegen unsere übrigen Freunde läßt sich recht gut ersehen, wie sehr er von einem wahren Freunde unterschieden ist. Der Freund hält es für das größte Vergnügen, mit vielen zu lieben, und geliebt zu werden, und ist also beständig darauf bedacht, daß sein Freund von vielen geliebt und geehrt werde. Denn da unter Freunden alles gemein ist, so glaubt er, daß nichts so sehr gemeinschaftlich seyn müsse, als eben die Freunde. Aber jener falsche und unächte Freund, der am besten weiß, wie sehr er der wahren Freundschaft Eintrag thut, da sie durch ihn einer falschen Münze ähnlich wird, ist schon seiner Natur nach neidisch. Er läßt seinen Neid am meisten gegen seines gleichen blicken, indem er mit ihnen um den

Vorzug im Possenreissen und in der Schwatzhaftigkeit streitet; aber vor dem Bessern zittert und bebt er, nicht, weil er zu Fusse neben einem lydischen Wagen 36) hergeht, sondern weil er, wie Simonides sagt, gegen reines Gold gehalten, nicht einmal als reines Bley befunden wird. Wenn man also den Schmeichler, der gleichsam verfälscht, und wegen des fremden Zusatzes viel zu leicht ist, in der Nähe gegen die ächte und vollwichtige Freundschaft hält, so kann er die Probe nicht lange aushalten, sondern wird entdeckt, und macht es dann eben so, wie jener Maler, der ein Huhn schlecht gemalt hatte. Dieser befahl seinem Knaben, alle wahren Hühner so weit als möglich von dem Gemälde wegzuscheuchen. Und so scheucht der Schmeichler die wahren Freunde weg, und läßt keinen zu nahe kommen, oder thut, wenn ihm dieses unmöglich ist, gegen sie ins Gesicht freundlich, rühmt und bewundert ihre Vorzüge, insgeheim aber streut er allerhand Verläumdungen und verdächtige Reden, die den Argwohn rege machen sollen, gegen sie aus. Erreicht er auch dadurch nicht sogleich seinen Endzweck, so tröstet er sich mit der Rede des **Medius.**

36) Ein Sprüchwort, das von denjenigen gebraucht wird, die von andern in einem ungleichen Wettstreite überwunden werden. Der Sinn dieser Stelle ist: Der Schmeichler zittert vor dem wahren Freunde, nicht, weil er jenem, nur in dieser oder jener Sache nachsteht, sondern weil er in jeder Absicht schlechter und geringer ist.

Medius war der vornehmste unter dem Haufen von Schmeichlern, die Alexandern (den Grossen) umgaben, und der verschmitzteste Feind aller rechtschaffenen Männer. Er hatte den Grundsatz, man solle nur getrost einen jeden mit Verläumdungen anfallen und beissen; denn wenn auch der Gebissene seine Wunde heilte, so würde doch allemal eine Narbe von der Verläumdung zurückbleiben. Und von solchen Narben, oder besser zu reden, krebsartigen Geschwüren, war Alexander ganz zerfressen. Deswegen tödtete er den Kallisthenes, den Parmenio, den Philotas, und ließ sich völlig hinreissen von solchen Leuten, als Agno, Bagoas, Agesias und Demetrius waren, von denen er, wie ein fremdes Götzenbild, angebetet, bekleidet und geputzt wurde.

Eine solche Gewalt besitzt die Schmeicheley, und, wie es scheint, die größte über diejenigen, die sich selbst für die größten und mächtigsten halten. Denn der Glaube, so wie der Wunsch, alle die besten und vortreflichsten Eigenschaften zu besitzen, macht den Schmeichler zu gleicher Zeit glaubwürdig und kühn. Hohe, steile Gegenden sind sonst unersteigbar und vor den Nachstellungen der Feinde sicher; aber die Höhe und stolze Einbildung einer verstandlosen Seele auf das Glück oder die vornehme Geburt, verstattet schlechten und niederträchtigen Menschen am ersten einen Zugang. Deswegen gab ich gleich im Anfange dieser Abhandlung die Ermahnung, und wiederhole sie auch jetzt, daß man alle Eigenliebe und Einbildung

dung gänzlich ausrotten soll. Denn eben diese schmeichelt uns zuerst, und macht uns weich für die Schmeichler ausser uns, daß wir ihnen desto leichter Gehör geben. Wenn wir aber dem Gotte 37) folgen und lernen, daß ein jeder die Kunst, sich selbst zu kennen, höher als andere schätzen müsse, und dann aus der aufmerksamen Betrachtung unserer Natur und ganzen Erziehung ersehen, wie viel uns noch im Guten fehlet, und mit wie vielen Lastern und Thorheiten unsere Handlungen, Reden, und Leidenschaften verbunden sind, so werden wir uns gewiß nicht so leicht von den Schmeichlern mit Füssen treten lassen.

Alexander sagte, der Schlaf und die Wollust, worinnen er öfters ausschweife, mache, daß er denen nicht glauben könne, die ihn einen Gott nennten. Wenn wir nun bey vielen Gelegenheiten auch an uns so manche häßliche und demüthigende Fehler und Unvollkommenheiten entdecken, so werden wir dadurch überzeugt werden, daß wir keinen Freund brauchen, der uns lobt und bewundert, sondern der uns bey schlechten Handlungen freymüthig tadelt und zurechtweiset. Denn unter vielen giebt es immer nur wenige, die mit ihren Freunden lieber freymüthig, als ihnen nach dem Maule reden wollen, und unter

37) Dem Apollo, an dessen Tempel in Delphen die Worte: Γνῶθι σαυτὸν, kenne dich selbst, angeschrieben waren.

diesen wenigen findet man schwerlich einen, der das auf eine geschickte Art zu thun weiß und nicht glaubt, daß er freymüthig sey, wenn er schmäht und schimpft.

Die Freymüthigkeit verursacht, so wie jede andere Arzeney, wenn man sie nicht zu rechter Zeit braucht, eine unnütze Kränkung und Unruhe, und wirket gewissermassen durch Schmerz eben das, was die Schmeicheley durch Vergnügen hervorbringt. Denn so sehr ein unzeitiges Lob schadet, so sehr schadet auch ein unzeitiger Tadel, und eben dieser ist am meisten Ursache, daß wir dem Schmeichler so viele Blößen geben, uns zu fangen, indem wir gleichsam von den gar zu steilen und rauhen Bergen, wie das Wasser, in die sanftere Thäler herabeilen. Man muß daher die Freymüthigkeit mit Höflichkeit verbinden, und auf eine vernünftige Art alle Uebertreibung derselben vermeiden, damit sie nicht, wie ein gar zu helles Licht, Schmerzen verursache, und der andere vor den unaufhörlichen Verweisen und Vorwürfen in den Schatten des Schmeichlers fliehe und sich dahin wende, wo er vor allen Schmerzen sicher ist.

Ein jedes Laster, lieber **Philopappus**, muß man nur durch die Tugend, nicht aber durch das entgegengesetzte Laster fliehen. So scheinen manche die Bauernscham durch die Unverschämtheit, und die Ungeschliffenheit durch die Leichtfertigkeit zu vermeiden, und glauben von aller Weichlichkeit und

Furcht-

Furchtsamkeit dann am weitesten entfernt zu seyn, wenn sie dem Trotze und der Frechheit am nächsten sind. Ja einige ergeben sich sogar der Gottsverläugnung und Arglist, damit man sie nicht für abergläubisch oder einfältig halten soll, und sind also demjenigen gleich, der ein krumgebogenes Holz, weil er es nicht gerade zu bringen weiß, auf die andere Seite beugt. Demnach ist auch dies die schändlichste Art, die Schmeicheley zu vermeiden, wenn man ohne Noth beleidigend ist, und ein jeder Umgang, der durch Grobheit und mürrisches Wesen das Niederträchtige und Unanständige in der Freundschaft zu fliehen sucht, ist unartig und ungeschickt, Zuneigung zu erwecken. Es verhält sich hiermit gerade so, wie mit jenen ungeziemenden Lästerungen in der Komödie 38), wodurch man des Rechtes der Gleichheit völlig zu genießen glaubte. Weil es also eben so schändlich ist, wenn man, um sich gefällig zu machen, in die Schmeicheley verfällt, als wenn man, um der Schmeicheley zu entgehen, durch eine übertriebene Freymüthigkeit die freundschaftliche Sorgfalt unwirksam macht, so muß man sich vor beyden Abwegen in Acht nehmen, und wie in jeder andern Sache, also auch in der Freymüthigkeit die Mittelstraße gehen, um dadurch nützlich zu werden. Die

38) Nemlich in der sogenannten alten Komödie, in welcher oft die verdientesten Männer auf das ärgste herunter gemacht wurden, wie z. B. Sokrates in des Aristophanes Wolken.

Ordnung des Vortrags selbst scheint es zu erfordern, daß ich beym Schlusse dieser Abhandlung über diesen Punkt noch einige Erinnerungen gebe.

Wenn man wahrnimmt, daß die Freymüthigkeit von vielen Gebrechen begleitet zu seyn pflegt, so muß man fürs erste allen Eigennutz von ihr entfernen und sich sorgfältig hüten, daß man seinen Freund ja nicht wegen einer eigenen Angelegenheit, als wegen einer Beleidigung oder eines Verdrußes, zu bestrafen scheine. Denn sonst glaubt er, daß das, was wir in Rücksicht unserer selbst sagten, nicht von der Freundschaft sondern vom Zorne herrühre, und daß es keine Ermahnung, sondern eine Scheltrede sey. Die Freymüthigkeit ist freundschaftlich und ehrwürdig, aber das Schelten eigennützig und verächtlich. Deswegen verehren und bewundern wir auch denjenigen, der uns unsere Fehler freymüthig entdeckt, während daß wir den, der nur zu schelten pflegt, wieder schelten und verachten.

So konnte Agamemnon die Freymüthigkeit des Achills, so bescheiden sie auch zu seyn schien, nicht vertragen; aber da Ulyßes ihn hart anließ und sagte:

Schwacher, wollte Gott, du führtest schlechtere Heere,
Nur nicht uns! 39)

da

39) Iliade G. 14. v. 84.

Da gab er nach, und ließ sichs gefallen, weil er sich von dieser weisen Rede, die nur das Wohl des Heeres zur Absicht zu haben schien, betroffen fand. Ulyßes bestrafte ihn freymüthig zum Besten Griechenlands, ohne daß er selbst eine Ursache zum Zorne hatte; Achilles aber war in seiner eigenen Sache gegen ihn aufgebracht. Ja Achilles selbst, der sonst „nicht „mildes Sinnes, nicht weiches Herzens war, oft „schrecklich und leicht auch Unschuldigen zürnte„ 40) hörte stillschweigend diese heftigen Verweise des Patroklus an:

Unbarmherziger! Peleus der Held ist nicht dein Vater,
Deine Mutter ist Thetis nicht! Dich haben mit blauen
Wogen steile Felsen erzeugt, des bist du so grausam. 41)

Gleichwie der Redner Hyperides von den Athenienſern verlangte, daß sie nicht blos darauf sehen sollten, ob er in seinen Reden bitter sey, sondern auch, ob er ohne Ursache so bitter sey; eben so ist auch die Erinnerung des Freundes von jeder Privatleidenschaft rein, und deswegen verehrungswürdig und eindringend, daß man nicht gegen sie aufzusehen wagt. Wenn wir also zeigen, daß wir bey unserer Freymüthigkeit die Vergehungen des Freun-

40) Iliade G. 20. v. 447. und G. 11. v. 646.
41) Iliade G. 16. v. 33.

des gegen uns selbst ganz aus der Acht lassen, und nur andere Fehler an ihm rügen, oder ihn ohne Schonung wegen seines Verhaltens gegen andere Personen tadeln, so muß dieser Ton der Freymüthigkeit unwiderstehlich seyn, und mit seiner Süßigkeit das Herbe und Unangenehme der Erinnerung verdecken. Demnach ist es recht gesagt, daß man vornemlich bey dem Zwiste und der Uneinigkeit mit Freunden in seinen Handlungen auf das sehen müsse, was jenen nützlich und anständig ist.

Nicht weniger kommt es auch einem Freunde zu, daß er, wenn er gleich selbst verachtet und hintangesetzt zu seyn glaubt, wegen der Verachtung anderer freymüthig rede, und das Verhalten des Plato hierinnen nachahme. Dieser bat den Dionysius 42) bey aller schnöden Begegnung, die er von ihm erdulden mußte, um eine gelegene Zeit, mit ihm zu sprechen. Dionysius verwilligte sie ihm, in der Meynung, daß derselbe sich seinetwegen selbst beklagen wolle. Allein Plato redete ihn ohngefähr so an: „Wenn „du erführest, Dionysius, daß ein Feind von dir „nach Sicilien geschifft wäre, in der Absicht, dir „Schaden zu thun, aber keine Gelegenheit dazu fin„den könnte; würdest du ihn wohl frey und unver„sehrt wieder abschiffen lassen?„ Nichts weniger, mein Plato, antwortete Dionysius. Denn man muß nicht allein die Handlungen seiner Feinde, son-

42) Dionysius den jüngern, Tyrannen von Syrakus.

sondern auch ihren Vorsatz hassen und bestrafen. „Nun aber, erwiederte Plato, wenn einer aus „Liebe zu dir hieher kömmt, in der Absicht, dir zu „etwas gutem zu verhelfen, und du giebst ihm keine „Gelegenheit dazu, ist es da wohl billig, ihm schnöde „und undankbar zu begegnen?„ Dionysius fragte ihn, wer denn dieser sey? „Aeschines ist es, ant„wortete Plato, ein Mann von so gutem Charakter, „als irgend einer unter des Sokrates Freunden, „der vorzüglich geschickt ist, einen jeden, der mit „ihm umgeht, durch seine Lehren zu bessern. Und „dieser Mann, der über ein so weites Meer hieher„kommen ist, um mit dir einen philosophischen Um„gang zu pflegen, ist von dir ganz verachtet worden.„ Dionysius ward dadurch so gerührt, daß er sogleich den Plato auf das liebreichste umarmte, seine freundschaftliche, edle Gesinnung bewunderte, und den Aeschines auf eine anständige und königliche Art versorgte.

Zweytens muß man von der Freymüthigkeit alle schädlichen Gewürze, Schmach, höhnisches Lachen, Spott und Leichtfertigkeit verbannen und gleichsam ausfegen. So wie ein Arzt beym Einschneiden in das Fleisch eine sichere und geschickte Hand haben, nicht aber auf eine unvorsichtige Art hüpfen und herumfahren, noch auf andere Dinge sehen muß; eben so erfordert auch die Freymüthigkeit Witz und Artigkeit, wenn nur das Gefällige sich nicht vom Ernste trennt, aber alles wird verdorben, sobald

Frech-

Frechheit und muthwilliger Spott dazu kömmt. Demnach brachte jener Citharisste den Philippus 43) der mit ihm wegen des Schlagens der Saiten streiten wollte, auf eine sehr feine und witzige Art zum Stillschweigen, indem er zu ihm sagte: „Gott behüte dich, o König, vor dem Unglücke, daß du „das besser wissen solltest als ich.“ Epicharmus hingegen handelte sehr unartig, da er dem Hiero, 44) der wenige Tage nach der Hinrichtung einiger Freunde ihn zu einem Gastmahl eingeladen hatte, den Vorwurf machte: „Warum hast du denn neulich, da „du opfertest, deine Freunde nicht dazu eingeladen?“ Eben so grob machte es auch Antipho, 45) der, als man beym Dionysius über die Frage redete, welches das beste Erz sey? herausfuhr: „Dasjenige, „woraus die Athener die Bildsäulen des Harmodius „und Aristogitons verfertigten.“

So unnütz bey solchen Reden das Bittere und Beleidigende ist, so anstößig ist auch die Frechheit des Scherzes. Ein solches Betragen rührt von einer feindseligen, mit Schmähsucht und Boßheit verbundenen, Ausgelassenheit her, wodurch diejenigen, die

43) Den König in Macedonien, den Vater Alexanders des Grossen.

44) Dem ältern, Tyrannen von Syrakus.

45) Ein berühmter athenischer Redner. Harmodius und Aristogiton hatten Athen von der Tyranney der Pisistratiden befreyet, und deswegen waren ihnen von den Athenern Bildsäulen gesetzt worden.

die sich so verhalten, sich selbst ins Unglück stürzen, und wie man zu sagen pflegt, um den Brunnen herum tanzen. 46) Denn Antipho wurde vom Dionysius umgebracht, und Timagenes fiel beym Cäsar 47) in Ungnade, nicht, weil er sich in seinen Reden zu viel herausnahm, sondern, weil er bey Gastmahlen und beym Spatzierengehen, in keiner guten Absicht, blos um etwas zu lachen zu geben, unter dem Vorwande der Freundschaft die gröbsten Lästerungen ausstieß. So haben auch die komischen Dichter manche derbe Wahrheit in Absicht der Staatsverwaltung auf dem Theater vorgebracht; allein die beygemischten Possen und Zoten machten die Freymüthigkeit, wie eine schlechte Brühe die ganze Speise, unnütz und vergeblich. Daher hatten die Verfasser selbst nichts davon, als daß man sie für boßhafte und muthwillige Spötter hielt, und den Zuhörern brachte das Gesagte nicht den geringsten Nutzen. In dem Umgange mit Freunden läßt sich ja in tausend andern Fällen Scherz und Lachen anbringen; nur die Freymüthigkeit muß immer ernsthaft und gesetzt seyn, und wenn es sehr wichtige Dinge anbetrift, muß man noch durch den Affekt, die Geberden und den Ton der Stimme, seinen Reden Gewicht und Nachdruck geben.

Die

46) Ein Sprüchwort, das von denen gebraucht wird, die auf eine unbesonnene Weise ins Unglück rennen.

47) Der Cäsar, den Plutarch hier meynt, ist Augustus.

Die Versäumung der Gelegenheit richtet in allen Dingen grossen Schaden an, am meisten aber vereitelt sie den Nutzen der Freymüthigkeit. Daß man sich hierinnen besonders beym Weine und bey der Trunkenheit in Acht nehmen müsse, wird jedem einleuchtend seyn. Man überzieht gleichsam den heitern Himmel mit Wolken, wenn man bey Scherzen und Lustbarkeiten eine Rede vorbringt, die das Gesicht zusammenzieht und verfinstert, und, so zu sagen, gegen den Gott des Weins streitet, der, nach dem **Pindarus**, die Fesseln der lästigen Sorgen löset. Zudem ist es auch sehr gefährlich, zu einer so ungelegenen Zeit freymüthig zu seyn. Denn der Wein macht die Seele des Menschen sehr zum Zorne geneigt, und gar oft ist die Freymüthigkeit, wenn sie der Trunkenheit in den Weg gekommen, von ihr in Feindschaft verwandelt worden. Ueberhaupt aber ist es unedel und ein Beweiß einer grossen Feigheit, wenn man seinem Freunde, so lange er nüchtern ist, keine Erinnerung giebt, und dann bey Tische, gleich furchtsamen Hunden, der Freymüthigkeit freyen Lauf läßt. Es ist also nicht nöthig, mich hierbey länger aufzuhalten.

Viele haben weder Muth noch Willen, ihren Freunden, so lange sich diese im Glücke und Wohlstande befinden, einen Verweiß zu geben, und glauben, daß durchaus allen Erinnerungen der Zugang zum Glücke versperrt sey; sobald aber die Freunde in Unglück gerathen, fallen sie über sie her, und tre-

treten sie, so gedemüthiget sie auch schon sind, mit Füssen: sie lassen nun ihre Freymüthigkeit, gleich einem mit Gewalt aufgehaltenen Strome, ausbrechen, und machen sich die Glücksveränderung nach Herzenslust zu Nutze, theils wegen des Stolzes, den jene vorher bewiesen, theils auch wegen ihrer eignen vormaligen Schwäche. Es wird also nicht undienlich seyn, von einem solchen Betragen weitläuftiger zu reden, und zugleich dem Euripides, welcher sagt:

Wozu die Freunde, wenn das Glück uns günstig ist?

zu antworten: Im Glücke hat man am allermeisten Freunde nöthig, die freymüthig mit uns reden und uns nicht zu stolz werden lassen. Es giebt nur wenige, denen mit dem Glücke auch die Gabe des Verstandes zu Theile wird; die mehresten bedürfen eines von aussen ihnen zugebrachten Verstandes, und fremder Vorstellungen, die dem vom Glücke herrührenden Taumel und Schwulste Einhalt thun. Wenn aber das Glück selbst sie zu Boden schlägt, und ihnen den Stolz benimmt, so liegt schon in den Umständen etwas, das sie züchtiget und zur Reue bringt. Daher haben sie alsdann weder die Freymüthigkeit eines Freundes, noch nachdrückliche und beissende Worte nöthig, sondern bey einem solchen Glückswechsel ist es allerdings süß, einem Freunde in die Augen zu sehen, der uns Trost und Muth zusprechen kann.

So

So sagt Xenophon vom Klearchus 48), daß er durch sein heitres und freundliches Gesicht, welches er bey Schlachten und Gefahren zeigte, allen Soldaten den größten Muth eingeflößt habe.

Wer hingegen Freymüthigkeit und beissende Reden bey einem unglücklichen Manne braucht, der kann so wenig, als eine das Gesicht stärkende Arzeney bey einem kranken und entzündeten Auge, etwas helfen, oder den Schmerz benehmen, sondern setzt noch den Zorn zur Traurigkeit hinzu und erbittert den Betrübten. Ein Gesunder zum Beyspiel läßt sichs ohne Verdruß und Unwillen gefallen, wenn ihm ein Freund seine Ausschweifungen in der Liebe und im Trunke, den Müßiggang, den Mangel der Leibesübungen, das öftere Baden und die unzeitige Ueberladung des Magens verweiset. Einem Kranken aber ist es unerträglich und schmerzlicher als die Krankheit selbst, wenn er den Vorwurf hören muß: Das sind die Folgen deiner Ausschweifungen und Unmäßigkeit im Essen und in der Liebe. O Mensch, wird er antworten, wie unzeitig ist diese Erinnerung. Ich mache mein Testament, die Aerzte bereiten mir Bibergeil und Purganzen, und du hältst mir da noch eine Strafpredigt. Eben so erfordern auch die Umstände eines Unglücklichen keine Verweise und Gemeinsprüche, sondern nur mitleidige und liebreiche

48) Im Feldzuge des jüngern Kyrus B. 2. Kap. 6. §. 7.

weiche Hülfe. Die Ammen laufen nach den Kindern, wenn sie gefallen sind, nicht um mit ihnen zu schmälen, sondern um sie aufzuheben, abzuwischen und wieder zu begütigen; dann erst schmälen und strafen sie.

Demetrius, der Phalereer, sahe es, wie man sagt, höchst ungerne, als Krates ihn nach der Verweisung aus seinem Vaterlande, und in den dürftigen und niedrigen Umständen, worinnen er bey Theben lebte, besuchte, weil er sich vor dessen cynischer Freymüthigkeit und harten Vorwürfen fürchtete. Doch da Krates ihn freundlich anredete, und von der Landesverweisung als einer Sache sprach, die für kein Unglück zu halten sey und nicht verdiene, daß er sich darüber kränke, weil er nun von allen den gefährlichen und unsichern Geschäften befreyet wäre; zugleich auch ihn ermahnte, daß er nur auf sich selbst und seine Denkungsart vertrauen sollte: so ward er dadurch wieder voll frohen Muthes, und sagte zu seinen Freunden: Pfuy der Geschäfte, die uns verhindert haben, einen solchen Mann kennen zu lernen!

Des Freundes Rede ist im Unglück süsser Trost
Und für den Thoren nur, ein Tadel und Verweis.

Dies ist das Verhalten ächter Freunde. Hingegen die unedlen und niederträchtigen Schmeichler pflegen sich, gleich den Wunden und Verletzungen,

von welchen Demosthenes 49) sagt, daß sie sich alsdann regen, wenn dem Leibe ein Uebel zustößt, an die Veränderungen des Glücks fest anzuhängen, als wenn sie davon viel Vergnügen und Nutzen hätten. Es ist ihnen genug, dem Freunde bey einem Unfalle, den er sich durch seine eigene Unbesonnenheit zugezogen, zu sagen:

Wider meinen Sinn geschah's und gegen mein Rathen. 50)

In welchen Fällen aber darf denn nun der Freund heftig seyn, und wenn muß er freymüthig reden? Alsdann, wenn die Umstände ihn auffordern, der Neigung zur Wollust, zum Zorne, zum Schmähen Einhalt zu thun, oder den Geiz zu ersticken, oder sonst einer thörichten Gewohnheit entgegenzuarbeiten. So bediente sich **Solon** der Freymüthigkeit gegen den **Krösus**, der von dem unbeständigen Glücke äusserst verdorben und verzärtelt war, und ermahnte ihn, auf das Ende zu sehen. So dämpfte **Sokrates** die Hitze des **Alcibiades**, preßte ihm durch seine Vorstellungen Thränen aus, und kehrte sein Herz um. So machte **Kyrus** mit dem **Kyaxares**, und **Plato** mit dem **Dion**, da er diesen, der sich durch seine herrlichen Thaten den glänzendsten Ruhm erworben und aller Augen auf sich gezogen hatte, vor dem Laster der Selbstgefälligkeit warnte, als

49) In der Rede für die Krone. Kap. 58.
50) Iliade G. 9. v. 105.

als welches immer mit der Einsamkeit zusammen wohne. 51) Auch Speusippus schrieb an den Dion, er sollte sich nicht darauf viel einbilden, daß unter Kindern und Weibern von ihm gesprochen würde, sondern dahin sehen, wie er Sicilien mit Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und den besten Gesetzen schmücken und der Akademie Ehre machen möchte. Eukrus und Eulaus hingegen, zween Vertraute des Perseus, 52) waren, so lange es diesem glücklich gieng, in ihrem Umgange stets gefällig gegen ihn, sie gaben ihm in allen Dingen Recht, und hiengen an ihm, wie die übrigen. Als er aber von den Römern bey Pydna in einem Treffen geschlagen wurde, und sich auf die Flucht begeben mußte, so griffen sie ihn mit den bittersten Vorwürfen an, und hielten ihm auf eine höhnische Art alle seine begangenen Fehler und Nachläßigkeiten vor, bis er endlich beyde, von Schmerz und Zorn angetrieben, mit dem Dolche erstach.

So weit läßt es sich überhaupt bestimmen, wenn man freymüthig reden darf. Indessen muß ein sorgfältiger Freund auch alle Gelegenheiten, die ihm oft der andere selbst an die Hand giebt, nicht ungenutzt vorbeystreichen lassen. Eine Frage, eine Erzählung,

51) D. i. durch welches Laster man sich aller wahren Freunde beraube, so daß niemand mit uns umgehen will.

52) Des letztern macedonischen Königs.

das Lob oder der Tadel ähnlicher Dinge an andern kann zuweilen Anlaß geben, dem Freunde die Wahrheit zu sagen. Einen solchen Fall erzählt man von Demaratus. Dieser kam eben damals von Korinth nach Macedonien, als Philippus mit seiner Gemahlin und seinem Sohne in Uneinigkeit lebte. Philippus empfieng ihn sehr liebreich, und fragte ihn, ob die Griechen unter einander einträchtig lebten? Demaratus, der ihm sehr ergeben, und genau mit ihm bekannt war, antwortete: „Dir „steht es nun freylich schön, Philippus, daß du „nach der Eintracht der Athener und Peloponne„sier fragst, und es nicht inne wirst, daß dein eignes „Haus voll Zwiespalt und Uneinigkeit ist.„ Eben so fein machte es auch Diogenes. Er gieng in das Lager des Philippus, der die Griechen angreifen wollte, wurde vor ihn geführt, und da ihn dieser nicht kannte, gefragt, ob er ein Spion sey? „Freylich, antwortete er, bin ich ein Spion von deiner „Thorheit und Unbesonnenheit, daß du aus freyem „Willen in einer Stunde dein Leben und dein Reich „aufs Spiel setzen willst.„ Doch war dies vielleicht auch etwas zu hart.

Eine andere Gelegenheit, dem Freunde die Wahrheit zu sagen, ist, wenn ihn die Vorwürfe Anderer wegen seiner Fehler traurig und niedergeschlagen gemacht haben. Ein kluger Mann kann sich dieser Gelegenheit am schicklichsten so bedienen, daß er die Lästerer widerlegt, und ihnen das Maul stopft;

dann

dann aber sich besonders an seinen Freund wendet, und ihm vorstellt, wie er, wenn auch sonst um weiter nichts, doch wenigstens deswegen vorsichtiger seyn müsse, damit seine Feinde nicht so unverschämt seyn dürfen. Wie können sie, wird er sagen, es wagen, den Mund zu öfnen oder gar dich zu schmähen, wenn du alles das unterläßest und vermeidest, was ihnen zum Lästern Stoff geben kann. Auf solche Weise ist das Beleidigende auf Seiten des Lästerers, das Nüzliche aber auf Seiten des ermahnenden Freundes. Einige pflegen ihre Freunde auf eine noch feinere Art zurechtzuweisen. Sie tadeln andere und legen diesen das zur Last, wovon sie wissen, daß es jene thun. So ließ Ammonius, mein Lehrer, bey einer abendlichen Zusammenkunft, da er merkte, daß einige seiner Schüler mit einer einfachen Kost nicht zufrieden waren, seinem eignen Sohne von einem Freygelassenen Schläge geben, aus dem Grunde, weil er bey jeder Mahlzeit Eßig haben wollte, und sahe zugleich uns an, so daß die Schuldigen sich von diesem Verweise betroffen fanden.

Ferner muß man sich auch in Acht nehmen, daß man nicht mit seinem Freunde in Gegenwart vieler andern freymüthig rede, und jene Worte des Plato stets in Gedanken haben. Als nemlich Sokrates bey einem Tischgespräch einen Bekannten sehr hart anfuhr, so sagte Plato zu ihm: Wäre es nicht besser, du hättest ihm dies allein gesagt? Sokrates aber

erwiederte: Thätest du nicht auch besser, wenn du mir das allein sagtest? So erzählt man auch, daß ein junger Mensch, der vom Pythagoras vor einer grossen Gesellschaft sehr übel angelassen worden, sich darüber erhängt, und Pythagoras von der Zeit an Keinen wieder in eines andern Gegenwart bestraft habe. Ein Fehler muß wie eine schändliche Krankheit nur insgeheim, nicht aber mit feyerlichem Gepränge oder vor einer Versammlung von Zeugen und Zuschauern gerügt und entdeckt werden. Denn es schickt sich wohl für einen Sophisten, nicht aber für einen Freund, in den Vergehungen Anderer Ruhm zu suchen, und sich damit vor den Anwesenden zu brüsten, gleich den Aerzten, die, um viele Kunden zu bekommen, ihre Geschicklichkeit auf öffentlichen Plätzen zeigen.

Die Beleidigung abgerechnet, die überhaupt bey keiner Kur seyn darf, muß man auch noch die Größe und Hartnäckigkeit des Lasters in Betrachtung ziehen. Denn nicht allein die Liebe wird nach dem Ausspruch des **Euripides**, durch das Abmahnen immer heftiger, sondern auch ein jedes Laster, eine jede Leidenschaft artet, wenn man sie ohne Schonung in Gegenwart Vieler bestraft, zuletzt in Unverschämtheit aus. **Plato** verlangt von den Alten, selbst gegen junge Leute schamhaft zu seyn, wenn sie diesen Schamhaftigkeit einflößen wollen. Eben so muß auch der Freund bey seiner Freymüthigkeit schamhaft seyn, und sich mit seinen Verweisen dem Fehlenden allmählich

lich und behutsam nähern; dadurch wird er ihn ebenfalls schamhaft machen, und das Laster nach und nach untergraben und vertilgen, weil er sich vor demjenigen schämen muß, der sich vor ihm schämt. Daher enthält folgender Vers eine trefliche Erinnerung;

Und sprach leise zu ihr, damit es die andern nicht hörten. 53)

Am wenigsten schickt es sich, einem Manne in Gegenwart der Frau, einem Vater vor den Kindern, einem Liebhaber vor der Geliebten, oder einem Lehrer vor den Schülern seine Fehler vorzurücken. Denn Schmerz und Zorn bringt uns aus aller Fassung, wenn wir in Gegenwart derer getadelt werden, vor welchen wir uns ein Ansehen geben wollen. Ich glaube auch, daß nicht sowohl die Trunkenheit den Alexander über die Vorwürfe des Klitus erbitterte, als vielmehr, weil sie ihm in Gegenwart so vieler Anderer gemacht wurden. Und Aristomenes, der Lehrmeister des Ptolemäus 54) gab dadurch, daß er den König, der bey einer Audienz eingeschlafen war, aufweckte und bestrafte, den Schmeichlern Gelegenheit, ihn zu stürzen. Sie stellten sich, als wenn sie über diese Behandlung des Königs unwillig wären und sagten: Wenn du auch nach so vielem Arbeiten und Wachen einschliefest, so hätte man es

53) Odyßee G. 1. v. 158.
54) Mit dem Zunamen Epiphanes.

dir insgeheim verweisen, nicht aber vor so vielen Leuten Hand an dich legen sollen. Die Folge davon war, daß **Ptolemäus** einen Becher voll Gift dem **Aristomenes** zuschickte, und ihm denselben auszutrinken befahl. So legt auch **Aristophanes** dies dem **Kleon** zur Last, daß er in Beyseyn vieler Fremden schlecht vom Staate sprach und die Athener dadurch zum Zorn reizte. Demnach muß man sich vor diesem Fehler so sehr, wie vor den übrigen, in Acht nehmen, daß man nicht zur Unzeit seine Grösse zu zeigen, oder sich in Ansehen zu setzen suche, sondern nur dann von der Freymüthigkeit Gebrauch mache, wenn wir dem Freunde nützlich seyn oder ihn heilen können.

Was beym **Thukydides** 55) die Korinthier zu ihrem Ruhme von sich selbst sagen, daß sie würdig wären, Andere zu tadeln, das sollte bey einem jeden, der gegen Andere freymüthig seyn will, statt finden. Man erzählt vom **Lysander**, daß er einst zu dem megarischen Abgeordneten, der in der Versammlung der Bundsgenossen sehr frey für Griechenland redete, gesagt habe: Deine Rede erfordert nur einen Staat. 56) Aber die Freymüthigkeit erfordert bey einem jeden einen rechtschaffenen Charakter; und das

gilt

55) B. 1. Kap. 70.

56) D. i. Deiner Rede fehlt weiter nichts als ein Staat, der Macht genug hat, dies alles auszuführen.

gilt am meisten von denen, die andere tadeln und tugendhaft machen wollen. So sagte Plato, daß er durch seinen Lebenswandel den Speusippus bessere; und so hat auch Xenokrates den Polemon blos dadurch, daß er beym Hineintreten in die Schule einen Blick auf ihn warf, umgekehrt und geändert. Läßt hingegen ein lasterhafter und leichtfertiger Mensch sich einfallen, Andern ihre Fehler vorzuhalten, so muß er immer der Antwort gewärtig seyn:

Du bist der andern Arzt, und selbst Geschwüre voll.

Jedoch da die Umstände uns zuweilen nöthigen, unsern Freund wegen eben der Fehler, die wir selbst an uns haben, zu bestrafen, so kann dies wohl am füglichsten geschehen, wenn wir bey dem Tadel uns selbst auf irgend eine Art mit anklagen und bestrafen. So sagt zum Beyspiel Homer:

Tydeus Sohn, was sollen wir leiden aus Mangel der Kühnheit? 57)

Imgleichen:

— — — Nun weichen wir alle dem einzigen Hektor. 58)

Auch Sokrates brachte auf diese Art junge Leute nach und nach zur Ueberzeugung, daß er sich stellte, als wenn er selbst nicht von Unwissenheit frey wäre, son-

57) Iliade G. 11. v. 311.
58) Iliade G. 8. v. 233.

sondern sich noch mit ihnen in der Tugend üben und die Wahrheit suchen müsse. Denn derjenige erwirbt sich allemal Liebe und Zutrauen, der den nemlichen Fehler an sich hat, und nicht allein seine Freunde, sondern auch sich selbst zu bessern scheint. Wer hingegen bey Bestrafung des Andern sich eine stolze Miene giebt, als ob er von allen Fehlern und Leidenschaften frey sey, der zieht sich, wenn er nicht an Jahren viel älter ist und durchgängig für einen tugendhaften und angesehenen Mann gehalten wird, Haß und Feindschaft zu, ohne den geringsten Nutzen zu schaffen. Daher that auch Phönix nicht unrecht, daß er (in jener Ermahnungsrede an den Achilles) sein eignes Verbrechen nicht verschwieg, wie er im Zorne seinen Vater ermorden wollen, sich aber gleich eines bessern besonnen habe, aus Furcht,

Daß die Achäer würden Vatermörder ihn nennen. 59)

um nicht, da er dem Achilles zureden wollte, von der Leidenschaft des Zorns und andern Fehlern frey zu scheinen. Eine solche Ermahnung wirkt allemal auf unser Herz, und man giebt denjenigen gar gerne Gehör, die in den Leidenschaften uns gleich zu seyn, nicht aber uns zu verachten scheinen.

So

59) Die Ermahnung des Phönix steht in dem 9ten G. der Iliade v. 417. u. ff. Der angeführte Vers aber nebst einigen andern ist vom Aristarch herausgenommen worden, wie Plutarch selbst in der Abhandlung vom Lesen der Dichter S. 44. erinnert hat.

So wenig man ein blendendes Licht zu einem entzündeten Auge bringen darf, eben so wenig verträgt eine von Leidenschaften beherrschte Seele eine nackte und unvermischte Bestrafung. Es ist demnach eins der wirksamsten Hülfsmittel, wenn man ein kleines Lob damit verbindet, wie zum Beyspiel in folgendem:

Nein euch ziemet es nicht, der stürmenden Kraft zu vergessen,
Denn ihr seyd die Besten des Heeres. Keinen Schwachen
Werd ich schelten, welcher anizt des Treffens sich weigert;
Desto eifriger bin ich auf euch von Herzen erzürnet. 60)

Imgleichen:

Pandaros, wo ist dein Bogen? die fliegenden Pfeile
Wo? und wo dein Ruhm, den du mit Keinem hier theilest? 61)

Eben so nachdrücklich sind auch folgende Ermahnungen, um den zurückzurufen, der sich dem Laster ergeben will:

60) Iliade G. 13. v.

61) Iliade G. 5. v. 1

Wo ist nun Oedipus? wo jenes Räzels Ruhm? 62)

Und:

So redet Herkules, der nie sich schrecken ließ?

Ein solches Lob benimmt nicht allein dem Tadel den harten und gebietrischen Ton, sondern erweckt auch in dem Andern einen Wetteifer mit sich selbst, daß er nun, bey der Erinnerung an seine lobenswürdigen Thaten, sich der schändlichen schämt, und im Guten sich selbst zum Muster nimmt. Vergleicht man ihn aber mit Andern, etwa mit seines gleichen, mit Verwandten oder Mitbürgern, so wird er dadurch nur erbittert, und in dem Laster immer verstockter; ja oft pflegt er wohl gar im Zorne zu antworten: Warum gehst du nun nicht zu jenen, die besser sind, als ich, und läßest mich in Ruhe.

Eben deswegen muß man auch sehr vorsichtig seyn, daß man nie bey der Bestrafung des Freundes zu gleicher Zeit einen andern lobe, ausgenommen, wenn es dessen Eltern sind. So machte es Agamemnon:

Wenig gleichet der Tydeide seinem Vater. 63)

Und

62) Des bekannten Räzels, welches die Sphinx aufgab.

63) Iliade G. 5. v. 786. Plutarch begeht hier einen Gedächtnißfehler, indem er das dem Agamemnon zuschreibt, was Minerva sagt.

Und Ulyßes sagt in den Skyriern: 64)

O wie verlöschest du hier deines Adels Glanz.
Du spinnst? O Schande! Du des besten Grie-
chen Sohn!

Am wenigsten aber dürfen wir, wenn Andere uns freymüthig bestrafen, ihnen gleich die Bestrafung wieder zurückgeben. Denn dadurch entsteht leicht Haß und Feindschaft, und überhaupt glaubt man bey einem solchen Gezänke nicht, daß wir die Freymüthigkeit erwiedern, sondern daß wir sie nicht vertragen wollen. Es ist also besser, die Verweise des Freundes gelassen anzuhören. Wenn er dann in der Folge selbst fehlet, und einer Bestrafung bedarf, so giebt er uns durch die bewiesene Freymüthigkeit gleichsam ein Recht, auch freymüthig zu seyn. Man erinnere ihn nur, ohne einer Beleidigung zu gedenken, daß er selbst an seinen Freunden die Fehler nicht zu übersehen pflege, sondern sie allemal rüge und bestrafe: so wird er desto eher nachgeben, und die Zurechtweisung annehmen, weil sie aus Freundschaft

64) Euripides sowohl als Sophokles hat eine Tragödie dieses Namens hinterlassen. Aus welcher von beyden diese Verse genommen sind, läßt sich nicht bestimmen, da sie beyde verloren gegangen. Die Geschichte ist bekannt, daß Achilles von seiner Mutter in der Insel Skyros unter den Frauenzimmern des Königs war versteckt worden, um ihn nicht mit in den trojanischen Krieg ziehen zu lassen; daß er aber von dem in einen Kaufmann verkleideten Ulyßes daran erkannt wurde, daß er zuerst nach den Waffen griff.

schaft und Liebe, nicht aber aus Zorn und Begierde, den Tadel zu vergelten, herzurühren scheint.

Thukydides 65) sagt: derjenige handele nicht unvernünftig, der sich durch grosse und wichtige Dinge Neid zuziehe. So muß sich auch der Freund nur wegen wichtiger und vielbedeutender Dinge dem Verdruße, der eine natürliche Folge der Freymüthigkeit ist, aussetzen. Wer ohne Aufhören alles tadelt, und nicht wie ein Freund, sondern wie ein Zuchtmeister mit dem Freunde umgeht, der macht dadurch seine Ermahnungen stumpf und unwirksam, und mißbraucht die Freymüthigkeit, gleich einem Arzte, der eine scharfe, bittere, aber sehr heilsame und kostbare Arzeney in vielen geringen und unbedeutenden Fällen verwendet. Man muß daher selbst so viel als möglich das beständige Tadeln zu vermeiden suchen; dann wird man, wenn der andere alles auf das genaueste nimmt, und übel auslegt, ihm bey wichtigern Dingen desto besser die Wahrheit zu sagen Gelegenheit haben. Der Arzt **Philotimus** sagte zu einem Menschen, der mit einem Lungengeschwür behaftet war, und ihn wegen eines Fingergeschwürs um Rath fragte: Bey dir, mein Freund, ist die Rede nicht vom Niedhacken. Also findet auch der Freund oft Gelegenheit, dem, der immer bey geringen und nichtswürdigen Dingen etwas zu tadeln hat, zu antworten: Diese Scherze, Schmausereyen und Possen

65) B. 2. Kap. 64.

Possen sind gar nicht der Rede werth; wenn du doch, mein Freund, die Hure fortjagtest, und dich von der Spielsucht losmachtest; du bist ja sonst ein so guter und braver Mann. Denn wer in kleinen Dingen Nachsicht erlangt, der verträgt auch gerne in wichtigern die Freymüthigkeit des Freundes. Wer hingegen immer murret, in allen Fällen bitter und widrig ist, und aus Vorwitz alles wissen will, der ist seinen Kindern, seinen Geschwistern, ja selbst seinem Gesinde unerträglich.

Weil weder, wie Euripides 66) sagt, mit dem Alter, noch auch mit der Thorheit der Freunde alles mögliche Böse verbunden ist, so müssen wir nicht allein auf die Fehler derselben, sondern eben so sehr auch auf ihre gute Handlungen Acht haben. Anfänglich muß man den Freund auf eine ungezwungene Weise loben, und, wenn er dann durch das Lob aufgeheitert und erhitzt worden, nach und nach die Freymüthigkeit anbringen; so wie das Eisen erst im Feuer ausgedehnt und erweicht, dann aber durch die Abkühlung wieder verdichtet und gehärtet wird. So findet sich bald Gelegenheit ihm zu sagen: Ist das wohl werth, mit jenem verglichen zu werden? Siehst du, was die Tugend für herrliche Früchte bringt? Dies verlangen deine Freunde von dir; dies schickt sich für dich; dazu bist du gebohren; jenes aber must du weit von dir verbannen,

66) In den Phönissen, v. 531.

— — — — über Berge es tragen
Oder in die Wogen des lautaufbrausenden
Meeres. 67)

Gleichwie ein gefälliger Arzt lieber durch Schlaf und stärkende Speisen, als durch Bibergeil oder Purganzen, den Kranken von seinem Uebel befreyt; eben so wird sich auch ein billigdenkender Freund, ein rechtschaffener Vater oder Lehrer weit lieber des Lobes als des Tadels zur Besserung des Charakters bedienen wollen. Denn es giebt sonst nichts, was die Freymüthigkeit weniger beleidigend und zugleich heilsamer machen könnte, als wenn man den Fehlenden höflich und liebreich, und so wenig als möglich im Zorne behandelt.

Aus dieser Ursache darf man auch den Freund, wenn er die Sache läugnet, nicht mit der größten Strenge überführen, noch ihm die Vertheidigung verwehren; man muß ihm vielmehr scheinbare Entschuldigungen erfinden helfen, und wenn er die schändlichere Ursache von sich abzulehnen sucht, selbst eine anständigere an die Hand geben. So sagte Hektor zu seinem Bruder:

Unglückseliger Paris, dein Vaterland also zu
hassen! 68)

indem er dessen Entweichung aus der Schlacht nicht eine Flucht oder Furchtsamkeit, sondern einen Haß gegen

67) Iliade G. 6. v. 339. f.
68) Iliade G. 6. v. 320.

gegen das Vaterland nannte. So sagt auch Nestor zum Agamemnon:

Deinem übermüthigen Herzen folgtest du — 69)

Es ist, wie ich glaube, allemal weit höflicher, zu sagen, du warest unachtsam, du hattest keine Kenntniß davon, als, du hast unrecht gethan, du hast schändlich gehandelt; höflicher auch, eifre nicht mit deinem Bruder um die Wette, als, sey nicht neidisch gegen deinen Bruder; und, fliehe das Weib, das dich verführt, als, höre auf, das Weib zu verführen.

So verfährt die heilende 70) Freymüthigkeit; die thätige aber thut gerade das Gegentheil davon. Will man einen Menschen von einer Vergehung abhalten, oder dem Ausbruche einer heftigen Begierde widerstehen, oder den, der zum Guten träge ist, anreizen und aufmuntern, so muß man nur die Sache von einer schändlichen und unanständigen Ursache ableiten. So sagt, in einer Tragödie des Sophokles, Ulyßes zum Achilles, um seine Ehrbegierde zu reizen, er sey gar nicht wegen des Gastmahls aufgebracht,

Du fürchtest dich, weil du der Troer Mauern siehst.

Er

69) Iliade G. 9. v. 106.

70) Unter der heilenden Freymüthigkeit versteht Plutarch die, welche die einmal begangenen Fehler wieder gut zu machen sucht; unter der thätigen, die den künftigen Fehlern vorzubeugen sucht.

Er setzt dann, da Achilles noch mehr darüber aufgebracht wird, und fortzuschiffen droht, hinzu:

Ich weiß, warum du fliehst, nicht weil man dich beschimpft,
Nein, Hektor nähert sich, hier bleiben ist nicht gut.

Also kann man auch den Feurigen und Tapfern durch den Vorwurf der Feigheit, den Mäßigen und Tugendhaften durch die Lüderlichkeit, den Freygebigen und Großmüthigen durch die Kargheit und Geldsucht, zum Guten anreizen und vom Bösen abschrecken. Schlägt dieses Mittel nicht an, so muß man mit Mäßigung zu Werke gehen, und bey der Freymüthigkeit mehr Bedaurung und Mitleid, als Tadel zeigen; hingegen bey Bestrafung wirklicher Fehler und Bekämpfung der Leidenschaften, hart, unerbittlich und unabläßig seyn. Denn eben hier ist unverzärtelte Freundschaft und ächte Freymüthigkeit am ersten nöthig.

Indessen sieht man, daß auch Feinde einander wegen ihrer Handlungen zu tadeln pflegen. Daher sagte **Diogenes**: „Wer dem Verderben entgehen „will, muß treue Freunde, oder erbitterte Feinde „haben; jene belehren, diese schelten ihn.„ Aber freylich ist es besser, durch Befolgung des freundschaftlichen Rathes die Fehler gar zu vermeiden, als durch Lästerungen zur Bereuung der begangenen Fehler gebracht zu werden. Sonach muß man alle Klugheit und Kunst bey der Freymüthigkeit anwen-

den,

den, da sie in der Freundschaft die beste und vortreflichste Arzeney ist, und jederzeit eine schickliche Gelegenheit und gehörige Mischung erfordert.

Ich habe schon oben bemerkt, daß die Freymüthigkeit in vielen Fällen dem, der dadurch soll geheilet werden, widrig und unangenehm ist. Man ahme also hierinnen den Aerzten nach. Diese überlassen, wenn sie einen Schnitt thun, den leidenden Theil nicht dem Schmerze, sondern bestreichen ihn mit lindernden Salben. So müssen auch diejenigen, die andere auf eine höfliche Art tadeln, nicht davon gehen, wenn sie die bittere und beissende Arzeney angebracht haben, sondern jene durch liebreiche Reden und Gespräche wieder besänftigen und aufheitern, gleich den Steinmetzen, die die behauenen Theile der Bildsäule wieder poliren und gleichmachen. Verläßt man aber den durch die Freymüthigkeit verwundeten und zerschlagenen Freund, so rauh, geschwollen und uneben er vor Zorn geworden ist, so hält es hernach schwer, ihn wieder zu trösten und zurechtzubringen. Aus dieser Ursache muß man sich bey der freymüthigen Bestrafung davor am allermeisten in Acht nehmen, daß man nie mit dem, was den Freund kränkt oder erbittert, die Unterredung abbricht.

Abhandlung,

wie man seinen Fortgang in der Tugend bemerken könne.

Welche Abhandlung, mein Sossius Senecio, sollte wohl so viel bewirken können, daß man sich seiner Besserung in der Tugend bewußt sey, wenn der Fortgang darinnen die Thorheiten nicht vermindert, sondern das Laster mit gleichem Gewichte an allem hängt und

Wie das Bley, das Netz hinunterzieht?

Ein Schüler verspürt in der Musik und Grammatik keinen Fortgang, wenn er durch das Lernen seine Unwissenheit darinnen nicht vermindert, sondern immer eben so ungeschickt bleibt, wie vorher. So kann auch eine Cur, die während der Zeit, daß die Krankheit allmählig weicht, keine Linderung oder Erleichterung verschaft, ehe die Gesundheit völlig hergestellt und der Körper wieder gestärkt worden, dem Kranken unmöglich den Unterschied bemerkbar machen. Gleichwie nun in diesen Dingen kein Zunehmen statt findet, wenn man nicht während desselben durch die Nachlassung der schwerern Last wie auf einer Wage zu dem Gegentheil emporgehoben wird und die Veränderung fühlt; eben so müssen wir auch gewissen angeblichen Philosophen sowohl

das

das Wachsthum in der Tugend, als die Bemerkung desselben ganz absprechen, wenn die Seele nicht nach und nach von ihren Thorheiten gereiniget wird, sondern bis sie das höchste und vollkommenste Gut erlangt hat, dem Laster durchaus ergeben ist. Denn sonst müßte der Weise in einem Augenblicke aus einem im höchsten Grade lasterhaften in den besten und tugendhaftesten Mann umgeschaffen werden, so daß er das Böse nicht nach und nach ablegt, sondern demselben mit einemmal entgeht.

Jedoch du weist schon, daß diejenigen, die dieses behaupten 1), in Ansehung des unbemerkten Uebergangs sich in viele Schwierigkeiten und unauflösliche Fragen verwickeln: wie es komme, daß es mancher noch nicht bemerkt hat, daß er weise geworden, sondern deswegen in Zweifel und Ungewißheit schwebt; weil das Wachsthum nur nach und nach und in einer langen Zeit, die auf der einen Seite wegnimmt, und auf der andern hinzusetzt, geschieht, und sich, gleich einem Wege, allmählig und unvermerkt der Tugend nähert. Wenn diese Veränderung so groß und schnell wäre, daß der, welcher am Morgen noch der ärgste Bösewicht war, auf den Abend der tugendhafteste Mensch würde; oder wenn einem die Veränderung auf die Art begegnete, daß er sich als ein Lasterhafter zu Bette legte, und als ein Weiser wieder aufstünde, und zu den gestrigen, nun aus sei-

1) Die Stoiker.

ner Seele verbannten Thorheiten und Täuschungen sagen könnte:

Ihr falschen Träume weicht! Ein Blendwerk waret ihr —

sollte man da die vorgegangene Veränderung und die auf einmal so hellstralende Klugheit nicht bemerken? Meines Erachtens kann ein Mensch, der, wie Käneus, nach seinem Wunsche aus einem Weibe ein Mann geworden, dieser Umschaffung eher unbewußt seyn, als derjenige, der aus einem furchtsamen, unverständigen und lasterhaften, tapfer, weise und tugendhaft geworden, und sein viehisches Leben in ein göttliches verwandelt hat, nur einen Augenblick dieses nicht inne werden sollte.

Es ist sehr richtig gesagt: „Setz den Stein nach „der Richtschnur, nicht aber die Richtschnur nach „dem Steine.„ Eben dadurch, daß manche ihre Lehrsätze nicht nach der Natur der Dinge einrichten, sondern mit aller Gewalt die Dinge, ihrer Natur zuwider, mit ihren Lehrsätzen übereinstimmend machen wollen, ist die Philosophie mit so vielen Schwierigkeiten angefüllt worden, unter welchen diese die vornehmste ist, daß man alle Menschen, einen einzigen, den Vollkommnen ausgenommen, zu den Lasterhaften rechnet. Durch sie ist das Wachsthum in der Tugend ein Rätzel geworden und wird für die abgeschmackteste Sache gehalten; ja sie macht, daß die, welche vermittelst dieses Wachsthums von den Leidenschaften und Gebrechen befreyet worden, noch eben

so

so unglücklich zu seyn glauben, als diejenigen, die noch von keinem der größten Uebel befreyet sind.

Doch dergleichen Leute widerlegen sich selbst. In ihren Schulen erklären sie den Aristides für eben so ungerecht, als den Phalaris; und den Brasidas für eben so feige, als den Dolon; sie machen wohl gar den Plato zu einem eben so schlechtdenkenden Menschen als den Melitus. In den Geschäften des Lebens hingegen meiden sie so viel möglich den Umgang der letztern, als solcher, die der Freundschaft ganz unfähig sind, und schenken jenen, als Männern, die alle Hochachtung verdienen, in den wichtigsten Angelegenheiten ihr ganzes Zutrauen.

Indessen da wir sehen, daß bey allen Arten von Lastern, zumal bey dem unordentlichen und verderbten Zustand der Seele, das Mehr und Weniger statt findet, worinnen eben der Unterschied des Wachsthums bestehet, wenn das Verderbniß gleich einem Schatten nach und nach verschwindet, und die Vernunft die Seele erleuchtet und reiniget; so glauben wir auch, daß diese Veränderung weit besser, als wenn man schnell aus einer Tiefe in die Höhe fährt, könne bemerket, ja sogar auf verschiedene Art berechnet werden. Man betrachte zum Beyspiele folgendes.

Wer auf dem weiten Meere mit vollen Segeln fortschifft, kann durch die Vergleichung der Zeit mit der Heftigkeit des Windes gar leicht berechnen, wie viel er etwa von seinem Wege indessen möchte zurück-

gelegt haben. Auf gleiche Weise kann man auch in der Philosophie die anhaltende und ununterbrochene Reise, da man nicht oft darzwischen stille hält, und dann wieder aufs neue ansetzt und Seitensprünge macht, sondern immer auf ebnem und geradem Wege ohne Anstoß, durch Hülfe der Vernunft, vorrückt und durchdringt, als ein gewisses Merkmahl seines Fortgangs ansehen.

— — Wenn du wenig zu wenigem legest,
Und es öfters so machst, wird bald auch das wenige wachsen. 2)

Diese Regel gilt nicht nur von der Vermehrung des Geldes, sondern sie ist zu allen Dingen nütze, hauptsächlich aber zum Wachsthume in der Tugend, indem dadurch die Vernunft nach und nach zu einer starken und werkthätigen Gewohnheit kömmt. Hingegen verursacht die Ungleichheit und Trägheit beym Philosophiren nicht nur, um so zu reden, ein öfteres Stillstehen auf dem Wege des Wachsthums; sondern macht auch sogar, daß man wieder rückwärts geht, weil das Laster dem, der einmal nachgegeben hat, immer unter der Hand nachstellt, und ihn zu einem ganz andern Wege fortreißt.

Die Planeten stehen, wie die Mathematiker sagen, stille, wenn sie aufgehört haben, vorwärts zu gehen. Aber in der Philosophie findet durchaus kein Stillstand oder Nachlassung im Wachsthume statt;

2) Aus Hesiods Werken und Tagen, v. 359.

statt; sondern die Natur, die in steter Bewegung ist, sucht immer, wie auf einer Wage, den Ausschlag zu gewinnen, und strengt sich entweder zur Tugend an, oder läßt sich vom Laster hinreissen. Wenn man daher, so wie einst Apollo durch ein Orakel befahl 3), die Kirrhäer Tag und Nacht zu bekriegen, sich bewußt ist, daß man beständig gegen das Laster gekämpft, oder wenigstens nicht oft seinen Posten verlassen, noch die Wollust, die Trägheit, den Müßiggang, als Herolde, die von dem Laster eines Stillstands wegen abgeschickt worden, vielmal eingelassen habe, so kann man alsdann ganz getrost und ohne Furcht den noch übrigen Weg fortsetzen. Ja wenn man auch einmal in seiner Besserung einen Stillstand gemacht hätte, nachher aber wieder desto eifriger und anhaltender darinnen gewesen ist, so ist das schon ein gutes Zeichen, daß durch unermüdeten Fleiß die Trägheit verbannt werde. Dagegen giebt eine öftere und schnell wiederholte Nachlassung ein sehr schlimmes Zeichen, daß der Eifer gänzlich erkaltet sey.

So wie das aufschiessende Rohr im Anfange den meisten und schönsten Trieb hat, ganz gerade in die

3) Plutarch sagt, dies Orakel sey den Kirrhäern gegeben worden. Allein nach dem Aeschines, der in seiner Rede gegen den Kresiphon umständlich davon redet (Kap. 21.) wurde es den Amphiktyonen ertheilet, daß sie die Kirrhäer, die ein dem Apollo geweihtes Stück Land sich zugeeignet hatten, bestrafen sollten. Diesem bin ich in der Uebersetzung gefolgt.

Länge zu wachsen, und zuerst nur in grossen Zwischenräumen einen geringen Anstoß und Widerstand findet; dann aber gleichsam vor Keuchen und Müdigkeit nicht weiter emporsteigen kann und durch häufige Knoten zurückgehalten wird, weil ein bebendes Zittern den Odem hemmt 4) —; Eben so pflegen auch diejenigen, die sich im Anfange mit dem größten Eifer der Philosophie widmen, hernach aber oft hintereinander anstossen, und von ihrem Wege abkommen, zuletzt, wenn sie im Guten gar keinen Fortgang verspüren, ganz zu ermüden und alle Hoffnung aufzugeben; während daß andere, durch den erkannten Nutzen gleichsam beflügelt, mit Gewalt hindurchdringen und, vermittelst ihres eifrigen und anhaltenden Fleisses, sich durch alle Ausflüchte und Entschuldigungen, wie durch eine im Wege stehende Menge Volks, durchschlagen.

Das Zeichen einer angehenden Liebe ist nicht das Vergnügen über die Gegenwart einer schönen Person, (denn das ist jedem gemein) sondern vielmehr die schmerzliche Sehnsucht, die man bey der Trennung von derselben empfindet. So werden auch viele von der Philosophie eingenommen und scheinen die eifrigste Begierde zum Lernen zu haben; aber wenn sie sich einmal davon entfernt haben, so wird diese ihre Leidenschaft von andern Dingen und Geschäf-

ten

4) Dies Gleichniß scheint aus einem Dichter entlehnt zu seyn.

ten verdrängt, ohne daß sie eine Sehnsucht darnach äussern. Wer von der Liebe wirklich verwundet ist, der wird sich, so lange man bey ihm ist, und mit ihm philosophirt, ruhig und gelassen zeigen; sobald er aber von uns entfernt und allein ist, wird man an ihm eine tobende Hitze, einen Unwillen und Haß gegen alle andere Dinge und Geschäfte gewahr werden. Selbst die Erinnerung an die Freunde wird dann als etwas unvernünftiges durch die Sehnsucht nach der Philosophie verbannt. Man darf an den Lehren der Weisheit nicht, wie an wohlriechenden Salben, nur dann Vergnügen finden, wenn wir dabey sind, und bey der Trennung davon ganz gleichgültig bleiben; sondern wer im Guten wirklich zunehmen will, muß gleichsam einen Hunger und Durst darnach empfinden, wenn er ja einmal durch Heyrathen, Nahrungssorgen, Freundschaft oder durch einen Feldzug davon sollte getrennt worden seyn. Denn je weiter man in der Philosophie gekommen ist, desto begieriger wird man auf das, was daran noch fehlt.

Mit diesem Kennzeichen des Wachsthums ist jenes alte des Hesiodus 5) entweder völlig einerley, oder kommt ihm wenigstens sehr nahe, wenn nemlich der Tugendweg nicht mehr gar zu rauh und steil, sondern leicht, eben und bequem, und gleichsam durch die stete Uebung gebahnt ist; wenn nun im Philosophi-

ren

5) In den Werken und Tagen v. 287. ff.

ren ein glänzendes Licht aufgeht, statt der Unwissenheit, des Irrthums, und der Reue, worein die Anfänger in der Philosophie gemeiniglich zu gerathen pflegen, gleich denen, die ein Land verlassen, das sie kennen, und noch nicht wissen, wie dasjenige beschaffen ist, wohin sie schiffen. Denn wer das Gemeine und Gewöhnliche verläßt, ehe er noch das Bessere erkannt und erlangt hat, wird gar oft mitten auf dem Wege gezwungen, wieder umzukehren.

So gieng es, wie man sagt, dem Römer **Sextius**. Dieser hatte aus Liebe zur Weltweisheit alle Ehrenstellen und Würden niedergelegt; weil er aber über die vielen Schwierigkeiten, mit denen er auch beym Philosophiren zu kämpfen hatte, grossen Verdruß empfand, so fehlte nicht viel, daß er sich aus einem Schiffe ins Meer gestürzt hätte. Vom **Diogenes** dem **Sinopeer** erzählt man einen ähnlichen Fall. Als er anfieng, die Philosophie zu studieren, feyerten die **Athener** ein öffentliches Fest, das mit prächtigen Gastmahlen, Schauspielen und Lustbarkeiten, die die ganze Nacht durch dauerten, begleitet war. **Diogenes** hatte sich auf dem Markte in einen Winkel geworfen, um zu schlafen, und verfiel da in allerley Gedanken, die ihn von seinem Vorhaben abzogen, und seine Seele heftig bestürmten, daß er ohne die geringste Nothwendigkeit eine so mühselige und widersinnige Lebensart erwählet, und sich selbst freywillig aller Güter beraubt habe. Eine Maus aber, die herzugelaufen war, und seine Brod-

krumen

frumen verzehrte, machte, daß er wieder Muth faßte, und sich selbst mit diesen bittern Vorwürfen bestrafte: „Wie, Diogenes! Deine Brocken geben der Maus „eine so herrliche Mahlzeit, und du, Unverschämter, „weinst und beklagst dich, daß du nicht, vom Weine „trunken, dort auf schönen und weichen Betten „liegst?„ Wenn nun dergleichen Anfechtungen nicht gar zu ofte vorkommen, und man sich ihnen herzhaft und behende widersetzt und sie zurücktreibt, so daß alle Zweifel und Aengstlichkeit zerstreuet werden, so kann man schon einigermassen seines Wachsthums versichert seyn.

Dasjenige, was den Schüler der Philosophie erschüttert und ihn zum Gegentheile fortreißt, rührt nicht allemal von dessen eigner Schwachheit her; gar oft pflegt auch der ernstliche Rath der Freunde, oder der mit Spott und Lachen verbundene Tadel der Feinde, ihn zu erweichen, und von seinem Wege abzubringen, ja manchen wohl gar von der Philosophie ganz abwendig zu machen. Es möchte daher kein geringes Zeichen des Wachsthums seyn, wenn einer bey dem allem gelassen und gleichgültig bleibt, und sich von denen nicht irre machen läßt, die ihm Bekannte hernennen, welche an dem Hofe eines Königs ihr Glück gemacht, oder eine reiche Heyrath gethan haben, oder auch in Begleitung vieler Klienten auf den Markt gehen, um ein Amt zu suchen, oder einen andern vor Gericht zu vertheidigen. Wer sich dadurch nicht rühren und gewinnen läßt, den

hat

hat zuverläßig schon die Philosophie, so sehr sie nur kann, gefesselt. Denn nur diejenigen, bey denen die Bewunderung der Tugend die Oberhand erhalten hat, können aufhören, das hochzuschätzen, was vom Pöbel bewundert wird.

Manche können wohl aus Zorn und Unverstand sich gegen andere Menschen trotzig bezeigen; allein zur Verachtung der Dinge, die fast einer allgemeinen Bewunderung gewürdiget werden, gehört durchaus eine wahre und beständige Grösse der Seele. Sie 6) werden daher auch, wenn sie das eine mit dem andern vergleichen, auf ihre Vorzüge stolz, wie Solon:

Tugend werde von uns nimmer vertauschet für Gold.
Daurende Freude gewähret die Tugend; aber der Reichthum
Fliehet den einen, und wendet zum andern sich hin. 7)

So

6) Nemlich, die Bewunderer der Tugend.

7) Oder nach der Stollbergischen Uebersetzung:

Oft sind die Bösen mit Reichthum beglückt, und die Redlichen darben.
Doch wir segnen das Loos, welches uns Darbenden fiel!
Hoch, und auf Felsen ist sie gegründet, die Tugend und dauret
Ewig, der Sterblichen Glück gaukelt umher und entfleucht!

So verglich sich auch Diogenes wegen seines Herumziehens von Athen nach Korinth, und von Korinth wieder nach Theben, mit dem persischen Könige, der den Frühling in Susa, den Winter in Babylon, und den Sommer in Medien zuzubringen pflegte. Und Agesilaus sagte von eben diesem Könige, den man gemeiniglich den Großen nannte: wie kann er grösser seyn, als ich, wenn er nicht auch zugleich gerechter ist? Aristoteles sagte in einem Briefe an den Antipater: Alexander dürfe nicht allein stolz seyn, weil er über viele herrsche; auch der könne es, der eine richtige Kenntniß von den Göttern habe. Und da Zeno sahe, daß Theophrast wegen seiner vielen Schüler bewundert wurde, sagte er: Sein Chor ist zwar grösser, aber das meinige stimmt besser zusammen. Wenn man nun durch eine solche Vergleichung der Tugend mit den äusserlichen Dingen, Neid, Eifersucht, und alles, was sonst die Anfänger in der Philosophie zu kränken und niederzuschlagen pflegt, aus seiner Seele verbannt hat, so kann man füglich auch das für einen grossen Beweiß seines Fortgangs ansehen.

Einen andern nicht geringern Beweiß giebt die Veränderung des Vortrags. Alle Anfänger in der Philosophie wählen, überhaupt zu reden, am liebsten denjenigen, von welchem sie sich Ruhm versprechen. Einige schwingen sich, wie die Vögel, aus Leichtsinn und Ehrgeitz zu der glänzenden Höhe physikalischer Untersuchungen empor; andere legen

sich,

sich, wie Plato sagt, gleich jungen Hunden, die gerne zerren und schleppen, auf Streitigkeiten, verwickelte Fragen, und Trugschlüße. Die mehresten ergeben sich ganz der Dialectik, und versorgen sich zum voraus auf die Sophisterey. Es giebt auch einige, die nur Gemeinsprüche und Anecdoten aufsuchen, und damit herumgehen, so daß sie, wie Anacharsis von den Griechen sagte, daß sie das Geld zu weiter nichts, als zum Zählen brauchten, bloße Worte zuzählen, und zumessen, ohne den geringsten Nutzen davon zu haben. Bey ihnen trift jener Spruch des Antiphanes ein, den ein anderer auf die Schüler des Plato anwendete. Antiphanes sagte im Scherz, in einer gewissen Stadt gefrören vor grosser Kälte alle Worte, sobald sie ausgesprochen worden; im Sommer thauten sie wieder auf, und dann höre man erst, was im Winter gesagt worden —; eben so verstünden auch viele die Lehren des Plato, die ihnen in der Jugend vorgesagt worden, kaum erst im spätesten Alter.

Dies begegnet jungen Leuten überhaupt in allen Theilen der Philosophie, so lange, bis sie zu einer reifen und gesunden Urtheilskraft gelangen, daß sie nun anfangen, nur auf das zu sehen, was ihre Seele bilden und erheben kann, und einen solchen Vortrag auszuwählen, dessen Fußstapfen, wie Aesopus sagt, mehr einwärts als auswärts gerichtet sind. Sophokles sagte, er habe zu allererst an der schwülstigen Schreibart des Aeschylus Gefallen

ge-

gefunden; dann habe er eine geschmückte und gekünstelte erwählet; die dritte, die er jezt angenommen, sey die beste, und habe den größten Einfluß auf den Charakter. Wenn daher der Schüler der Philosophie auf gleiche Weise von dem schwülstigen und gekünstelten Vortrage zu demjenigen übergeht, der geradezu auf den Charakter und die Leidenschaften wirkt, so fängt er nun wirklich und nicht eingebildeter Weise an, zuzunehmen.

Man gebe demnach Achtung, nicht allein wenn man die Schriften der Philosophen liest und deren Reden anhört, ob man nicht auf die Worte mehr als auf die Sachen sieht, und auf das Schwere und Gekünstelte begieriger ist, als auf das Brauchbare, Gründliche und Nützliche; sondern man sehe sich auch beym Lesen der Dichter und Geschichtschreiber wohl vor, ob man keine Stelle übersieht, die auf die Besserung des Charakters oder Besänftigung der Leidenschaften abzweckt. Die Bienen setzen sich, wie Simonides sagt, auf die Blumen, um gelbes Honig daraus zu saugen; andere aber suchen und geniessen weiter nichts davon, als den Geruch und die Farbe. So scheint auch der, welcher in den Gedichten das Nützliche und Ernsthafte auffammlet, während daß Andere sie blos zum Vergnügen und Zeitvertreibe in die Hand nehmen, schon durch den langen Umgang und die Bekanntschaft mit dem Guten sich ein Vermögen erworben zu haben, dasselbe gleich zu erkennen. Aber mit wem könnte man diejenigen,

die den Plato und Xenophon nur in der Absicht lesen, um den reinen attischen Ausdruck, wie einen Thau oder eine zarte Wolle, auszusuchen, besser vergleichen, als mit einem Menschen, der an Arzeneyen blos den guten Geruch und die schöne Farbe liebt, aber ihre schmerzstillende und reinigende Kraft weder versuchen noch erkennen will?

Andere, die noch weiter gekommen sind, wissen nicht allein die Reden und Schriften, sondern auch, was sie sehen und überhaupt alle Dinge sich zu Nutze zu machen, und was für sie besonders brauchbar ist, herauszuziehen; dergleichen man vom Aeschylus und andern mehr erzählt. Aeschylus sahe einst in den isthmischen Spielen dem Faustkampfe zu, und da der eine Fechter einen so heftigen Schlag bekam, daß das ganze Theater schriee, stieß er den Thier, Jon und sagte: „Sieh einmal, was die Uebung „vermag! Der Geschlagene schweigt, und die Zuschauer „schreyen.„ Brasidas hatte bey seinen Feigen eine Maus gefangen; sie biß ihn; er ließ sie wieder laufen und sagte zu sich selbst: „Himmel! es ist doch „kein Thier so klein und schwach, das nicht sein „Leben erhalten könne, wenn es Muth genug hat, „sich zu wehren.„ Als Diogenes einen aus der Hand trinken sahe, warf er seinen Becher aus dem Ranzen weg. So sehr macht die Aufmerksamkeit und stete Uebung den Menschen für alles, was zur Tugend führt, fühlbar und dessen empfänglich.

Dies kann desto eher geschehen, wenn man die Rede zugleich mit der Handlung verbindet, so daß man nicht allein, wie Thukydides sagt, sich bey der Gefahr selbst übt, sondern auch bey allen Gelegenheiten, die die Wollust, die Streitigkeiten, die Prözesse, gerichtliche Vertheidigungen, und obrigkeitliche Aemter darbieten, gleichsam Proben von seinen Grundsätzen giebt, oder vielmehr erst unter den Beschäftigungen Grundsätze annimmt. Denn wer schon, während daß er noch lernt, blos darauf sieht, wie er das, was er aus der Philosophie aufgerafft hat, gleich wieder auf dem Markte, oder in einer Schule, oder an der Tafel eines Reichen auskramen möge, der ist eben so wenig für einen Weltweisen zu halten, als einer, der Arzeneyen und Salben verkauft, für einen Arzt. Ja ein solcher Witzling ist in nichts von dem Vogel beym Homer 8) unterschieden; alles, was er nur erhaschen kann, bringt er seinen Schülern, wie unbefiederten Jungen, durch den Schnabel zu, indessen aber geht es ihm selbst sehr übel, weil er nichts verdauen, und zu seinem eigenen Nutzen verwenden kann.

Demnach ist es sehr nothwendig, immer genau zu untersuchen, ob bey dem, was wir vortragen, in Ansehung unserer selbst, wahrer Nutzen zu finden sey; in Ansehung anderer aber, kein eitler Ruhm, keine Eifersucht, sondern vielmehr eine Begierde zu

8) Iliade G. 9. v. 311.

lernen und zu unterrichten, zum Grunde liege; hauptsächlich aber, ob bey Streitfragen die Zanksucht und Rechthaberey nachgelassen, und wir aufgehört haben, uns mit Worten, wie mit Riemen und Kugeln 9) gegen einander zu bewaffnen, und nicht mehr Vergnügen daran finden, andere zu schlagen und zu Boden zu werfen, als etwas nützliches zu lehren oder zu lernen. Denn die Nachgiebigkeit und Gelassenheit hierinnen, da man die Unterredung weder im hitzigen Eifer anfängt, noch im Zorne abbricht; da man bey der Widerlegung Anderer nicht schimpft, und wenn man selbst widerlegt wird, nicht böse wird, ist allemal als ein zuverläßiges Kennzeichen des Wachsthums in der Philosophie anzusehen. **Aristippus** giebt hiervon ein Beyspiel. Da er von einem frechen, und dabey tollen und verstandlosen Menschen durch Trugschlüsse übertäubt wurde, und darauf an ihm eine stolze Freude bemerkte, so sagte er: „Besiegt gehe ich fort; ich werde aber sanfter „schlafen, als du, der Sieger.„

Auch beym Vortrage selbst müssen wir uns wohl prüfen, ob wir nicht, wenn wider unsere Erwartung Viele sich dabey einfinden, in Furcht und Bangigkeit gerathen, oder, wenn zu wenige Zuhörer da sind, darüber verdrüßlich werden, oder auch bey einer Rede, die an das Volk, an die Obrigkeit soll gehalten werden, die beste Gelegenheit vorbeystreichen lassen, weil wir

9) Die man beym Faustkampfe in die Hände band.

wir uns nicht auf den schicklichen Ausdruck besinnen können, wie man vom Demosthenes und Alkibiades erzählt. Der letztere besaß eine vorzügliche Geschicklichkeit, eine Sache wohl zu überlegen; er war aber in Ansehung des Ausdrucks zu verzagt, so daß er sich selbst bey seinen Verrichtungen hinderte, und oft darüber ausgezischt wurde, wenn er sich auf einen Namen oder ein Wort, das ihm entfallen war, zu lange besann. Homer hingegen machte sich kein Gewissen daraus, gleich in seinem ersten Verse gegen das Sylbenmaaß zu verstossen; ein so grosses Vertrauen flößte ihm seine übrige Kraft und Geschicklichkeit ein. Diejenigen also, die sich in der Tugend und in allem Guten bewetteifern, müssen noch weit eher sich der Zeit und der Umstände wohl bedienen, ohne auf das Zischen oder das Händeklatschen bey einzelnen Ausdrücken zu achten.

Inzwischen muß ein jeder nicht allein bey seinen Reden, sondern auch bey seinen Handlungen genau untersuchen, ob in denselben mehr wahrer, innerer Nutzen als äusserlicher Prunk und eitle Prahlerey liege. Wahre Liebe zu einem Jünglinge oder zu einem Mädgen verlangt keine Zeugen; sie begnügt sich mit dem Genuße, wenn sie auch gleich ihr Verlangen nur heimlich stillt. Noch vielmehr aber muß der Liebhaber der Weisheit und Rechtschaffenheit, der durch seine Handlungen gleichsam mit der Tugend freundschaftlich umgeht, sich auch allein im Stillen seiner Grösse freuen, ohne das Lob der Zuhörer nö-

thig zu haben. Jener rief zu Hause seine Magd zu sich, und sagte: „Sieh, Dionysia, nun bin ich „von allem Hochmuth befreyet.„ So zeigt auch derjenige, der eine schöne und lobenswürdige That verrichtet hat, und sie nun allenthalben, wo er nur hinkommt, erzählet, daß er nur auf das Aeusserliche sehe und nach Ruhm dürste, die Tugend selbst aber nie wirklich gesehen habe, ja nicht einmal wachend, sondern im Traume zwischen den Bildern und Schatten derselben herumgegangen sey, und nun seine That, wie ein Gemälde, öffentlich zur Schau ausstelle.

Wer daher im Guten zugenommen hat, darf nicht allein es niemanden sagen, wenn er einem Freunde etwas schenket, oder einem Bekannten Gutes erweiset; sondern er muß es auch sorgfältig verschweigen und bey sich behalten, wenn er in einer Versammlung ungerechter Richter ein gerechtes Urtheil gefällt, sich dem schändlichen Verlangen eines Reichen oder Vornehmen muthig widersetzt, ja auch wohl gar des Nachts gedurstet und doch nicht getrunken, oder, wie Agesilaus, sich gegen den Kuß eines schönen Jünglings oder Mädgens gesträubet hat. Denn ein solcher findet schon den Beyfall in sich selbst, und, weit entfernt sich zu verachten, genießt er der Freude und Zufriedenheit, daß er zugleich Zuschauer und ein unverwerflicher Zeuge seiner guten Handlungen ist; und eben dadurch beweist er, daß seine Vernunft schon einwärts gekehret und in ihm

selbst

selbst eingewurzelt ist, und er, wie Demokritus sagt, alles Vergnügen aus sich selbst zu schöpfen pflegt.

Die Ackerleute sehen die Aehren, die sich legen und zur Erde neigen, am liebsten; die aber wegen ihrer Leichtigkeit gerade in die Höhe stehen, halten sie für leer und täuschend. So besitzen auch unter den Jünglingen, die sich der Philosophie widmen, diejenigen die größte Frechheit, die noch leer sind und keine Schwere haben; ihr ganzes Betragen, ihr Gang, ihre Mienen sind voll Uebermuth und Verachtung, die keines Menschen schonet. Sobald sie aber anfangen, die Früchte der philosophischen Lehren einzuerndten und davon angefüllet zu werden, legen sie allen Hochmuth und Einbildung ab; und wie aus den Gefäßen, in die man Wasser schüttet, die Luft herausgepreßt wird, so weicht auch der Stolz bey denen, die mit wahren Gütern angefüllet werden, und der Eigendünkel läßt nach; sie hören nun auf, auf Bart und Mantel groß zu thun; sie verwenden allen Fleiß nur auf ihre Seele; sie behandeln sich selbst hart und ohne alle Nachsicht, gegen andere aber bezeugen sie sich viel gelinder. Sie massen sich nun nicht mehr, wie vorher, den Namen und den Ruhm eines Philosophen allein an, sondern wenn ein edelgesinnter Jüngling von einem andern mit diesem Namen belegt wird, so antwortet er lächelnd und mit schamrothem Gesichte:

Wahrlich ich bin kein Gott, und keinem Unsterblichen ähnlich. 10)

Aeschylus sagt:

Ein junges Weib entdeckt durch ihrer Augen
Glut,
Daß sie geschmecket hat der Liebe Süßigkeit.

So lassen sich auch auf einen jungen Mann, der das wahre Wachsthum in der Philosophie geschmeckt hat, diese Worte der Sappho anwenden: „Gebrochen ist „die Zunge, ein sanftes Feuer durchströmt den gan„zen Leib;„ sein Auge ist heiter und ruhig, man möchte wünschen, ihn reden zu hören.

Bey den Mysterien pflegen anfangs die, welche eingeweihet seyn wollen, sich mit grossem Getümmel und Geschrey zu versammeln, und einander zu drängen; hernach aber, wenn der Gottesdienst angeht, merken sie voll Andacht und stiller Ehrfurcht auf die Heiligthümer, die ihnen gezeiget werden. So wird man auch bey dem Anfange, und so zu reden, vor der Thüre der Philosophie, viel Getümmel, Frechheit, und Geschwätzigkeit gewahr, da einige sich auf eine ungesittete und gewaltsame Art zum Ruhme hinzudrängen suchen. Wer aber einmal hineingedrungen ist, und, nach Eröfnung des inneen Heiligthums, das glänzende Licht erblicket hat, der nimmt nun ein ganz anderes Betragen an, er staunet stillschweigend, und folgt der Vernunft, als einem Gotte,

10) Odysee G. 16. v. 187.

Gotte, mit Demuth und Sittsamkeit. Auf solche scheint auch jener Scherz des Menedemus sehr gut zu passen. „Unter denen, sagt er, die nach Athen „schiffen, um die Schulen zu besuchen, werden die „meisten erst Weisen, hernach Philosophen, dann „Redner, und mit Verlauf der Zeit gemeine Leute.„ Denn je weiter sie in der Weisheit kommen, desto mehr legen sie den Stolz und Eigendünkel ab.

Diejenigen, die für Zahnweh, oder Schmerzen am Finger Arzeneyen brauchen, gehen selbst zum Arzte; die am Fieber liegen, lassen ihn ins Haus kommen, und bitten ihn um seine Hülfe; die aber in Melancholie, Wahnsinn und Narrheit verfallen, können zuweilen, den sie besuchenden Arzt gar nicht leiden, sondern jagen ihn fort, oder laufen von ihm, indem sie wegen Heftigkeit der Krankheit nicht einmal fühlen, daß sie krank sind. So sind unter den Fehlenden diejenigen ganz unheilbar, die gegen einen jeden, der sie tadelt und zurechtweiset, in Zorn gerathen und ihn als ihren ärgsten Feind behandeln; die dem andern Gehör geben und den Verweiß annehmen, befinden sich schon um vieles besser; wenn man nun aber auch bey seinen Vergehungen selbst zum Tadel Anlaß giebt, seine Leidenschaften und Fehler entdeckt, sich der Verhehlung nicht freuet, und nicht froh ist, daß andere die Sache nicht gemerkt haben, sondern sie selbst aufrichtig bekennt, und sich nach der Zurechtweisung Anderer sehnt, so kann man dies für einen nicht geringen Beweis des

Wachsthums ansehen. So sagte auch Diogenes: „Wer gerettet zu werden wünscht, muß entweder „einen treuen Freund, oder einen heftigen Feind „aufsuchen, damit er entweder durch strengen Tadel „oder durch liebreiche Zurechtweisung dem Laster „entrinne.„

So lange einer den Schmutz seines Körpers, die Flecken an seinem Kleide, oder seine zerrissenen Schuhe vorzeigt, und damit gegen andere großthut; oder es für eine ausserordentliche That hält, wenn er aus eitler Demuth sich selbst wegen seiner unansehnlichen oder krummen Gestalt lächerlich macht; hingegen die innern Schandflecken seiner Seele, seinen verabscheuungswürdigen Wandel, seinen Neid, seine Tücke, Habsucht und Geilheit, wie Geschwüre, sorgfältig bedeckt und verhüllt, und sie von niemanden, aus Furcht vor dem Tadel, sehen und befühlen läßt — so lange darf er sich wenig oder gar keine Hofnung zum Wachsthume machen. Wer aber gegen alle diese Laster muthig kämpft, und, welches das wichtigste ist, sich selbst, wenn er fehlt, wehe thut und hart bestraft, und dann darneben andern, die ihn zurechtweisen wollen, stille hält, und sich durch den Tadel reinigen läßt, den kann man schon für einen Mann ansehen, der sich von dem Laster losmacht und es verabscheuet.

Man muß freylich auch den Schein eines Lasterhaften fürchten und zu vermeiden suchen; wem aber das Laster selbst mehr Kummer verursacht, als die

davon herrührende Schande, der wird auch nicht seinen eigenen und anderer ihren Vorwürfen, die auf seine Besserung abzwecken, aus dem Wege gehen wollen. Sehr artig ist jene Rede des Diogenes, da er zu einem Jünglinge, den er in einer Schenke erblickte, und der deshalben sich in das Innere derselben verkroch, sagte: „Je weiter du hinein fliehst, „desto mehr bist du in der Schenke.„ Und so geht es einem jeden Lasterhaften. Je mehr er läugnet, desto tiefer sinkt er ins Laster hinein. Arme Leute, die sich für reich ausgeben, sind wegen ihrer Prahlerey nur um desto ärmer. Wer hingegen im Guten wirklich fortschreitet, der nimmt den Hippokrates zum Muster, welcher seine Unwissenheit in Absicht der Näthe des Kopfes sowohl mündlich als schriftlich gestand; er hält es für eine Schande, daß er zu seinem eigenen Heile, daran ihm doch so viel gelegen ist, nicht so viel Muth haben sollte, sich tadeln zu lassen, und seine Unwissenheit und Thorheit zu bekennen, da doch jener seinen Fehler, auch um andere davor zu warnen, endeckte.

Indessen darf man jene Sprüche **Bions** und **Pirrhons** nicht sowohl für Beweise des Wachsthums, als einer noch viel grössern und vollkommnern Fertigkeit halten. Jener forderte von seinen Schülern, sie sollten dann erst glauben, daß sie zunähmen, wenn sie den Lästerer eben so anhören könnten, als den, der zu ihnen sagte:

Nun so wünsch ich dir Freude, Gesundheit und Segen der Götter.

Keinem geringen Manne, noch thörichten gleichst du, o Fremdling. 11)

Pyrrho wurde, wie man sagt, auf einer Seereise von einem gefährlichen Sturme überfallen. Er zeigte den andern ein Ferkel, das unbekümmert die vorgeworfene Gerste fraß, und sagte: „Wer bey den „Zufällen dieses Lebens ruhig bleiben will, muß sich „durch Vernunft und Philosophie eine solche Unempfindlichkeit verschaffen.„

Auch jener Ausspruch des Zeno muß hier in Betrachtung gezogen werden. Er behauptete, ein jeder könne sogar aus seinen Träumen den Fortgang im Guten bemerken, wenn er nemlich fände, daß er im Schlafe an keiner schändlichen Sache Vergnügen hat, keine gutheißt, keine selbst thut; sondern die Einbildungskraft und Leidenschaften der Seele, von der Vernunft geläutert, wie in der durchsichtigen Tiefe eines stillen und ungetrübten Wassers, durchschimmern. Plato hat diese Bemerkung, wie es scheint, zuerst gemacht, und gleichsam in einem Gemälde vorgestellt, was die vernunftwidrige Einbildungskraft einer zur Tyranney geneigten Seele im Schlafe vorzunehmen pflegt. „Sie untersteht sich, die Mutter zu beschlafen, sie möchte gerne in dem Genuß aller-

11) Der erste Vers ist aus Odyß. G. 24. v. 401. der andere, aus Odyß. G. 6. v. 187.

„allerhand Speisen ausschweifen, und läßt allen „Begierden den Zügel schiessen, den ihnen den Tag „über das Gesetz vermittelst der Furcht und Scham „angelegt hatte.„

So wie nun Zugthiere, die gut abgerichtet sind, auch dann nicht, wenn ihr Führer ihnen den Zügel nachläßt, sich unterstehen auszubrechen und den Weg zu verlassen, sondern, wie sie gewöhnt worden, ihren Weg ordentlich und ohne Anstoß fortgehen; so wird auch die Einbildungskraft 12), wenn sie von der Vernunft einmal zum Gehorsam gebracht ist, und in Schranken gehalten wird, nicht leicht im Schlafe oder bey Krankheiten sich empören, und durch die Begierden zu schändlichen Dingen hinreissen lassen, sondern der Gewohnheit, die ihr beygebracht worden, beständig treu bleiben, als die ihr durch Aufmerksamkeit, Stärke und Festigkeit giebt. Denn wenn die Vernunft auch sogar den Körper und dessen Glieder, durch Uebung in der Gefühllosigkeit sich gehorsam machen kann, daß die Augen beym Mitleid sich der Thränen enthalten, das Herz bey der Furcht nicht schlägt, und beym Anblick einer reizenden Person keine wollüstigen Regungen entstehen, sollte da nicht noch weit eher die Uebung, die sich mit den Leidenschaften der Seele beschäftiget, die Phantasieen gleichsam poliren und umformen, und die

Gemüths-

12) τὸ ἄλογον.

Gemüthsbewegungen selbst im Schlafe in Ordnung halten?

Einen solchen Fall erzählt man vom Philosophen Stilpo. Ihm träumte, daß er den Neptun heftig erzürnt sähe, weil er ihm keinen Stier nach der Gewohnheit der Priester geopfert hatte. Ohne die geringste Bestürzung redete er ihn an: Wie, Neptun! du kömmst daher, um wie ein Kind zu winseln, daß ich nicht Geld geborget und die Stadt mit Dampf erfüllet, sondern dir nach meinem Vermögen ein mäßiges Opfer gebracht habe? Neptun reichte ihm nun, wie ihm däuchte, lächend die Hand, und versprach, den Megareern um seinetwillen einen reichen Fang von Gründlingen 13) zu verschaffen.

Wer also keine andere als gute, deutliche und harmlose Träume hat, wem nichts Fürchterliches, nichts Unangenehmes, nichts Lasterhaftes und Verkehrtes im Schlafe vorkommt, der kann dies, wie man sagt, als einen Abglanz seines Wachsthums ansehen. Dagegen sind die tobenden Begierden, das Schrecken, die schändliche Flucht, die kindischen Vergnügungen und Klagen, die uns in ängstlichen und fürchterlichen Träumen vorkommen, der Brandung des Meeres an einem felsigten Ufer ähnlich, indem die Seele noch nicht im Stande ist, sich selbst zu regieren, sondern von Meynungen und Gesetzen regie-

13) ἀφύαι, apuae, eine Art sehr kleiner Seefische.

regieret, und dann, wann sie im Schlafe von denselben weit entfernt ist, von den Leidenschaften immer aufs neue hingerissen und verstrickt wird. Ein jeder mag nun selbst überlegen, ob dieses für einen Beweis des Wachsthums, oder vielmehr einer gewissen Fertigkeit, die durch Unterricht eine unerschütterliche Stärke und Festigkeit erlangt hat, anzusehen sey.

Da eine vollkommene Freyheit von den Leidenschaften etwas grosses und göttliches ist; das Wachsthum aber, wie wir schon gesagt haben, in der Nachlassung und Bezähmung der Leidenschaften besteht, so muß man dieselben, um den Unterschied zu bestimmen, sowohl mit ihnen selbst, als auch unter einander vergleichen; mit ihnen selbst, ob die Begierden in uns, die Furcht, der Zorn, jezt gemäßigter sind als sonst? ob wir das auflodernde Feuer derselben sogleich durch die Vernunft dämpfen? unter einander, ob wir uns jezt mehr schämen als fürchten? ob wir mehr nacheifern, und nicht beneiden, nicht ruhm- und geldbegierig sind? überhaupt, ob wir, wie die Tonkünstler, mehr in der dorischen als in der lydischen Weise zu viel thun 14)? ob wir in unserer Lebensart zu hart oder zu weichlich, in unsern Geschäften zu langsam oder zu voreilig sind? ob wir andere Menschen und ihre

Reden

14) Die dorische Tonart war rauh und kriegerisch; die lydische hingegen weichlich und zärtlich. Plutarch erklärt dies auch gleich durch das folgende.

Reden zu sehr bewundern oder verachten? Denn wie man es für ein sehr gutes Zeichen hält, wenn die Krankheiten sich in die weniger gefährlichen Theile des Körpers ziehen; so scheint auch bey denen, die im Guten zunehmen, das Laster sich erst in sanftere Leidenschaften zu verwandeln und nach und nach gar zu verschwinden.

Phrynnis, der zu den sieben Saiten der Leyer noch zwo andere hinzugethan hatte, wurde von den spartanischen Ephoren gefragt, ob er sie die obere oder die untere wolle wegschneiden lassen? An uns aber muß sowohl das untere als das obere weggeschnitten werden, wenn wir auf die Mittelstraße kommen wollen. Doch pflegt das Wachsthum zuerst das Uebermaaß und die Heftigkeit der Leidenschaften wegzunehmen, zu welchen, nach dem Sophokles, Rasende mit dem größten Ungestüm hingerissen werden.

Zum Wachsthume im Guten gehört, wie schon erinnert worden, vornemlich, daß man sein Urtheil auf die Handlungen selbst anwende, und die Lehren nicht immer Lehren bleiben lasse, sondern sie ins Werk zu richten suche. Ein Kennzeichen davon ist zuvörderst theils die eifrige Nachahmung dessen, was wir loben, und die Bereitwilligkeit, das auszuüben, was wir bewundern; theils auch die Vermeidung und Verabscheuung desjenigen, was wir tadeln. Ohne Zweifel lobten alle Athener den Muth und die Tapferkeit des Miltiades; wenn aber Themistokles

sagte,

sagte, daß ihn das Siegeszeichen des Miltiades nicht ruhig schlafen liesse, so zeigte er dadurch deutlich, daß er ihn nicht blos lobte und bewunderte, sondern ihm auch auf das eifrigste nachzuahmen suchte. Aus dieser Ursache müssen wir unser Wachsthum immer für sehr gering ansehen, so lange wir gute Handlungen nur unthätig bewundern, und keinen eigenen Trieb zur Nacheiferung in uns fühlen. Denn so wenig die Liebe ohne Eifersucht feurig ist, so wenig kann auch das Lob der Tugend kräftig und wirksam seyn, das uns weder zum Guten anspornt, noch in uns, statt des Neides, ein eifriges Bestreben erweckt, alles das selbst ins Werk zu richten. Es ist noch nicht genug, daß bey den Lehren des Philosophen, wie Alkibiades sagte, sich das Herz umwendet, und die Thränen fließen. Wer im Guten wirklich zunimmt, vergleicht lieber mit den Werken und Handlungen eines rechtschaffenen und vollkommenen Mannes seine eigenen; er wird zwar von dem Gefühle seiner Schwäche niedergeschlagen, dann aber durch die sehnsuchtsvolle Hofnung wieder aufgerichtet; und, von einem rastlosen Triebe belebt, folgt er dem rechtschaffenen Manne, nach dem Simonides, wie ein säugendes Füllen der Mutter nach, und wünscht wohl gar, mit ihm in einem Körper vereiniget zu seyn. Dies ist eben die Eigenschaft des wahren Wachsthums, daß wir das ganze Betragen derer, die wir in unsern Handlungen zum Muster nehmen, lieben und bewundern, und unter einem ungezwun-

genen Lobe, das aus wahrer Zuneigung entspringt, sie zu erreichen suchen. Wer hingegen noch voll Streitsucht und Neid gegen Bessere ist, der sey versichert, daß er nur auf die Ehre und Macht derselben eifersüchtig ist, die Tugend selbst aber weder ehret noch bewundert.

Wenn wir demnach anfangen, die Guten so zu lieben, daß wir, nach dem Plato, nicht allein den Tugendhaften, und den Zuhörer der aus einem tugendhaften Munde kommenden Lehren, glücklich schätzen, sondern auch sein ganzes Betragen, seinen Gang, seine Mienen, sein Lächeln lieben und bewundern, und uns mit ihm in einen Körper zu vereinigen wünschen, dann können wir glauben, daß wir wirklich im Wachsthume begriffen sind. Noch weit mehr aber, wenn wir die Guten nicht allein bewundern, so lange sie dem Glücke im Schooße sitzen, sondern, wie die Liebhaber an dem geliebten Gegenstande das Lispeln und die Bläße schön finden, oder wie die Thränen und die Niedergeschlagenheit der, über ihr Unglück traurigen Panthea den Araspes ausser sich setzten 15), so auch weder vor des Aristides Landesverweisung, noch vor des Anaxagoras Gefangenschaft, noch vor des Sokrates Armuth und der Verdammung des Phocions zurückbeben, vielmehr auch unter diesen Umständen die Tugend liebenswürdig finden und nicht von ihr weichen, und

15) S. Xenophons Cyropädie B. 5. K. 1. B. 6. K. 1.

und uns allemal jenes Spruchs des Euripides erinnern:

Wie Edlen alles doch zum Besten dienen muß!

Denn wer einmal von der Tugend so begeistert worden, daß er selbst vor Dingen, die doch schrecklich zu seyn scheinen, nicht erschrickt, sondern sie bewundert und eifrig nach ihnen strebt, der wird sich gewiß nicht leicht vom Guten abwendig machen lassen.

Dazu gehört nun ferner auch, daß wir jedesmal, wenn wir zu einem Geschäfte schreiten, ein Amt übernehmen, oder in diese oder jene Umstände versetzt werden, uns solche rechtschaffene Männer, sie mögen jetzt noch leben, oder vordem gelebt haben, vor Augen stellen, und uns fragen: Was würde hier Plato gethan, was Epaminondas gesagt, wie würde sich Lykurgus oder Agesilaus dabey benommen haben? — daß wir uns also, wie vor einem Spiegel schmücken, unser Betragen nach jenen einrichten, unanständiger Reden uns enthalten und unsern Leidenschaften entgegenarbeiten.

Es giebt Leute, die die Namen der idäischen Daktyler 16) auswendig gelernt haben, um sich durch Hersagung derselben vor allen Schrecknissen zu verwahren. Allein das Andenken und die lebhafte Erinnerung an tugendhafte Männer, leistet denjenigen, die in der Tugend fortschreiten, eine schleunige

16) Priester der phrygischen Göttin Rhea, die sonst auch Korybanten hießen.

Hülfe in dem Sturme der Leidenschaften und Zweifel, und erhält sie, daß sie nie fallen, sondern immer aufrecht stehen. Daher kann füglich auch dieses für ein Zeichen des Wachsthums gelten.

Ueberdies aber zeugt es von der Festigkeit unsers Bewußtseyns, wenn wir bey der unvermutheten Erscheinung eines grossen und tugendhaften Mannes nicht mehr in Verwirrung gerathen, nicht roth werden, und nichts mehr an uns zu verstecken oder zu verändern suchen, sondern ihm unerschrocken unter die Augen treten. Alexander sahe, wie man erzählt, einen Boten freudig und mit ausgestreckter Hand auf ihn zukommen. „Freund, sagte er, was „bringst du mir für eine Nachricht? Etwa, daß Homer wieder aufgelebt ist?„ indem er glaubte, daß seinem Glücke weiter nichts als der Nachruhm fehle. Ein junger Mann, dessen Charakter gebessert worden, wünscht nichts sehnlicher, als vor rechtschaffenen und tugendhaften Männern zu prangen, und ihnen sein Haus, seinen Tisch, seine Frau, seine Kinder, seine Reden und Schriften sehen zu lassen. Mit innigster Betrübniß denkt er an seinen verstorbenen Vater oder Lehrer, daß sie ihn nicht in diesem glücklichen Zustande gesehen haben, und bittet die Götter um nichts mehr, als daß dieselben wieder aufleben und Zuschauer seines Wandels und seiner Handlungen werden möchten; so wie im Gegentheil diejenigen, die durch ihre eigene Vernachläßigung ins Verderben gerathen sind, ihre Angehörigen

hörigen nicht einmal im Traume ruhig und ohne Furcht erblicken können.

Zu den schon angegebenen Kennzeichen kann man, wenn man will, auch noch dieses nicht geringe hinzusetzen, daß man nemlich keine von seinen Vergehungen für unbedeutend hält, sondern sich vor Allen ohne Unterschied vorsichtig in Acht nimmt. Denn so wie diejenigen, die alle Hofnung, reich zu werden, aufgegeben haben, sich aus kleinen Ausgaben nichts machen, in der Meynung, das Wenige, das sie zurücklegen, könne doch nicht groß werden; die Hofnung hingegen, je näher sie dem Ziele kommt, mit dem Reichthume auch die Begierden darnach vermehret — eben so zeigt auch der, welcher in Dingen, die die Tugend angehen, nicht oft zu den gewöhnlichen Worten seine Zuflucht nimmt: Was liegt daran? jetzt ist es so, ein andermal besser — sondern immer auf seiner Huth ist, und wenn ihm seine böse Neigung bey dem geringsten Fehler, wozu sie ihn verleiten will, eine Entschuldigung an die Hand giebt, zornig und aufgebracht wird, der zeigt, sage ich, daß er sich schon einige Reinigkeit erworben hat, und sich auch im geringsten nicht will beflecken lassen. Der Wahn, sagt Aeschylus, daß man nichts Grosses und Wichtiges habe, macht gegen das Geringe leichtsinnig und nachläßig.

Wer einen Zaun oder ein Gehege anlegt, nimmt ohne Bedenken alles Holz, das er findet, alle herumliegende Steine dazu, er legt wohl auch eine umge-

fallene Grabsäule zum Grunde. So machen es die Lasterhaften. Ein jedes Geschäfte, eine jede Handlung, wie sie auch immer beschaffen seyn möge, sammlen und häufen sie aufeinander. Die aber im Guten zunehmen, und die schon zu ihrem Leben, wie zu einem Tempel oder königlichen Pallaste einen goldenen Grund gelegt haben, die nehmen nicht alles, was ihnen vorkommt, ohne Unterschied zu dem Gebäude, sondern verbinden jedes, das sie darauf setzen, nach der Richtschnur der Vernunft. Und hier läßt sich, wie ich glaube, jene Rede Polyklets anwenden, daß die die mühsamste Arbeit haben, welchen sich der Thon unter den Nagel setzt. 17)

17) So erklärt diese Stelle Winkelmann in den Anmerkungen zur Geschichte der Kunst. S. 79.

Abhandlung,

wie man von seinen Feinden Nutzen ziehen könne.

Deine Wahl, lieber Kornelius Pulcher, ist, wie ich sehe, auf die gelindeste Art der Staatsverwaltung gefallen, bey welcher du nicht allein dem Staate höchst nützlich seyn, sondern auch gegen Einzelne, die mit dir zu thun haben, dich auf das freundlichste und gefälligste erweisen kannst. Es giebt wohl Länder, die von wilden Thieren ganz frey sind, wie man zum Beyspiel von Kreta erzählt; aber ein Staat, der weder Neid, noch Eifersucht, noch Streitsucht, Leidenschaften, die am ersten im Stande sind, Feindschaft zu erzeugen, hervorbrächte, ist bis jetzt noch nicht gefunden worden; sondern man wird, wenn auch sonst durch nichts, oft durch die Freundschaft selbst in Feindschaft verwickelt — eine Bemerkung, die schon der weise Chilon gemacht hat, da er an einen Menschen, der ihn versicherte, er habe keinen Feind, die Frage that: ob er auch keinen Freund habe? Aus dieser Ursache nun sollte ein Staatsmann, bey seinen Betrachtungen, die er über die Feindschaft anstellt, hauptsächlich auf das merken, was Xeno-

phon 1) davon sagt, daß nemlich ein weiser Mann auch von seinen Feinden Nutzen ziehen könne. Hier schicke ich dir also eine Vorlesung, die ich neulich über diese Materie gehalten habe, ohne alle Veränderung, nur daß, so viel möglich, alles weggelassen ist, was schon in den politischen Regeln steht, weil ich sehe, daß du diese Schrift immer in der Hand hast.

In den ältesten Zeiten waren die Menschen schon zufrieden, wenn sie von den andern Gattungen wilder Thiere keinen Schaden erlitten; sie hatten damals keinen andern Endzweck bey dem Streite mit denselben. In der Folge aber lernten sie auch von ihnen Gebrauch machen, und nützen nun ihr Fleisch zur Nahrung, ihre Haare zur Kleidung, die Galle und die Molken zur Arzeney und die Felle zu den Waffen; so daß man allerdings Ursache hat, zu befürchten, daß der Mensch, wenn es ihm an Thieren gebrechen sollte, wieder in die rauhe, elende und viehische Lebensart zurückfallen würde. Weil also die mehresten auch hier sich begnügen, wenn sie von ihren Feinden keinen Schaden erleiden; verständige Leute aber, nach dem Xenophon, sogar von ihren Feinden Nutzen zu ziehen wissen, so muß man, statt diesen Satz zu verwerfen, lieber Mittel und Wege ausfindig machen, wie man dieses Gutes theilhaftig

1) Oekonom. K. 1. §. 15.

LB Coburg

haftig werde, zumal da es unmöglich iſt, ohne Feinde zu leben.

Weder der Landmann kann jeden Baum, noch der Jäger jedes Wild zahm machen; ſie haben deswegen durch einen andern Gebrauch, jener die unfruchtbaren Bäume, dieſer die wilden Thiere zu nützen geſucht. Das Meerwaſſer iſt ſchlecht und untrinkbar; aber es nährt doch Fiſche, und macht, daß man überallhin reiſen und Waaren verſchicken kann. Als der Satyr das zum erſtenmal geſehene Feuer umarmen und küſſen wollte, ſo rief ihm Prometheus zu: „Halt Bock! du wirſt deinen Bart beklagen; „es brennt jeden, der es anrührt.„ Aber es giebt auch Licht und Wärme; und iſt für die, die es zu brauchen wiſſen, das Werkzeug jeder Kunſt.

Man gebe alſo Acht, ob der Feind, ſo ſchädlich und ungeſchlacht er ſonſt ſeyn mag, nicht auf irgend einer Seite ſich berühren und auf eine nützliche Art gebrauchen läßt. Es giebt ja gar viele widrige und unangenehme Dinge, die dem, der von ihnen betroffen wird, groſſen Verdruß machen. Aber die Erfahrung lehret auch, daß manche ſich durch Krankheiten von ihren Geſchäften losgemacht haben, und andere durch die, ihnen zugefallene Arbeiten geübt und geſtärkt worden. Einige, wie Krates und Diogenes, machten ſogar die Verbannung aus dem Vaterlande, und den Verluſt des Vermögens zu einem Mittel, um ſich der Muße und Philoſophie zu widmen. So ſagte auch Zeno, als er

erfuhr, daß sein Kauffartheyschiff gescheitert sey: „O Glück! du machst es gut, daß du mich auf den „Mantel einschränkst!„

Gleichwie gesunde Thiere, die einen starken Magen haben, Schlangen und Skorpionen verdauen, einige sich auch sogar von Steinen und Muschelschalen nähren, die durch die Stärke und Hitze des Odems ihre Natur verändern; schwache und kränkliche Personen hingegen nicht einmal Brod und Wein ohne Eckel geniessen können — so bringen sich auch Thoren um allen Nutzen der Freundschaft; kluge Leute aber wissen sich selbst der Feindschaft zu ihrem Vortheile zu bedienen.

Fürs erste nun kann, nach meinem Bedünken, das, was bey der Feindschaft das Schädlichste ist, für einen aufmerksamen Mann das Allernützlichste werden. Worinnen besteht dies? Der immer wachsame Feind lauert auf alle Handlungen. Um eine Gelegenheit zu suchen, schleicht er um unsern ganzen Wandel herum. Er sieht nicht nur, wie Lynkeus, durch Eichen, Steine und Ziegeln, sondern selbst durch den Freund, durch den Bedienten, ja durch einen jeden Bekannten. Er späht, so viel ihm möglich ist, alles aus, was wir vornehmen, er durchgräbt und durchforscht alle unsere Anschläge. Oft erfahren wir aus Leichtsinn und Unachtsamkeit nichts von der Krankheit oder dem Tode unserer Freunde; bey Feinden hingegen bekümmert man sich, möchte ich wohl sagen, auch sogar um ihre Träume. Mancher

cher hat weniger Kenntniß als sein Feind, von seiner Krankheit, Schuldenlast, und von der Uneinigkeit mit seiner Frau. Hauptsächlich aber wendet der Feind allen Fleiß an, um die Fehltritte auszuspüren. Wie die Geyer dem Geruch des Aases nachfliegen, für reine und gesunde Körper aber keine Empfindung haben, so fällt auch dem Feinde nur das in die Augen, was an uns lasterhaft, schlimm und leidend ist, auf dieses springt er gehäßig zu, das fällt er an und zerreißt es.

Der Vortheil nun, der daraus entspringt, ist, daß wir so vorsichtig als möglich leben, auf uns selbst Achtung geben, weder in unsern Handlungen noch Reden nachläßig und unbesonnen seyn, sondern wie bey einer strengen Diät, unsern ganzen Lebenswandel untadelhaft erhalten. Denn eine solche Behutsamkeit, die die Leidenschaften in Schranken hält, und die Vernunft ihre Pflicht beobachten läßt, erweckt in uns ein eifriges Bemühen und den Vorsatz, immer recht und untadelhaft zu leben. Gleichwie Städte, gewarnt durch die unaufhörlichen Kriege ihrer Nachbarn, gute Gesetze und eine vernünftige Staatsverfassung annehmen; so können auch die, welche durch Feindschaft gezwungen werden, nüchtern und mäßig zu leben, sich vor Trägheit und Sorglosigkeit zu hüten und bey allem, was sie vornehmen, auf den Nutzen zu sehen, durch die Gewohnheit nach und nach dahin gebracht werden, daß sie von Fehlern ganz frey sind, und einen tugendhaften Lebens-

wandel annehmen, wenn nur die Unterweisung dabey ein wenig zu Hülfe kömmt. Die stete Erinnerung an jene Worte Homers:

Des wird Priamos bald mit seinen Söhnen sich freuen. 2)

kann schon einen jeden von demjenigen abmahnen und abhalten, worüber seine Feinde sich freuen und ihn verlachen würden.

Man weiß, daß die Dionysischen Künstler 3) gar oft auf den Theatern für sich allein nachläßig, ohne Eifer und Anstrengung spielen; wenn hingegen ein Wettstreit mit andern soll gehalten werden, nicht allein sich selbst, sondern auch ihre Instrumente weit sorgfältiger zurechtmachen, die Saiten stimmen, und bey dem Spiele selbst eine viel grössere Kunst beweisen. Wer also weiß, daß er einen Gegner seines Wandels, einen Nebenbuhler des Ruhms hat, der wird dadurch desto aufmerksamer auf sich selbst, der betrachtet jede Handlung von allen Seiten und richtet sein Betragen auf das beste ein. Denn das ist eben dem Laster eigen, daß man sich bey Vergehungen vor Feinden weit mehr als vor Freunden schämet.

Des-

2) Iliade G. 1. v. 250.

3) Nemlich Tonkünstler und Schauspieler, die an dem Dionysienfeste in Athen mit einander um die Wette stritten.

Deswegen widersprach auch Nasika 4) denen, welche meynten, der römische Staat sey nun vor aller Gefahr sicher, da die Karthager aufgerieben, und die Achäer unterjocht wären. „Eben jetzt, „sagte er, befinden wir uns in der gefährlichsten „Lage, da wir uns aller entlediget haben, vor denen „wir uns entweder schämen oder fürchten mußten.„ Damit verbinde man noch jenen Ausspruch des Diogenes, der aus einer tiefen Philosophie und Politik hergenommen ist. „Wie kann ich mich an meinem Feinde rächen? — Wenn du selbst ein braver „und rechtschaffener Mann wirst.„ Es ist kränkend, wenn man die Pferde seiner Feinde rühmen oder deren Hunde loben hört; man seufzet, wenn man das gutgebaute Feld oder den blühenden Garten sieht. Was wird nun aber erst geschehen, wenn man sich als einen rechtschaffenen, helldenkenden und brauchbaren Mann zeigt, der in seinen Reden beliebt, in den Handlungen rein, und in seinem Wandel unsträflich ist; von dem man sagen kann:

Er pflügt in seiner Brust sich tiefe Furchen hin,
Aus welchen weiser Rath hervor zu wachsen pflegt.

„Die Ueberwundenen, sagt Pindar, sind mit „Stummheit gefesselt;„ doch nicht schlechthin alle und

4) P. Scipio Nasika, ein Sohn des Cn. Scipio. S. Liv. 29, 14.

und jede, sondern nur die, welche sich von ihren Feinden an Sorgfalt, Rechtschaffenheit, Großmuth, Menschenliebe und Wohlthätigkeit übertroffen sehen. Das lähmt, wie Demosthenes sagt, die Zunge, verstopft den Mund, schnürt die Kehle zu, und bringt zum Stillschweigen.

Die Bösen übertrif! es steht in deiner Macht. Willst du deinen Feind kränken, so schimpfe ihn ja nicht einen Wollüstling, einen Weichling, einen Unzüchtigen, einen Schurken, einen Niederträchtigen; sey du lieber selbst ein Mann und tugendhaft, liebe die Wahrheit und betrage dich gegen alle, die mit dir zu thun haben, liebreich und rechtschaffen. Wirst du aber zu Schimpfreden verleitet, so entferne dich so weit als möglich von dem, was du jenem vorwerfen willst. Greif erst in deinen eigenen Busen und untersuche deine schwachen Seiten, damit nicht irgend ein Läster dir jene Worte des Tragödiendichters zurufe:

Wie? du, der andern Arzt, bist voll Geschwüre selbst?

Nennt dich dein Feind unwissend, so werde um desto begieriger zum Lernen und Arbeiten; nennt er dich feige, so laß den männlichen Muth in dir desto mehr erwachen; nennt er dich geil und unzüchtig, so verbanne aus deiner Seele alle, auch die verborgensten Spuren der Neigung zur Wollust. Denn nichts ist schändlicher und zugleich kränkender, als eine Lästerung, die auf den Lästerer zurückfällt. Der Wider-

schein

schein des Lichts ist schwachen Augen weit empfindlicher (als das Licht selbst) und so auch der Tadel, der von der Wahrheit auf den Tadler zurückgeworfen wird. Wie der Nordostwind die Wolken, so zieht ein lasterhaftes Leben Vorwürfe nach sich.

Plato pflegte allemal, so oft er mit Leuten von schlechter Aufführung in Gesellschaft gewesen war, sich selbst beym Weggehen zu fragen: Ich bin doch nicht auch von der Art? Wenn also derjenige, der den Wandel eines Andern tadelt, sogleich seinen eigenen betrachtet, ihn bessert und nach dem Gegentheile einzurichten sucht, so hat er doch von dem Lästern noch einigen Nutzen, das sonst ganz unnütze und eitel scheint und auch wirklich ist.

Gemeiniglich lacht man darüber, wenn einer, der kahl oder ausgewachsen ist, einen andern wegen eben dieser Gebrechen verspotten will. Allein es ist überhaupt lächerlich, daß ein solcher, der Gegenvorwürfe befürchten muß, einem andern, weswegen es auch sey, Vorwürfe macht. Als Leo von Byzanz von einem Bucklichten wegen der Schwäche seiner Augen verspottet wurde, so antwortete er: „Mir wirfst du nur ein menschliches Uebel vor, du „aber trägst gar die Nemesis 5) auf deinem Rücken.„ Schimpf also niemanden einen Ehebrecher, wenn du selbst ein Knabenschänder bist; keinen lüderlich, wenn

5) Die göttliche Strafe oder Rache.

wenn du geizig bist. Alkmäon warf dem Adrastus vor:

Die nennet Bruder dich, die ihren Mann erschlug.

Was that dieser? Nicht das Verbrechen eines andern, sein eignes warf er ihm vor:

Du hast mit eigner Hand, die dich gebahr, erwürgt.

Domitius sagte zum Krassus 6): „Hast du nicht „über den Tod der Muräne 7), die du in deinem „Fischbehälter nährtest, geweinet?„ Krassus aber erwiederte ihm: „Und du hast drey Frauen, ohne „eine Thräne zu vergiessen, begraben.„ Wer einen andern lästern will, braucht eben nicht einen gressen Witz, oder eine starke Stimme, oder viel Frechheit zu haben: er sey nur selbst unbescholten und untadelhaft. Auch Apollo scheint jenen Spruch: Kenne dich selbst — keinem so sehr, als dem Tadler einzuschärfen; weil er sonst, wenn er herausagt, was ihm gefällt, auch hören muß, was ihm nicht gefällt.

Sophokles sagt:

Wer seiner Zunge frey den Zügel schiessen läßt,
Hört wider Willen oft, was er gern hat gesagt.

In

6) Nicht der Triumvir, sondern dessen Oheim.

7) Eine Art Aale. S. Brydone's Reise nach Sicilien und Malta. Th. 2. S. 3.

In so ferne kann es nun nützlich seyn, seinen Feind zu lästeru; aber nicht weniger nützlich ist es auch, wenn man selbst vom Feinde gelästert und verunglimpft wird. Antisthenes 8) sagt ganz recht: „Wer dem Verderben entgehen will, muß entweder „ächte Freunde, oder hitzige Feinde haben; jene „bessern ihn durch Ermahnungen, diese durch Läste„rungen.„ Weil die Freundschaft heutiges Tages zur Freymüthigkeit eine zu leise Stimme hat, zur Schmeicheley geschwätzig und zu den Ermahnungen gar stumm ist, so muß man die Wahrheit von seinem Feinde hören. Wie Telephus, in Ermangelung eines eignen Arztes, seine Wunde durch den feindlichen Spieß 9) heilen ließ; so müssen auch die, welche der Zurechtweisung eines Freundes entbehren, mit den Bestrafungen und Lästerungen ihres Feindes vorlieb nehmen, und mehr auf die Sache selbst, als auf die Absicht des Lästerers sehen. Ein gewisser hieb dem Prometheus, einem Thessalier, in der Absicht, ihn zu tödten, mit dem Degen in ein Geschwür, und zertrennte dasselbe so, daß der Mann genaß und von dem Geschwüre, das bey dieser Gelegenheit aufgieng, befreyet wurde: so hat auch eine

8) In der vorhergehenden Abhandlung legte Plutarch diese Worte dem Diogenes, des Antisthenes Schüler bey.

9) Nemlich, den Spieß des Achilles, von dem er war verwundet worden.

eine aus Zorn oder Feindschaft ausgestossene Lästerung manches verkannte oder vernachläßigte Gebrechen der Seele geheilet.

Doch sehen die mehresten, wenn sie gelästert werden, nicht darauf, ob sie die Sache wirklich an sich haben, sondern nur, ob sie an ihrem Gegner wieder etwas anders finden können. Anstatt die Vorwürfe von sich abzuwischen, bewerfen sie sich einander damit, wie die Fechter mit Staube, so daß sie sich in der Hitze des Streites einander selbst beflecken und verunreinigen. Wer von seinem Feinde geschmähet wird, muß den Fehler, wenn er ihn an sich hat, weit sorgfältiger wegzuschaffen suchen, als einen Flecken an seinem Kleide, der ihm gezeigt worden; und gesetzt auch, daß die Vorwürfe des Andern ungegründet wären, so muß er dennoch die Ursache, woher diese Schmähung entstanden sey, aufsuchen, und alle Vorsicht anwenden, daß er nicht ohne sein Wissen etwas begehe, das dem Vorwurfe nur im geringsten ähnlich ist.

So kam Lakydes, ein König der Argeer, blos wegen der Frisur seines Haares und wegen seines affektirten Gangs in den Verdacht der Weichlichkeit; auch Pompejus, ein Mann, der doch sonst von allem weibischen und wollüstigen Betragen weit entfernt war, weil er nur mit einem Finger auf dem Kopfe kratzte. Krassus wurde des verbotenen Umgangs mit einer Vestalin beschuldiget, weil er, in der Absicht, ihr ein schönes Landgut abzukaufen,

oft

oft allein und auf eine zärtliche Art mit ihr redete. Die Postumia brachte ihr freyes Lachen, und die frechen Unterredungen mit Mannspersonen, in einen so üblen Ruf, daß sie sogar der Hurerey wegen verklagt wurde; man fand sie zwar rein von diesem Laster, dennoch sprach sie der Oberpriester, Spurius Minucius, mit der Vermahnung los, sie solle in ihren Reden eben so sittsam seyn, als in ihrem Wandel. So zog auch Pausanias den unschuldigen Themistokles mit in den Verdacht der Verrätherey, weil er mit ihm in Freundschaft stand, und beständig Briefe und Bothen an ihn schickte.

Wird uns also ein ungegründeter Vorwurf gemacht, so darf man ihn ja nicht deswegen, weil er falsch ist, verachten oder vernachläßigen; man untersuche lieber, welche Rede, welche Handlung, welche Unternehmung, oder welcher Umgang zu diesem Verdachte Anlaß gegeben hat; dies suche man nun auf das vorsichtigste zu vermeiden. Wenn andere aus den Unglücksfällen, von denen sie betroffen werden, lernen, was für sie nützlich und gut ist, (wie die Merope sagt:

Mein widriges Geschick hat weise mich gemacht,
Doch nahm's zum Lohne mir das allerliebste hin.)

— was hindert uns, unsern Feind zum Lehrer anzunehmen, von dem wir umsonst und zu unserm Nutzen lernen können, was uns unbekannt ist? Vie-

les wird der Feind eher inne, als der Freund: denn die Liebe ist, wie Plato sagt, gegen den geliebten Gegenstand blind; bey dem Haße hingegen befindet sich nebst dem Vorwitze auch Geschwätzigkeit. Hiero 10) wurde von einem Feinde wegen seines übelriechenden Mundes verspottet. Sobald er nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: Wie? auch du hast mir dies nicht gesagt? Sie aber, eine sehr tugendhafte Frau, die keine Verstellung kannte, antwortete ihm: „Ich glaubte, alle Männer müßten so riechen.“ So können auch selbst sinnliche und körperliche Dinge, die jedermann gleich in die Augen fallen, von Feinden eher, als von Freunden und Bekannten bemerkt werden.

Ueberdies aber ist es auch unmöglich, die Mäßigung der Zunge, einen sehr wichtigen Theil der Tugend, stets im Gehorsam gegen die Vernunft zu erhalten, wenn man sich nicht durch die eifrigste Uebung und Anstrengung von den schändlichsten Leidenschaften, worunter auch der Zorn gehört, losgemacht hat. Denn daß eine Rede wider Willen entfährt, daß

— Worte den Lippen entfliehen, 11)

oder manche von selbst aus dem Munde fallen, findet man hauptsächlich bey ungeübten Gemüthern, die aus Schwäche des Geistes, weil sie noch keinen

festen

10) Der bekannte Tyrann von Syrakus.

11) Ilias G. 4. v. 350. und an mehrern Orten.

festen Charakter haben und an eine freche Lebensart gewöhnt sind, bald hie bald dahin geworfen werden.

Der Rede, der allerleichtesten Sache, folgt, wie der göttliche Plato sagt, bey Göttern sowohl als bey Menschen die schwerste Strafe nach; das Schweigen hingegen bleibt in allen Fällen ungestraft, und es ist nicht blos, wie Hippokrates sagt, für den Durst gut. Aber bey den Lästerungen der Feinde zu schweigen, bringt sogar Ehre und man wird dadurch dem Sokrates, ja dem Herkules ähnlich, von welchem es heißt:

— Mehr als Fliegen verachtet' er schmähliche Reden.

Ja es ist nichts rühmlicher und anständiger, als bey den Schmähungen, die ein Feind gegen uns ausstößt, ruhig und gelassen zu seyn, und wie vor einem rauschenden Felsen vorbeyzuschwimmen.

Doch der Nutzen einer solchen Uebung ist noch weit grösser. Hat man sich gewöhnt, dem Lästerer stillschweigend zuzuhören, so wird man nun das zornige Keifen seiner Frau, die bittere Reden seines Freundes oder Bruders desto leichter und mit kaltem Blute ertragen, und bey dem Schlagen oder Werfen der Eltern allen Zorn und Unwillen unterdrücken. So suchte Sokrates sich in die Xanthippe, eine hitzige und zänkische Frau, zu schicken, überzeugt, daß er mit andern leicht umgehen könne, wenn er diese zu ertragen gewohnt würde. Inzwischen ist es allemal besser, wenn man sich an den Spottreden

und Lästerungen, an der Wuth und Unverschämtheit seiner Feinde und anderer fremden Personen übt und sein Gemüth gewöhnt, bey dem allen ruhig und kaltblütig zu bleiben.

Auf diese Art hat man bey der Feindschaft noch bessere Gelegenheit, seine Sanftmuth und Gedult, seine Aufrichtigkeit, Großmuth und Rechtschaffenheit zu zeigen, als selbst bey der Freundschaft. Denn einem Freunde Gutes zu thun, ist bey weitem nicht so schön, als es schändlich ist, dies im Nothfalle zu unterlassen. Aber sich an seinem Feinde nicht zu rächen, ohngeachtet er dazu Gelegenheit giebt, das ist wahre Güte. Und einen Mann nun, der mit seinem Feinde im Unglücke Mitleiden hat, ihm auf sein Bitten beysteht, sich dessen Kinder und Vermögens im Nothfalle treulich und aufrichtig annimmt, einen solchen Mann wegen seiner Güte und Rechtschaffenheit nicht zu lieben und zu bewundern, dessen ist nur ein schwarzes, aus Diamanten und Eisen geschmiedetes Herz fähig. Cicero sagte zum Cäsar, der die umgeworfene Statuen des Pompejus wieder aufzustellen befohlen hatte: „Die Bildsäulen des „Pompejus hast du aufgerichtet und die deinigen „dadurch befestiget.„ Man spare deswegen kein Lob, keine Ehre gegen seinen Feind, wenn er sie mit Recht verdient. Denn wer ein solches Lob ertheilt, verschaft sich selbst ein weit grösseres, und zugleich ein Zutrauen, wenn er in andern Fällen tadelt, daß

er

er nicht den Mann hasse, sondern nur dessen Handlung misbillige.

Doch der gröste und wichtigste Vortheil ist, daß der, welcher sich gewöhnt hat, seine Feinde zu loben und ihr Glück nicht mit scheelen und misgünstigen Augen anzusehen, auch von dem Neide über das Glück und das Wohlergehen seiner Freunde weit entfernt wird. Welche andere Uebung kann wohl der Seele grössern Nutzen verschaffen, oder ihr bessere Gesinnungen einflößen, als diejenige, welche alle Misgunst und Neigung zum Neide unterdrückt?

Gleichwie im Kriege viele unvermeidliche, sonst aber schädliche Dinge, durch die lange Gewohnheit die Kraft eines Gesetzes bekommen, und dann nicht leicht abgeschafft werden können, so schädlich sie auch seyn mögen; so bringt auch die Feindschaft, nebst dem Haße, Neid, Eifersucht, Schadenfreude und Unversöhnlichkeit mit, und läßt sie im Gemüthe zurück. Dazu gesellt sich noch Tücke, Betrug und Nachstellung, die, weil sie gegen Feinde für recht und erlaubt gehalten werden, so fest einwurzeln, daß man sich schwerlich davon losmachen kann; und dann braucht man aus Gewohnheit dies alles auch gegen seine Freunde, weil man sich in Ansehung der Feinde nicht davor zu hüten gelernt hat.

Hat nun Pythagoras recht gethan, daß er, um die Menschen an unvernünftigen Thieren von der Grausamkeit und Habsucht zu entwöhnen, die Vogelsteller um ihren Fang bat, ganze Netze voll

Fische kaufte, und sie wieder frey zu lassen befahl, und überhaupt zahme Thiere zu tödten verbot; so ist es ja wohl noch rühmlicher, wenn ein edelmüthiger, gerechter und wahrheitliebender Feind bey dem Zwiste und der Uneinigkeit mit andern, alle niedrige und boshafte Leidenschaften bezähmt, damit er auch bey den Geschäften, die er mit seinen Freunden abzumachen hat, immer gelassen bleibe, und sich keiner Boßheit schuldig mache.

Skaurus war ein Feind und Ankläger des Domitius. Noch vor dem Gerichtstage kam ein Sklave des Domitius zu ihm, um ihm ein Geheimniß zu entdecken. Skaurus aber erlaubte ihm nicht zu reden, sondern ließ ihn greifen, und wieder zu seinem Herrn bringen. 12) Kato wollte den Murena verklagen, daß er durch unerlaubte Mittel zum Konsulat gelangt sey, und sammelte dazu Beweise. Nach damaliger Gewohnheit giengen ihm überall Leute nach, die auf alles, was er that, Achtung gaben. Diese fragten ihn oft, ob er heute Beweise sammlen, oder sonst etwas in Absicht der Klage vornehmen wolle? Antwortete er, nein, so glaubten sie ihm und giengen nach Hause. 13) Dies giebt freylich den besten Beweiß, was für eine hohe Meynung man

12) Dies geschahe im 650. Jahre der Stadt. Cn. Domitius Ahenobarbus war Volkstribun; und M. Aemilius Skaurus Princeps senatus.

13) Im Jahr der Stadt 691. S. Ciceros Rede für den Murena.

man vom Kato hatte. Aber noch besser und rühmlicher ist es, daß wir uns nicht allein gewöhnen, gegen Feinde gerecht zu seyn, sondern auch niemals gegen Freunde und Bekannte ungerecht und arglistig handeln.

Weil indessen eine jede Haidelerche, nach dem Simonides, einen Busch haben muß, und die Natur eines jeden Menschen Eifersucht, Streitsucht und Neid, die Gefährten eitelgesinnter Menschen, wie Pindarus sagt, hervorbringt, so kann es nicht von geringem Nutzen seyn, wenn man sich an Feinden von diesen Leidenschaften reiniget, und sie, wie Kanäle, von Freunden und Verwandten so weit als möglich wegwendet. Wahrscheinlich hat dies auch schon **Onomademus**, jener grosse Staatsmann eingesehen. Er war in **Chius** bey einem Aufstande mit von der siegenden Parthey, und ermahnte seine Freunde, sie sollten ja nicht alle von der Gegenparthey vertreiben, sondern einige davon übrig lassen, „damit wir nicht, sagte er, unter uns selbst „uneinig werden, wenn wir uns alle Feinde vom „Halse geschafft haben.„ So werden auch wir mit dergleichen Leidenschaften, wenn wir sie gegen Feinde abtoben lassen, unsern Freunden weniger zur Last fallen.

Freylich sollte, wie Hesiodus 14) sagte, kein Töpfer den Töpfer, kein Sänger den Sänger beneiden;

14) In den Werken und Tagen. v. 25.

neiden; man sollte gegen keinen Nachbar, Verwandten oder Bruder, der schnell zu Reichthum gelangt, und in allen Unternehmungen glücklich ist, eifersüchtig seyn. Doch wenn man sich auf keine andere Art vom Zanke, vom Neide und von der Streitsucht losmachen kann, so gewöhne man sich immerhin, über das Glück der Feinde scheel zu sehen; an diesen mag man seine Streitsucht schärfen und auslassen.

Geschickte Gärtner glauben Rosen und Violen dadurch wohlriechender zu machen, wenn sie Knoblauch und Zwiebeln daneben pflanzen, in welche sich alle scharfe und übelriechende Nahrungssäfte ziehen sollen. So wird auch der Feind, da er Neid und Bosheit an sich zieht und aufnimmt, uns gegen glückliche Freunde liebreicher und gelassener machen. Eben deswegen muß man auch nur mit jenen in Ansehung der Ehre, der Macht oder des erlaubten Erwerbes wetteifern und nicht blos sichs schmerzen lassen, wenn sie darinnen einen Vorzug haben, sondern auch alles genau in Acht nehmen, was diesen Vorzug ihnen geben mag, und sie alsdann an Fleiß, Emsigkeit, Klugheit und Aufmerksamkeit auf sich selbst zu übertreffen suchen; so wie Themistokles sagte, daß der Sieg des Miltiades bey Marathon ihn nicht schlafen lasse.

Derjenige, der seinen Feind in Ehrenstellen, in der Vertheidigung anderer vor Gericht, in der Staatsverwaltung, in der Gunst der Freunde und Fürsten für glücklicher hält, als sich selbst, und

anstatt

anstatt ihm werkthätig nachzueifern, ganz und gar in Abgunst und Muthlosigkeit versinkt, der wird von einem trägen und unthätigen Neide beherrscht. Wer sich hingegen von dem Hasse nicht blenden läßt, sondern das Leben, den Charakter, die Reden und Handlungen seines Feindes unpartheyisch betrachtet, der wird finden, daß das mehreste, was er beneidet, von dem Besitzer durch Fleiß, Vorsicht und edle Thaten erworben worden; dies wird er zum Ziele seiner Ehrliebe und Ruhmbegierde machen, und dagegen alle Schläfrigkeit und Trägheit verbannen.

Findet sichs aber, daß unsere Feinde durch Schmeicheleyen, Cabalen, Prozesse oder niederträchtige Dienstleistungen an den Höfen der Fürsten und in Freystaaten zu einem schändlichen und entehrenden Ansehen gelangt sind, so darf uns das keine Unruhe, sondern vielmehr Freude verursachen, da wir ihnen unsere Freyheit, und unsern reinen und unbescholtenen Wandel entgegensetzen können. Denn alles Gold auf und unter der Erden kommt, wie Plato sagt, mit der Tugend in keine Vergleichung. Man erinnere sich auch jener Worte Solons:

Tugend werde von uns nimmer vertauschet
für Gold.

und eben so wenig für das Geschrey der durch kostbare Mahlzeiten erkauften Zuschauer, nicht für die Ehre, bey den Verschnittenen, Beyschläferinnen oder Ministern der Könige die erste Stelle zu haben.

Denn

Denn nichts kann schön oder beneidenswerth seyn, was einen schändlichen Ursprung hat. Allein die Liebe ist, wie Plato sagt, gegen den geliebten Gegenstand blind, und die Feinde geben uns am ersten Gelegenheit, die Häßlichkeit einer Sache am ersten inne zu werden.

Inzwischen darf weder die Freude über ihre Vergehungen, noch der Schmerz über ihre edle Thaten unwirksam seyn, sondern wir müssen dahin sehen, daß wir durch Vermeidung der erstern sie übertreffen, und bey der Nachahmung der letztern ihnen nicht nachstehen.

Abhandlung,

von der Menge der Freunde.

Meno, der Thessalier, der es in den Wissenschaften sehr weit gebracht, und, nach dem Ausdrucke des Empedokles, den Gipfel der Weisheit erreicht zu haben glaubte, wurde vom Sokrates gefragt, was Tugend sey? Dreist und ohne Bedenken gab er die Antwort: „Es giebt eine Tugend der „Kinder und der Greise, der Männer und der Weiber, der Fürsten und der Unterthanen, der Herren „und der Sklaven.„ „Vortreflich, sagte Sokrates, ich fragte dich um eine einzige Tugend, und „du hast mir einen ganzen Schwarm von Tugenden „aufgebracht„ — indem er ganz richtig schloß, der Mann müsse gar keine Tugend kennen, weil er deren so viele genennt habe. Wie nun? Wird nicht mancher auch uns auslachen, daß wir schon besorgen, wir möchten unvermerkt gar zu viele Freunde bekommen, da wir uns noch nicht einmal einer einzigen wahren Freundschaft rühmen können? Denn beynahe befinden wir uns in eben dem Falle, als wenn ein verstümmelter und blinder Mensch in Furcht wäre, in den hunderthändigen Briareus oder den vieläugigten Argus verwandelt zu werden.

Es ist wahr, wir loben den Jüngling beym Menander ausserordentlich, welcher sagt: „er halte „jeden rechtschaffenen Mann für bewundernswürdig, „der auch nur den Schatten eines Freundes habe.„ Bey dem allen aber ist die Begierde nach vielen Freunden nebst vielen andern Dingen hauptsächlich Ursache, daß man gar keiner Freundschaft theilhaftig wird. Gleichwie unzüchtige Weibspersonen, weil sie sich oft und vielen preisgeben, ihre ersten Liebhaber nicht behalten können, die sich immer wegen der Zurücksetzung wieder von ihnen entfernen; oder vielmehr, wie der Zögling der Hypsipyle 1), auf der Wiese sitzend, aus kindischer Unersättlichkeit immer eine Blume nach der andern mit Vergnügen abpflückte — eben so lassen wir auch uns, aus Liebe zum Neuen und Eckel vor dem Alten, von jedem frischen und blühenden Menschen einnehmen und so verändern, daß wir auf einmal viele unvollkommene Freundschaften und Bekanntschaften zu errichten suchen, und aus Liebe zu dem Verfolgten, vor dem Eingeholten vorbey gehen.

Zu allererst wollen wir die Sagen der Vorwelt von standhaften Freunden, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind, anführen, und das Alterthum nicht allein zum Zeugen, sondern auch zum Rathgeber

1) Opheltes, hernach auch Archemorus genannt. S. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 6. §. 4. Die Stelle hat Plutarch aus des Euripides verlohrener Tragödie Hypsipyle entlehnt.

geber hierinnen machen. Es wird in demselben der Freundschaften nicht anders als paarweise gedacht, als des Theseus und Pirithous, des Achilles und Patroklus, des Orestes und Pylades, des Phintias 2) und Damon, des Epaminondas und Pelopidas. Denn die Freundschaft ist anzusehen als ein Thier, das gerne mit einem andern in Gesellschaft weidet, aber nicht heerdenweise, nicht nach Art der Dohlen; und einen andern seinen Freund, gleichsam sein anderes Ich, nennen 3), heißt weiter nichts, als die Zweye zum Maaße der Freundschaft brauchen.

Für weniges Geld kann man weder viele Sklaven noch viele Freunde kaufen. Welches ist nun das Geld, wofür Freunde erkauft werden? Wohlwollen und Gefälligkeit, verbunden mit Tugend, welches eben in der Natur das Seltenste ist. Und deswegen kann auch eine heftige wechselseitige Liebe nie unter vielen statt finden; sondern wie die Flüsse, die in viele Kanäle abgeleitet werden, schwach und seicht fließen; eben so wird auch die, der Seele angebohrne heftige Liebe, wenn man sie auf viele zertheilet, dadurch gar sehr geschwächt. Daher kommt es auch, daß diejenigen Thiere die heftigste Liebe zu ihren Jungen haben, die nur ein einziges zu werfen pflegen.

So

2) Cicero von den Pflichten B. 3. K. 10.

3) Plutarch spielt damit an auf die Herleitung des Wortes ἑταῖρος von ἕτερος, ein anderer.

So nennt Homer einen geliebten Sohn, einen einzigen, im Alter gezeugten 4), das heißt, auſſer dem die Eltern keinen andern haben, und auch keinen bekommen werden. Daß ein Freund uns der einzige sey, verlangen wir zwar nicht, aber wohl, daß er spät, gleichsam im Alter gezeugt sey, und nach jenem alten Sprüchwort, mit uns ein Scheffel Salz gegessen habe, nicht so wie viele, die man heutiges Tages Freunde nennt, die mit jedem, der nur ein einzigesmal mit ihnen getrunken, oder den Ballen und die Würfel gespielt hat, oder aus einer Schenke, vom Fechtboden, vom Markte mit ihnen weggegangen ist, Freundschaft machen. So preißt man auch gemeiniglich die Reichen und Vornehmen wegen der Menge der Freunde glücklich, wenn man in ihren Häusern den Lerm und Getümmel derjenigen sieht, die ihre Aufwartung machen, den Gönnern die Hände drücken und sie überall hin begleiten. Aber in ihren Küchen sieht man noch weit mehrere Fliegen; und wie diese sich fortmachen, wenn sie nichts mehr zu naschen finden, eben so bleiben auch jene aus, wenn sie keinen Vortheil mehr zu gewarten haben.

Zu einer wahren Freundschaft gehören vornemlich drey Stücke, Tugend, Umgang und Gebrauch. Das erste ist schön, das andere angenehm, und das dritte nothwendig. Man muß einen Freund mit geho-

4) Iliade B. 9. v. 460.

gehöriger Prüfung wählen, an seinem Umgange Vergnügen finden und im Nothfalle sich seiner bedienen. Aber alle diese Stücke vertragen sich nicht mit der Menge der Freunde, am wenigsten die Prüfung, als das wichtigste derselben. Denn man überlege nur einmal, ob es möglich ist, in einer kurzen Zeit Tänzer, die sich zusammen schicken, Ruderer, die gleichförmig arbeiten, oder Sklaven, die geschickte Hausverwalter oder gute Hofmeister abgeben können, zu prüfen; geschweige denn, viele Freunde, die mit uns jedem Schicksale muthig entgegengehen wollen, und von denen ein jeder, so glücklich er auch ist, sich freywillig darbietet, ohne Widerwillen alles Unglück mit uns zu theilen.

Ein Schiff, das einmal ins Meer gezogen worden, ist vielen Stürmen ausgesetzt; Städte und Häven verwahrt man durch Mauern, Schanzen und Wälle vor vielen Gefahren; aber gegen noch weit mehrere verspricht uns die ächte und wohlgeprüfte Freundschaft eine sichere Zuflucht und Hülfe. Dagegen wird man froh, wenn man sich von solchen, die sich ohne vorhergegangene Prüfung eingeschlichen haben und nun, wie Münzen, unächt befunden werden, losgemacht hat; und wer noch mit ihnen verbunden ist, wünscht von Herzen, ihrer los zu werden. Allein es hält allemal sehr schwer, eine misfällige Freundschaft zu fliehen oder zu trennen. Gleichwie man eine schädliche und widrige Speise weder ohne Ungemach und Nachtheil bey sich behalten,

noch auch sie, so wie sie genossen worden, sondern eckelhaft verunreiniget und verändert wieder von sich geben kann; eben so fällt auch ein böser Freund mit seinem Umgange uns und sich selbst zur Last, oder er muß gewaltsamer Weise mit Feindschaft und Widerwillen, wie die Galle, ausgeworfen werden.

Aus dieser Ursache darf man nicht gleich jeden, mit dem man spricht, zum Freunde annehmen, noch sich fest mit ihm verbinden; auch nicht einen jeden, der uns verfolgt 4), lieben, sondern nur diejenigen verfolgen, die der Freundschaft würdig sind. Nicht allemal verdient dasjenige, was sich leicht erhaschen läßt, ergriffen zu werden. Kleber und Brombeersträucher hängen sich gern an die Kleider; aber man tritt sie nieder und macht sich davon los, um zum Weinstock und Oelbaum zu gelangen. So müssen auch wir nicht allemal denjenigen zum Freunde machen, der sich an uns anhängt, sondern uns selbst an solche hängen, die wir in der Prüfung als nützliche und aller Aufmerksamkeit würdige Männer kennen lernen. Zeuxis mußte von einigen den Vorwurf hören, daß er langsam male. Er antwortete: „Es ist wahr, ich brauche viele Zeit zum Malen. 5)„ So kann auch der, welcher den Umgang und die

Freund-

4) Oder: nachläuft, unsere Freundschaft sucht.

5) Es scheint hier etwas zu fehlen, etwa: aber dafür sind meine Gemälde von deste längerer Dauer.

Freundschaft erst lange geprüft hat, sie auch auf eine sehr lange Zeit erhalten.

Sollte es aber (möchte jemand sagen) nicht leicht seyn, viele Freunde zu prüfen und zugleich mit vielen umzugehen? Oder ist auch das unmöglich? Umgang (antworte ich) ist Genuß der Freundschaft und das Angenehmste desselben besteht eben darinnen, daß man immer zusammen ist und gemeinschaftlich lebt.

Ach wir werden nicht mehr, von unsern Freunden gesondert
Sitzen, um Rath zu halten 6)!

Und Menelaus sagt vom Ulyßes:

Und nichts trennt' uns beyd' in unserer seligen Eintracht,
Bis uns die schwarze Wolke des Todes endlich umhüllte 7)!

Aber die Menge der Freunde scheint gerade das Gegentheil davon hervorzubringen. Denn die einfache Freundschaft pflegt durch Umgang und Dienstfertigkeit auf das festeste zu verbinden, zu vereinigen und zusammenzuhalten,

So wie die Molke verdichtet die weisse Milch und sie bindet,

um mit dem Empedokles zu reden; und eine solche Vereinigung und Verbindung ist eben der Zweck der

6) Iliade S. 23. v. 77.
7) Odyßee S. 4. v. 179.

Freundschaft. Die Vielheit der Freunde hingegen zertrennet, scheidet und wendet weg, indem sie bald zu diesen bald zu jenen hinruft; sie hindert, daß keine Vermischung, keine enge Verbindung der Zuneigung in dem beständigen und ununterbrochenen Umgange entstehen kann. Und das verursacht sogleich in Ansehung der Dienste, die man zu leisten hat, Ungleichheit und falsche Schamhaftigkeit.

Was bey der Freundschaft nützlich und brauchbar ist, wird durch die Vielheit der Freunde ganz unbrauchbar. Jeder hat eine andere Denkungsart, jeder andere Sorgen. So wenig unsere Neigungen auf einerley Gegenstände gerichtet sind, eben so wenig befinden wir uns alle in gleichen Glücksumständen. Die Gelegenheiten zu Unternehmungen sind, wie die Winde, einigen günstig, andern aber entgegen. Gesetzt nun, unsere Freunde wären zu gleicher Zeit alle einerley Hülfe bedürftig, daß sie sich berathschlagen, oder Staatssachen besorgen, oder Aemter suchen, oder Gäste bewirthen wollten, so würde es uns äusserst schwer fallen, ihnen allen dabey Genüge zu leisten. Käme hingegen der Fall, daß sie zu einer Zeit in ganz verschiedene Umstände geriethen, und uns auf einmal um Hülfe ansprächen, der eine, ihn auf einer Reise zu begleiten; der andere, ihn bey einem Prozesse zu unterstützen; dieser, ihm als Richter beyzustehen; jener, beym Verkaufe oder Einkaufe an die Hand zu gehen; ein anderer, seiner Hochzeit mit beyzuwohnen; noch ein anderer,

mit

mit zur Leiche zu gehen — wahrlich, dann hieße es mit Recht:

Mit Dampf vom Räuchwerk ist die ganze Stadt erfüllt,
Mit Lobgesängen und zugleich mit Klaggeschrey. 8)

Unmöglich ist es, allen zugleich zu Willen zu seyn, unanständig aber, gar keinem, und traurig, wenn man durch die, einem einzigen erwiesene Gefälligkeit vielen andern vor den Kopf stößt. Denn wer selbst liebt, läßt sich nicht gerne hindansetzen. Ja man läßt noch zur Noth die Nachläßigkeit und Unachtsamkeit seiner Freunde so hingehen, ohne darüber unwillig zu werden, wenn sie die Entschuldigung brauchen: Ich hatte es vergessen. Wollte aber einer sagen: Ich konnte mich deiner bey dem Prozesse nicht annehmen, weil ich mich eines andern Freundes annehmen mußte; oder: Ich konnte dich in deiner Krankheit nicht besuchen, denn ich mußte jenem bey der Zubereitung eines Gastmahls an die Hand gehen — und also die Bemühung für andere zur Ursache seiner Nachläßigkeit angeben, so würde er dadurch gewiß nicht den Unwillen unterdrücken, sondern noch obendrein die Eifersucht rege machen.

Die mehresten sehen nur auf das, was die Freundschaften ihnen verschaffen können; die Pflichten aber, die sie ihnen selbst auflegen, übersehen sie,

8) Aus des Sophokles Oedipus Tyr. v. 4. 5.

und bedenken nicht, daß der, welcher in der Noth viele braucht, dann auch vielen wiederum dienen müsse. Gleichwie Briareus, der mit hundert Händen seinen funfzig Bäuchen Speise zuführte, vor uns andern, die wir nur mit zwo Händen einen einzigen Bauch versorgen, nichts voraus hatte; so bringt es auch die Vielheit der Freunde mit sich, daß man vielen zu Gebote stehen, mit vielen Gefahr, Mühe und Arbeit theilen muß. Denn man darf dem Euripides ja nicht glauben, wenn er sagt: 9)

Der Menschen Freundschaft sollte stets
Gemäßigt, leicht zu trennen seyn;
Sie sollte nie der Seele Mark
Durchdringen. Denn so könnte man
Sie lösen oder mehr befestigen.

und also die Freundschaft nach Erforderniß der Umstände, wie ein Seegeltau, entweder nachlassen oder anziehen. Allein, guter Euripides, das wollen wir auf die Feindschaft anwenden und sagen: Die Feindschaft muß stets gemäßigt seyn, nie in das innere Mark der Seele dringen; Haß, Zorn, Verdacht und Tadelsucht muß man leicht unterdrücken können. Lieber möchtest du uns jenen Spruch des Pythagoras anpreisen: Gieb nicht vielen die rechte Hand; das heißt, mache nicht viele zu Freunden,

und

9) Im Hippolytus. v. 253. u. ff.

und hüte dich vor der weitläuftigen und gleichsam allgemeinen Freundschaft 10), die allemal vielerley Ungemach mitbringt. Zwar fällt es edlen und rechtschaffenen Gemüthern eben nicht schwer, mit Freunden Kummer, Verdruß, Beschwerden und Gefahren zu theilen; aber es bleibt wahr, was einst der weise Chilon einem Menschen, der keinen Feind zu haben versicherte, zur Antwort gab: „So scheinst du auch „keinen Freund zu haben.„ Denn den Freundschaften folgen die Feindschaften auf dem Fuße nach, und beyde sind mit einander verwickelt. Es ist unmöglich, daß die Schande, der Haß, und die Beleidigungen, die unsere Freunde erleiden, nicht auch uns treffen sollten. Die Feinde eines Menschen pflegen jeden Freund desselben zu hassen und in Verdacht zu haben; die Freunde hingegen, ihn zu beneiden, zu verkleinern, und so viel sie nur können, zu verdrängen.

Timesias 11) erhielt wegen Anlegung einer Kolonie dieses Orakel:

Wespen wirst du bald sehen, die Schwärme
der Bienen verfolgen. 12)

10) Im Texte scheint hier eine kleine Lücke zu seyn.

11) Ein Klazomenier, der Erbauer von Abdera. S. Herodot. B. 1. K. 168.

12) Ohne Zweifel bestand das Orakel aus mehrern Versen, denn so, wie es im Texte steht, läßt sich kein Verstand herausbringen. Ich habe nach der Reiskischen Muthmassung übersetzt, σμῆνι — ἕπονται.

So gerathen auch diejenigen, die einen Schwarm von Freunden suchen, unvermerkt in ein Wespennest von Feinden, und oft ist der Groll des Feindes weit heftiger als die Gunst des Freundes. Man bedenke nur, wie **Alexander** die Freunde des **Philotas** und **Parmenio** behandelte; wie **Dionysius** die Freunde des **Dions**; wie **Nero** die Freunde des **Plautus**, und **Tiberius** die Freunde des **Sejanus** mit den größten Martern hinrichtete. So wie **Kreon** 13) von dem Gelde und Reichthum seiner Tochter keinen Nutzen hatte, aber, da er herzulief und sie umfaßte, von dem auflodernden Feuer plötzlich ergriffen und mit verbrannt wurde; eben so werden manche von ihren Freunden mit ins Verderben gezogen, ehe sie noch deren Glück haben genießen können.

Und dies Schicksal trift am meisten weise und gutherzige Männer. So mußte sich **Theseus** mit dem **Pirithus**, der zur Strafe gebunden wurde, mit unzerbrechlichen Banden fesseln lassen. Bey der athenischen Pest wurden, wie **Thukydides** 14) sagt, diejenigen, die sich am meisten dienstfertig beweisen wollten, mit ihren kranken Freunden hingerafft, weil sie, ohne sich selbst zu schonen, ihre Verwandten besuchten. Wir dürfen folglich in unserer

13) Ein König von Korinth und Vater der Kreusa, um derentwillen Jason Medea verstieß.

14) B. 2. Kap. 51.

serer Dienstfertigkeit nie so gar zu weit gehen, daß wir sie ohne Unterschied gegen viele ausüben; wir müssen lieber eine solche Theilnehmung nur für würdige Männer sparen, das heißt, für solche, die auf gleiche Art lieben und Theil nehmen können. Denn nichts steht der Vielheit der Freunde mehr im Wege, als eben dies, daß der Ursprung der Freundschaft in der Gleichheit liegt. Wenn selbst leblose Dinge sich mit solchen, die von anderer Art sind, nur mit Gewalt und Zwang vermischen lassen, niedersinken und sich gleichsam gegen einander sträuben; mit gleichen und verwandten aber sich durch die Vermischung gern und willig vereinigen; wie wäre es möglich, daß zwischen Menschen, die ganz verschiedene Charaktere, unähnliche Leidenschaften, Neigungen und Lebensarten haben, Freundschaft entstehen könnte?

Die Harmonie musikalischer Instrumente wird durch ganz entgegengesetzte Töne hervorgebracht, nemlich durch hohe und tiefe, die in gewisser Rücksicht eine Aehnlichkeit haben. Aber die freundschaftliche Harmonie und Zusammenstimmung leidet durchaus nichts ungleiches, unähnliches oder widersprechendes; alles muß dabey in Reden, Meynungen, Anschlägen und Leidenschaften genau übereinstimmen, gleich als wenn eine einzige Seele in mehrere Körper vertheilt wäre. Wo ist aber nun wohl ein so veränderlicher, und, ich möchte wohl sagen, mannigfaltiger Mensch, der sich nach vielen bilden,

es vielen recht machen könnte, und nicht über jene Ermahnung des Theognis lachte:

Habe du einen gewandten Sinn, gleich einem Polypen,
Der die Farbe des Steins annimmt, wo er sich setzt.

Denn die Veränderungen des Polypen gehen nicht tief, sie berühren nur die Oberfläche, die durch das Ausdehnen und Zusammenziehen die Ausflüsse der nahgelegenen Dinge aufnimmt; die Freundschaften hingegen suchen Denkungsart, Reden, Neigungen, Leidenschaften, ja das ganze Betragen völlig gleich zu machen. Und in der That, ein solcher müßte sich, wie ein anderer, aber unglücklicher und unredlicher Proteus 15), durch Zauberey aus einer Gestalt in die andere verwandeln, der oft zu gleicher Zeit mit Liebhabern der Wissenschaften studieren, mit Freunden vom Ringen sich üben, mit Freunden der Jagd herumstreichen, mit Zechbrüdern sich berauschen, mit Staatsklugen den obrigkeitlichen Wahlen beywohnen, und so seinen eigenen Charakter in allen Fällen verläugnen wollte. Die Naturkündiger behaupten, daß die Materie ohne Form und Farbe, die das Wesen der Dinge ausmache und von diesen verändert würde, bald entzündet, bald in Wasser, bald

15) Ein Meergott, der sich in allerley Gestalten verwandeln konnte. S. Homers Odyßee 4. v. 384. u. ff. Diodors Bibliothek. B. 1. K. 62.

bald in Luft aufgelöset, bald aber wieder verdichtet werde. So gehört wahrhaftig auch zur Vielheit der Freunde eine Seele, die vielerley Leidenschaften, einen vielfachen Charakter hat; die weich und jeder Veränderung fähig ist. Aber die wahre Freundschaft sucht einen festen und standhaften Charakter, der immer im Umgange unwandelbar bleibt; und deswegen ist ein standhafter Freund so selten und so schwer zu finden.

Abhandlung, vom Glücke.

Nicht Weisheit, sondern Glück regiert der Menschen Thun. 1)

Wie? also wohl auch nicht Gerechtigkeit, nicht Untheylichkeit, nicht Mäßigkeit, nicht Sittsamkeit? Also ist es dem Zufalle zuzuschreiben, daß Aristides der Armuth Trotz bot, ohnerachtet er sich grosser Reichthümer bemächtigen konnte? Daß Skipio, der Eroberer von Karthago, die Beute weder sehen, noch etwas davon nehmen wollte? So ist es Zufall, daß Philokrates sich vom Philippus mit Geld bestechen ließ, und dafür Huren und Fische kaufte? Daß Lasthenes und Euthykrates Schwelgerey und die schändlichste Wollust zum Maaßstabe der Glückseligkeit machten, und Olynth 2) zu Grunde richteten? Vom Zufalle sollte es herrühren, daß Alexander, Philipps Sohn, nicht allein selbst gegen

1) Ein Vers aus dem Euripides, den Plutarch in dieser Abhandlung zu widerlegen sucht.

2) Eine mächtige Freystadt in Macedonien, die von diesen beyden Männern dem Philippus verrathen wurde, welcher sie gänzlich zerstörte.

gegen die gefangenen Königinnen 3) enthaltsam war, sondern auch andere wegen ihrer Ausschweifungen bestrafte? Daß hingegen Alexander, Priamus Sohn 4), durch sein unseliges Geschick getrieben, die Gemahlin seines Gastfreundes beschlief, und durch deren Entführung Europa und Asien mit allen Uebeln des Kriegs erfüllte?

Wenn alles das vom Glücke herrührt, was hindert uns, zu behaupten, daß auch die Katzen, Böcke und Affen durch Zufall näschig, geil und unzüchtig sind? Giebt es aber eine Mäßigkeit, eine Gerechtigkeit, eine Tapferkeit, wie kann es Grund haben, daß es keine Klugheit geben soll? Und wenn es nun eine Klugheit giebt, wie ist es möglich, daß es keine Weisheit 5) gebe? Die Mäßigkeit ist ja, wie die Philosophen sagen, eine Art der Klugheit, und auch die Gerechtigkeit kann nie ohne Klugheit seyn. Oder eigentlicher zu reden, man nennt die Weisheit und Klugheit, in so fern sie uns vor der Wollust bewahret, Enthaltsamkeit und Mäßigkeit; in Betracht der Gefahren und Strapatzen, Gedult und Tapferkeit; in Ansehung der Privat- und Staatshändel, Billigkeit und Gerechtigkeit.

Dar-

3) Die Mutter, Gemahlin und Prinzeßinnen des Darius.

4) Der unter dem Namen Paris bekannter ist.

5) εὐβουλία, eigentlich das Vermögen, sich in allen Fällen durch einen geschickten Rath zu helfen, Besonnenheit.

Daraus folgt nun, daß, wenn wir die Handlungen der Weisheit dem Glücke zuschreiben, auch alle Handlungen der Gerechtigkeit und Mäßigkeit vom Glücke herrühren müssen; mithin nicht weniger das Stehlen, die Beutelschneiderey, und die Unzucht. So müssen wir auf die Vernunft Verzicht thun, und uns vom Zufalle, wie eine Staubwolke vom Winde, hin und her treiben lassen. Dann hat Sophokles geschwärmt, wenn er sagt 6):

— — Die Dinge, die man sucht,
Sind leicht zu finden; doch, was man versäumet, flieht.

und wenn er an einer andern Stelle diese Eintheilung der Dinge macht:

Ich lern', was lernbar ist, und was sich finden läßt,
Das such' ich, und um das, was man erbeten kann,
Ruf ich die Götter an.

Denn wie können Menschen etwas lernen oder finden, wenn alles durch Zufall entsteht? Würde nicht das Rathhaus jeder Stadt niedergerissen, jede Rathsversammlung der Könige aufgehoben, wenn alles vom Glücke herrühren sollte? Wir schimpfen dasselbe blind, und fallen doch selbst als blinde hinein. Und wie könnte es auch anders seyn, da wir gleichsam die Weisheit, wie die Augen, uns ausschla-

6) Im Oedipus Tyr. v. 110. 111.

schlagen, und einen blinden Führer des Lebens annehmen.

Gesetzt, es behauptete jemand von uns, das Glück sey Ursache, daß wir sehen, nicht das Gesicht, nicht die lichtbringende Augen, wie sie Plato nennt; oder es sey Ursache, daß wir hören, nicht aber das Vermögen, die anschlagende Luft vermittelst des Ohrs zum Gehirne zu bringen — gewiß, dann würde es jedermann für Pflicht halten, sich der Sinne anzunehmen. Und doch hat uns die Natur das Gesicht, das Gehör, den Geschmack, den Geruch, und die übrigen Theile des Körpers und deren Kräfte blos zum Dienste der Weisheit und Klugheit verliehen. Der Verstand sieht, der Verstand hört, alles übrige ist taub und blind. Heraklitus sagt, wenn keine Sonne wäre, und alles auf die andern Sterne ankäme, so würden wir in einer beständigen Nacht leben. Eben so würde auch der Mensch, wenn es blos auf die Sinne ankäme, und er weder Verstand noch Vernunft hätte, in nichts von den Thieren unterschieden seyn. So aber haben wir, weder durch Zufall, noch von ohngefähr, Vorzüge und Gewalt über sie, und das haben wir dem Prometheus, das heißt, der Vernunft zu danken, wie **Aeschylus** sagt:

Er gab den Esel uns, das Roß, des Stieres
Kraft,
Die uns erleichterten der Arbeit schwere Last.

Dazu kömmt noch, daß die unvernünftigen Thiere fast durchgängig von Natur und Glücke besser versorgt sind, als die Menschen. Einige derselben sind mit Hörnern, Zähnen und Stacheln bewafnet. Empedokles sagt:

Aber den Rücken des Igels schützen spitzige Stacheln.

Andere sind mit Schuppen, Zotten, Scheeren und hartem Hufe, wie mit Schuhen und Kleidern verwahrt. Nur allein der Mensch ist, dem Plato zufolge, von der Natur nackend, unbewafnet, ohne Schuhe und Decke gelassen. Doch

Eins gab sie ihm, das dieses leicht ersetzen kann —

nemlich, den Gebrauch der Vernunft, Fleiß und Vorsicht. „Des Menschen Stärke ist gering, sagt „ein alter Schriftsteller, aber durch Klugheit und „List bändiget er die schrecklichsten Thiere des Meers, „der Erde und der Luft.“ Die Pferde sind unter allen Thieren die leichtesten und schnellsten; aber sie laufen für die Menschen. Die Hunde sind streitbar und muthig; aber sie bewachen den Menschen. Die Fische sind wohlschmeckend, die Schweine fleischigt; aber sie dienen den Menschen zur Nahrung und Speise. Was ist grösser und fürchterlicher anzusehen, als der Elephant? Und dennoch ist auch dieser ein Spiel des Menschen geworden; er läßt sich zur Schau herumführen, er lernt tanzen und sich auf die Kniee legen.

Es geschieht nicht für die lange Weile, daß ich dieses hier anführe, sondern um zu zeigen, wie hoch die Klugheit den Menschen erhebt, worüber sie ihn hinwegsetzt, wie er alles beherrscht und sich unterthan macht.

Denn wir suchen kein Lob im Faustkampf, oder im Ringen;

Auch nicht die hurtigsten Läufer sind wir. 8)

In allen diesen Dingen stehen wir den Thieren weit nach; hingegen wo es auf Erfahrung, Erinnerung, Weisheit und Kunst ankommt, wo ist eins unter ihnen, sagt Anaxagoras, dessen wir uns nicht zu unserm Nutzen bedienten? Wir schneiden das Honig, wir melken, kurz, wir machen mit ihnen, was wir wollen. Und also kann dies auf keinen Fall dem Glücke, sondern blos der Weisheit und der Vorsicht zuzuschreiben seyn.

Zum Thun der Menschen gehören ferner auch die Verrichtungen der Handwerker, als der Schmiede, Zimmerleute, Bildhauer; und die Erfahrung lehrt, daß bey diesen ebenfalls nichts durch Zufall oder von ohngefähr zu Stande kömmt. Wenn auch einem Künstler, einem Schmiede, einem Zimmermanne einmal ein kleiner Zufall günstig ist, so werden doch gewiß

7) Odyssee B. 8. v. 246. Den zweyten Vers verändert Plutarch nach seiner Absicht. Beym Homer heißt es: Aber die hurtigsten Läufer sind wir.

gewiß die wichtigsten und mehresten Verrichtungen von den Künsten selbst ausgeführt. Und dies giebt der Dichter 8) selbst zu verstehen, wenn er sagt:

Ihr Künstler gehet dann auf diesem Wege hin,
Die ihr die Töchter Zevs, die holde Ergane,
Mit Opfern ehren wollt.

Denn die Künste haben die Ergane oder Minerva, nicht aber das Glück zur Vorsitzerin; folgenden Fall ausgenommen. Ein gewisser wollte ein Pferd malen. Alles, sowohl in Ansehung des Umrisses, als des Colorits, gelang ihm nach Wunsch; nur konnte er das Schwammigte, des mit dem Schnauben ausgeblasenen Schaums nicht so ausdrücken, daß es ihm Genüge that. Er löschte verschiedenemale daran aus. Endlich warf er im Zorne den Schwamm, so wie er voller Farben war, wider das Gemälde, und zu seiner Verwunderung gab dieser dem Schaume die gehörige Gestalt. Aber das ist auch das einzige Kunststück des Zufalls, von dem ich gehört habe. Denn sonst braucht der Künstler ohne Unterlaß Linial, Richtschnur, Maaßstab und Zahlen, damit ja nirgends Zufall oder Gerathewohl bey seinen Werken anzutreffen sey.

Ueber-

8) Nemlich Euripides, gegen welchen diese Abhandlung gerichtet ist.

Ueberdies sind ja die Künste, wie man zu sagen pflegt, Untergattungen der Klugheit 9), oder gleichsam Abflüße, und Späne derselben, die zur Bequemlichkeit des Lebens überall ausgestreuet worden; wie auch schon jene Fabel andeutet, daß Prometheus das Feuer hie und da stückweise zerstreuet habe. Und diese kleine Theilgen der zerstückten Klugheit sind in gewisse Klassen gebracht worden. Zu verwundern wäre es nun, wenn die Künste zur Erreichung ihres Endzwecks des Glückes ganz und gar nicht bedürften, hingegen die gröste und vollkommenste Kunst, das, worauf am meisten die Ehre und die Rechte der Menschheit beruhen, kein Daseyn hätte. So findet ja eine Art der Klugheit bey dem Anziehen und Nachlassen der Saiten statt, und diese nennt man Musik; eine andere bey der Zubereitung der Speisen, die heißet die Kochkunst, eine andere beym Waschen der Kleider, und diese wird die Walkerkunst genennt.

Wir lehren die Kinder, Kleider und Schuhe anzuziehen, mit der rechten Hand die Speisen zu nehmen, und in der linken das Brod zu halten, weil auch nicht einmal dieses durch Glück und Zufall, sondern nur durch Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit kann verrichtet werden. Sollten nun wohl die wichtigsten Dinge, die auf unsere Glückseligkeit den größten Einfluß haben, keine Klugheit erfordern,

9) μικραὶ φρονήσεις eigentlich, kleine Klugheiten.

keinen Antheil an der vernünftigen und vorsichtigen Ueberlegung nehmen? Niemand feuchtet Thon mit Wasser an und läßt ihn liegen, damit durch Zufall und von selbst Ziegeln daraus werden; niemand kauft Wolle und Leder, setzt sich hin, und ruft das Glück an, daß es ihm Kleider und Schuhe daraus verfertige. Und gesetzt, es hätte jemand viel Gold und Silber, und eine grosse Menge Sklaven zusammengebracht, sich einen prachtvollen Pallast erbaut, und das kostbarste Hausgeräthe angeschaft, kann er wohl glauben, daß dieses, wenn er nicht zugleich Klugheit besitzt, ihm eine dauerhafte Glückseligkeit, ein harmloses und beglücktes Leben gewähren werde?

Ein gewisser fragte den Feldherrn Iphikrates, in der Absicht ihn zu tadeln, wer er sey, denn er gehöre ja weder unter die Schwerbewafneten, noch unter die Bogenschützen, noch unter die Peltasten. 10) Er antwortete: „Ich bin derjenige, der allen diesen befiehlt und sie braucht.„ So ist auch die Klugheit nicht Gold, nicht Silber, nicht Ehre, nicht Reichthum, nicht Gesundheit, nicht Stärke, nicht Schönheit. Was ist sie denn sonst? Ein Vermögen, sich alles dessen wohl zu bedienen; das, wodurch ein jedes davon angenehm, rühmlich und nützlich

10) Soldaten, die kleine halbmondförmige Schilde trugen, eine Mittelgattung zwischen den schwer- und leichtbewafneten Truppen.

lich wird, ohne welches das alles unbrauchbar, unnütze und schädlich ist, und dem Besitzer zur Last und zur Schande gereicht.

Eine treffliche Ermahnung ist es also, die Prometheus beym Hesiodus 11) dem Epimetheus ertheilt, daß er vom olympischen Jupiter keine Geschenke annehmen, sondern sie zurückschicken soll, indem er darunter die äusserlichen Glücksgüter versteht. So wie man einen ermahnen würde, nicht auf der Flöte zu spielen, weil er nicht musikalisch sey, oder nicht zu lesen, weil er die Buchstaben nicht kenne, oder nicht zu reiten, weil er mit Pferden nicht umzugehen wisse; eben so ermahnt er ihn, nicht zu herrschen, weil er zu unverständig, nicht auf Reichthümer zu denken, weil er zu niederträchtig, nicht zu heyrathen, weil er der Frau unterthan seyn würde. Denn ein unverdientes grosses Glück giebt dem Unverständigen nicht allein Anlaß zu bösen Gesinnungen, wie Demosthenes sagt, sondern es wird auch für Thoren eine Quelle des Unglücks und Elends.

11) In den Werken und Tagen, v. 86. 87.

Abhandlung,

von Tugend und Laster.

Dem Ansehen nach scheinen zwar die Kleider den Menschen zu erwärmen; allein sie können auf keinen Fall irgend einige Wärme beybringen, da sie alle, ihrer Natur nach, kalt sind, und man sie deswegen auch bey heissem Wetter oder im Fieber oft zu verändern pflegt. Das an dem Leibe anliegende Kleid hält nur die Wärme, die der Mensch selbst von sich giebt, zusammen und eingeschlossen, daß sie nicht so leicht verfliegen kann. Eben dieser Irrthum findet auch in andern Dingen Statt, und täuscht sehr viele, daß sie glauben, sie könnten nur alsdann glücklich leben, wenn sie in grossen Pallästen wohnten, und viel Geld und Sklaven zusammengebracht hätten. Aber ein ruhiges und vergnügtes Leben rührt nicht von äusserlichen Ursachen her; im Gegentheil schöpft der Mensch selbst aus seiner Denkungsart, wie aus einer Quelle, für sein Leben Vergnügen und Annehmlichkeit.

Grössere Pracht verschaffet dem Hause das leuchtende Feuer. 1)

Eben

1) Herodot schreibt diesen Vers nebst einigen andern dem Homer zu, in dessen Lebensbeschreibung. K. 31.

Eben so wird auch der Reichthum angenehmer, Ruhm und Macht glänzender, wenn Freudigkeit der Seele damit verbunden ist; ja selbst die Armuth, die Landesverweisung, das Alter erträgt man durch Hülfe eines sanften und gelassenen Charakters leicht und ohne Murren.

Gleichwie die Gewürze zerrissene Kleider und Lumpen wohlriechend machen, der stinkende Eiter aber aus der Wunde des Anchises über dessen Mantel von Byssos herabfloß; eben so ist eine jede mit Tugend verbundene Lebensart angenehm und harmlos, das Laster hingegen macht alles, was sonst für glänzend, kostbar und herrlich gehalten wird, den Besitzern widrig, eckelhaft und unangenehm.

Er scheint beglückt, so lang' er auf dem Markte ist.
Doch öfnest du die Thür, welch Elend, welche Noth!
Da herrschet nur die Frau, befiehlt und keifet stets.

Einer bösen Frau kann man doch noch mit leichter Mühe los werden, wenn man nur ein Mann und kein Sklav ist; vom Laster aber kann man sich nicht sogleich durch einen Scheidebrief loswinden, und dann für sich in Ruhe leben. Dies wohnet beständig bey uns, hängt Tag und Nacht fest an den Eingeweiden, und

Ohne Fackel verbrennet es, bringt dich zum früheren Alter. 2)

Es ist ein beschwerlicher Reisegefährte wegen der Prahlerey, ein verschwenderischer Tischgenoß wegen der Leckerhaftigkeit, ein marternder Schlafgesell, weil es durch Kummer, Sorge und Neid allen Schlaf verscheucht. Denn wenn auch der Lasterhafte schläft, so ist das nur ein Schlaf und eine Ruhe des Körpers; eine abergläubische Furcht quält indeß seine Seele mit schreckhaften und unruhigen Träumen. Ein gewisser Dichter sagt:

Und wenn die Traurigkeit im Schlummer mich ergreift,
Dann tödten schier die Träume mich.

Das nemliche thut auch der Neid, die Furcht, der Zorn und die Geilheit. Denn bey Tage sieht das Laster gleichsam heraus, bildet sich nach andern, und sucht aus falscher Schamhaftigkeit die Leidenschaften zu verbergen; es überläßt sich nicht gänzlich den Begierden, sondern kämpft und streitet oft gegen sie. Im Schlafe hingegen, wo es vor den Gesetzen und Urtheilen der Menschen sicher, und von aller Scham und Furcht weit entfernt ist, erregt es eine jede Begierde, und läßt der Bosheit und Frechheit freyen Lauf. Dann sucht es, wie Plato sagt, die Mutter zu beschlafen, genießt unerlaubte Speisen, schämt sich keiner Handlung, und weidet sich nach Herzens-

2) Hesiod. in Werken und Tagen, v. 705.

Herzensluft an der Uebertretung der Gesetze; freylich nur in leeren Bildern und Phantasien, die sich nie mit einem Vergnügen, oder der Befriedigung der Begierde endigen, sondern nur die verderblichen Leidenschaften erregen und tobender machen.

Was für Vergnügen kann also das Laster gewähren, wenn niemals Sorglosigkeit, Frölichkeit, Zufriedenheit, Ruhe und Stille des Gemüths damit verbunden ist? Der Genuß der fleischlichen Wollüste hängt blos von der starken und gesunden Beschaffenheit des Körpers ab; und so kann auch die Seele keine Freude, keine Frölichkeit empfinden, wenn sie nicht ein ruhiges, von den Stürmen der Leidenschaften freyes Gemüth vorher zum Grunde gelegt hat. Lächelt sie ja einmal eine Hofnung oder Freude an, so wird diese gleich wieder durch die losgebrochenen Sorgen, wie die Meeresstille durch einen losgerissenen Felsen gestört und beunruhiget.

Häufe Gold auf, sammle Silber, baue Spaziergänge, fülle das Haus mit Sklaven, die Stadt mit Schuldnern an — kannst du nicht auch zugleich die Leidenschaften beruhigen, die Unersättlichkeit unterdrücken, dich von Furcht und Sorgen befreyen: so ist es eben so viel, als wenn du dem Fieberkranken Wein einschenktest, dem Gallsüchtigen Honig gäbest, dem mit der Kolik oder Ruhr Behafteten leckere Speisen bereitetest, der doch nicht stark genug ist, sie bey sich zu behalten, und noch obendrein den größten Schaden davon hat. Siehst du nicht, daß

die Kranken die leckerhaftesten und köstlichsten Speisen, die man ihnen bringt, und einzwingen will, mit Eckel und Widerwillen von sich stossen? daß sie hingegen, wenn ihre Umstände sich geändert haben, und der reine Odem, das süsse Blut, und die natürliche Wärme zurückgekehret ist, aufstehen und ein Stück Brod mit Käse und Kresse, mit dem größten Appetite verzehren? Gerade in eine solche Verfassung wird auch die Seele durch die Weisheit versetzt. Du wirst zufrieden seyn, wenn du gelernt hast, was gut und schön ist; du wirst bey der Armuth schwelgen und ein König seyn; und das ruhige Privatleben nicht weniger reizend finden, als die größten Aemter im Staate. Als Philosoph wirst du nie misvergnügt leben, sondern überall und unter allen Umständen frölich zu seyn lernen. Der Reichthum wird dich erfreuen, weil du vielen Gutes thun kannst; die Armuth, weil du nicht viel zu sorgen hast; der Ruhm, weil er dir Ehre verschafft; der Mangel des Ruhms, weil er dich vor dem Neide sichert.

Trostschreiben an den Apollonius.

Lange schon, liebster Apollonius, habe ich an deiner Traurigkeit und Betrübniß Antheil genommen, sobald ich den frühzeitigen Tod deines, von uns allen so sehr geliebten Sohnes erfuhr, eines tugendhaften und sittsamen Jünglings, der alle seine Pflichten gegen Götter, Eltern und Freunde auf das heiligste beobachtete. Unschicklich wäre es gewesen, wenn ich gleich bey dem Todesfalle hätte schreiben und dich ermahnen wollen, diesen Verlust menschlich zu ertragen, da schon dein Körper sowohl als deine Seele von dem unvermutheten Schlage ganz erschlafft war. Ich konnte nichts anders thun, als Mitleiden haben. So brauchen auch die erfahrensten Aerzte nicht gleich gegen den starken Zusammenfluß der Feuchtigkeiten Arzeneyen, sondern lassen die schmerzhafte Geschwulst erst ohne 1) von aussen aufgelegte Mittel für sich selbst zur Reife gelangen. Auch über deinem Unfalle ist nun die Zeit, die alles zur Reife zu bringen pflegt, verstrichen; und da die Lage, in der du dich befindest, die Hülfe deiner Freunde nothwendig zu machen

1) Die Lesart δίχα für διὰ scheint sich besser zum Zusammenhange zu schicken.

machen scheint, so halte ich es nun für Pflicht, dir Trostgründe mitzutheilen, sowohl um deine Betrübniß zu mindern, als auch um dem vergeblichen Klagen und Jammern ein Ende zu machen. Denn:

Die Rede ist der Arzt, der kranke Seelen heilt,
Wenn sie zu rechter Zeit das Herz erweicht. 2)

Und der weise Euripides sagt:

Ein jedes Uebel heischt ein' andre Arzeney;
Den Traurigen heilt nur der Freunde süsser Trost,
Dem Thoren aber dient ein strafender Verweiß.

Unter allen Affekten der Seele, deren doch gewiß nicht wenige sind, ist die Traurigkeit der allerheftigste. Durch Traurigkeit sind, wie man sagt, bey Vielen Raserey und andere unheilbare Krankheiten entstanden; aus Traurigkeit haben sich manche selbst ums Leben gebracht. Der Schmerz und die Betrübniß über den Tod eines Sohnes hat zwar einen ganz natürlichen Ursprung und hängt nicht von unserm Willen ab. Denn ich bin nicht mit denjenigen 3) einstimmig, welche von der harten und wilden Unempfindlichkeit so viel Rühmens machen, die nicht allein unmöglich, sondern auch höchst schädlich ist,

da

2) Aeschylus im gebundenen Prometheus v. 378. 379.
3) Den Stoikern.

da sie uns die, aus der wechselseitigen Liebe entstehende Zuneigung entreißt, welche man doch mehr als alles andere sollte zu erhalten suchen. Auf der andern Seite aber behaupte ich auch, daß es der Natur ganz zuwider sey, und von einem irrigen Wahne herrühre, wenn man der Traurigkeit gar keine Grenzen setzt, und sie aufs höchste steigen läßt. Dies muß man, als eine böse, schädliche und einem gesetzten Manne höchst unanständige Sache vermeiden; aber ja nicht den gemäßigten Affekt verwerfen. „Besser ist es, sagt der Akademiker Krantor 4), „gar nicht krank zu seyn; ist man aber einmal krank, „so muß man auch davon Empfindung haben, es „mag nun etwas uns abgeschnitten oder entrissen „werden. Eine solche Unempfindlichkeit kömmt dem „Menschen sehr theuer zu stehen; denn in jenem „Falle muß der Körper, in diesem aber die Seele „viehisch werden.„

Die Vernunft fordert daher von dem Weisen, daß er bey dergleichen Unglücksfällen weder ganz ohne Leidenschaft sey, noch sich derselben zu sehr überlasse; denn jenes wäre harte Brutalität, dieses weibische Weichlichkeit. Derjenige handelt am vernünftigsten, der sich hierinnen gewisse Grenzen setzt, und sowohl die angenehmen als widrigen Zufälle dieses Lebens gehö-

4) In dem von den Alten sehr gerühmten Buche περὶ πένθους von der Trauer über die Verstorbenen. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 5.

gehörig zu ertragen weiß; und schon zum voraus überzeugt ist, daß er sich die Vertheilung des Glücks und Unglücks geduldig und ohne Murren müsse gefallen lassen, so wie in demokratischen Staaten bey Verloosung der obrigkeitlichen Aemter derjenige, den das Loos trift, das Amt übernehmen; der aber, den es nicht trifft, sein Schicksal ohne Unwillen ertragen muß. Wer das nicht thun kann, der kann auch das Glück nicht weise und mäßig ertragen. Folgendes ist also eine der treflichsten Ermahnungen:

Nie müsse dich ein Glück — und wärs auch noch so groß —
Verleiten, stolz zu seyn mehr, als dein Stand erlaubt.
Und, wenn dich Unglück trifft, verlier du nicht den Muth.
Bleib immer eben der, und sey dem Golde gleich,
Das unversehrt im Feuer die Natur behält.

Denn einem weisen und tugendhaften Manne kommt es zu, bey dem, was man für Glück hält, immer ebenderselbe zu bleiben, im Unglücke aber seine Würde standhaft zu behaupten. Ein Beweis einer grossen Ueberlegsamkeit 5) ist es, daß man sich entweder gegen das hereinbrechende Uebel verwahrt, oder, wenn es einmal da ist, es verbessert und so

viel

5) εὐλογιστία.

viel möglich vermindert, oder sich anschickt, es mit einem männlichen und standhaften Muthe zu ertragen. So verhält sich auch in Ansehung des Guten die Klugheit auf eine vierfache Art, daß sie es entweder erwirbt, oder bewahrt, oder vermehret oder sich dessen gehörig bedienet. Und nicht allein bey der Klugheit, sondern auch bey andern Tugenden finden diese Regeln statt, die man in beyden Fällen 6) brauchen muß. Denn

Kein Mensch ist, dem das Glück in allem
günstig wär'.

Und, warlich!

Zu hindern suche nicht, was doch geschehen
muß.

Gleichwie bey den Pflanzen und Thieren zuweilen Fruchtbarkeit, zuweilen wieder Unfruchtbarkeit sich einstellt, und wie auf dem Meere immer heiteres Wetter und Sturm mit einander abwechseln; eben so giebt es auch im Leben viele und mannichfaltige Umstände, die den Menschen bald in Glück, bald in Unglück versetzen. In Betracht dessen kann man ganz füglich sagen:

Zu stetem Glücke hat dich Atreus nicht,
Agamemnon, gezeugt.
Dein Loos ist, frölich und betrübt zu seyn;

Denn

6) Nemlich im Glücke und Unglücke.

Denn sterblich bist du. Was die Gottheit will,
Muß geschehn, wenn gleich es dir zuwider ist.

Und auch jene Worte Menanders brauchen:

Wenn dir, o Trophimus, vor allen nur allein,
Als du gebohren wardst, das Loos gefallen wär',
Daß alles, was du thust, nach Wunsch gelänge dir —
Wenn Gott ein stetes Glück dir hätte zugesagt —
Dann zürntest du mit Recht — betrogen hätt' er dich
Und sehr gefehlt. Allein wenn du, Trophim, wie wir
Nach eben dem Gesetz' — ich rede tragisch jetzt 7) —
Die allgemeine Luft auch eingeathmet hast,
So must du weislicher ertragen dein Geschick.
Du bist ein Mensch! damit hab' ich schon gnug gesagt.
So oft als der, verändert sich kein andres Thier,

Bald

7) Erhaben wie ein Tragiker.

Bald schwingt er sich empor, bald sinkt er tief herab.
Was Wunder? Denn so schwach er von Natur auch ist,
Verwirrt er sich doch mit den schwersten Dingen gern;
Ein einzger Fehltritt raubt ihm oft sein ganzes Glück.
So übermäßig groß ist noch nicht dein Verlust;
Dies Uebel, Trophimus, ist mittelmäßig nur.
So trag es fernerhin mit Muth, mit mehr Geduld.

Allein, ohngeachtet das Leben der Menschen so beschaffen ist, so giebt es doch manche, die aus Unverstand so thöricht, so voll eitler Prahlerey sind, daß sie bey der geringsten Erhebung, die ihnen entweder ihr zusammengehäufter Reichthum, oder ihr wichtiges Amt, oder ihr Ansehen im Staate, oder ihre Ehre und Ruhm verschafft, den Geringern drohen, und die größte Verachtung erweisen, ohne die Unbeständigkeit des Glücks zu bedenken, daß durch dessen schnelle Veränderungen das Hohe gar leicht niedrig, und das Niedrige wieder hoch werden kann. Wer in unbeständigen Dingen etwas beständiges sucht, der beweist, daß er die Dinge nicht nach ihrem wahren Werthe zu schätzen weiß. Denn

Des Rades Drehen bringt die eine Felche erst
Und wechselsweise nun die andre auch herauf.

Die beste Arzeney für die Harmlosigkeit ist die Vernunft, und eine durch sie gewürkte Vorbereitung auf alle Veränderungen des Lebens. Man muß bedenken, daß man nicht allein selbst von Natur sterblich ist, sondern auch ein sterbliches Leben und lauter Dinge, die sich leicht zum Gegentheile verändern können, uns zu Theil geworden sind. Fürwahr, sterblich und vergänglich sind die Leiber der Menschen, sterblich ihre Schicksale und Leidenschaften und mit einem Worte, alles was zum Leben gehört.

Deren ein Sterblicher keinem entrinnet, keines vermeidet 8)

„Des finstern Tartarus Boden, sagt Pindar, betrittst du, gezwungen durch die eiserne Nothwendigkeit.„ Daher hatte auch Demetrius, der Phalereer nicht Unrecht, da er bey diesen Stellen des Euripides:

Vergänglich ist das Glück, es währt nur einen Tag!

Und:

Wie leicht verkehrt sich unser Glück! Ein einziger Tag
Stürzt diesen tief herab, hebt jenen hoch empor!

Die

8) Iliade G. 12. V. 325.

die Anmerkung machte: „Alles schön gesagt; nur „wäre es besser gewesen, wenn er statt: ein einzger „Tag, ein einzger Augenblick gesagt hätte.„

Der Sterblichen Geschlecht geht, wie das
Pflanzenreich,
Im Kreise stets. Der eine blüht zum Leben
auf,
Indeß der andere stirbt und abgemähet wird.

Pindarus sagt an einem andern Orte: „Was ist „einer? Was ist keiner? Der Traum von einem „Schatten ist der Mensch„ — eine ausdrucksvolle und sinnreiche Hyperbel, wodurch er uns die wahre Beschaffenheit des menschlichen Lebens darstellt. Denn was ist kraftloser als ein Schatten? Und nun der Traum davon — wer kann davon eine deutliche Vorstellung geben?

Damit stimmt auch überein, was Krantor zum Hippokles sagt, um ihn wegen des Todes seiner Kinder zu trösten: „Dies alles sagt und lehrt die ganze „alte Philosophie. Gesetzt, daß wir eins oder das „andere verwürfen, so bleibt es doch nur allzuwahr, „daß das menschliche Leben in mehr als einer Rücksicht mühselig und beschwerlich ist. Denn wenn „es auch nicht schon seiner Natur nach so beschaffen „wäre, so kömmt es wenigstens durch unsere eigene „Schuld in diesen verderbten Zustand. Das ungewisse Glück folgt uns gleich Anfangs von ferne „nach, aber nie zu unserm Wohl. Sobald wir gebohren werden, vermischt sich mit allem, was uns

„angeht, ein bestimmter Theil von Unglück. Denn „der schon sterbliche Saame steht in der genauesten „Verbindung mit dieser Ursache, von welcher Ver„kehrtheit der Seele, Krankheiten, Sorgen, und „das Loos der Sterblichen uns zu Theil werden. „Aber wozu das alles? — Damit wir daraus er„sehen, daß Unglück dem Menschen nichts Neues ist, „sondern alle demselben unterworfen sind.„ „Das „Glück, sagt Theophrast, ist den Augen der Men„schen verborgen; es vermag alle unsere Mühe und „Arbeit zu vereiteln, und unsere ganze vermeynte „Glückseligkeit über den Haufen zu werfen, ohne „sich an eine bestimmte Zeit zu kehren.„

Diese und andere dergleichen Betrachtungen kann ein jeder leicht sowohl für sich selbst anstellen, als auch bey den alten Weisen finden. Der erste derselben ist der göttliche Homer, wenn er sagt:

Siehe! kein Wesen ist so eitel und unbeständig,
Als der Mensch, von allem, was lebt und webet auf Erden.
Denn so lange die Götter ihm Heil und blühende Jugend
Schenken, trotzt er und wähnt, ihn treffe nimmer ein Unglück.
Aber züchtigen ihn die seligen Götter mit Trübsal,
Dann erträgt er sein Leiden mit Ungedult und Verzweiflung.

Denn wie die Tage sich ändern, die Gott vom
Himmel uns sendet,
Aendert sich auch das Herz der erdebewohnen-
den Menschen. 9)

Und an einer andern Stelle:

Edelgesinnter Tydeides, was fragst du nach
meinem Geschlechte?
Siehe, wie Blätter des Waldes, so sind der
Menschen Geschlechte;
Diese schüttelt herunter der Wind, und wieder
entsprossen
Andre grünende Zweige in lieblichen Tagen
des Lenzes;
So die Menschen; dieser entsteht, jener geht
unter! 10)

Daß dies ein treffliches Bild des menschlichen Lebens sey, sieht man aus der Wiederholung desselben an einem andern Orte:

— — — — der elenden Menschen
Wegen, welche grünen, gleich Blättern an
Bäumen, der Erde
Früchte geniessend, und dann gleich Blättern an
Bäumen verwelken. 11)

Simonides, der Liederdichter, gab dem lacedämonischen Könige Pausanias, der unabläßig mit

9) Odyssee G. 18. v. 129. u. ff.
10) Iliade G. 6. v. 143. ff.
11) Iliade G. 21. v. 460. ff.

seinen Thaten prahlte und auf eine höhnische Art von ihm eine weise Lehre verlangte, da er dessen Uebermuth inne ward, den guten Rath, nie zu vergessen, daß er ein Mensch sey. Philippus, König der Macedonier, bekam zu ein und eben derselben Zeit Nachricht von drey glücklichen Begebenheiten; die eine war, daß sein Wagen in den olympischen Spielen gesieget; die zwote, daß sein Feldherr Parmenio die Dardaner 12) in einem Treffen geschlagen; die dritte, daß die Olympias ihm einen Sohn gebohren. Ueberzeugt, daß das Schicksal auf ein gar zu grosses Glück neidisch sey, hob er die Hände gen Himmel und sagte: O Schicksal, setze nun auch einen mäßigen Verlust dagegen. Theramenes, einer der dreyßig Tyrannen in Athen, entgieng dem Tode ganz allein, bey dem Einsturz eines Hauses, in welchem er mit mehrern speiste. Alle priesen ihn deswegen glücklich, er aber rief mit lauter Stimme: O Schicksal, wozu willst du mich aufheben? Und nicht lange hernach wurde er von seinen Collegen zu Tode gefoltert. 13)

Vorzügliches Lob aber scheint Homer wegen seiner Tröstungen zu verdienen, wenn er Achillu zum Priamus, der den Hektor auszulösen gekommen war, folgendes sagen läßt:

12) Ein Volk des obern Mösiens, zwischen der Donau und Macedonien.

13) Vergl. Xenophons griechische Geschichte B. 1. K. 3. §. 19.

Aber komm, und setze dich nieder hier auf dem Sessel,
Laß den Kummer ein wenig ruhen, wiewohl wir betrübt sind;
Denn es frommet ja nicht der niederdrückende Jammer.
Sieh, den mühbeladnen Sterblichen haben die Götter
Traurige Tage bestimmt, sie aber selber sind sorglos.
Denn es stehn zwo Urnen vor der Schwelle Kronions,
Voll von Gaben; von bösen die eine, die andre von guten.
Wen der Donnerergötzte aus beyden Urnen beschenket,
Dem wird wechselsweise begegnen Unglück und Freude;
Wen er nur aus der Bösen beschenkt, dem folget Verachtung,
Und auf der heiligen Erde verfolgt ihn nagender Jammer,
Daß er umherirrt, weder von Menschen geehrt, noch von Göttern. 14)

Der andere nach dem Homer, sowohl in Ansehung des Ruhms als der Zeit, ob er gleich sich selbst

14) Iliade G. 24. v. 517. ff.

einen Schüler der Musen nennt 15), Hesiodus, schließt ebenfalls alle Uebel in eine Urne ein, läßt die Pandora sie öfnen, und die ganze Menge derselben über Erde und Meer verbreiten. Seine Worte sind:

Aber nun nahm mit den Händen das Weib von der Urne den Deckel
Streute sie 16) aus und bereitete traurigen Jammer den Menschen.
Nur die Hofnung blieb in der unzerbrechlichen Urne
An dem Rande noch sitzen und konnte ihr nicht entfliegen.
Denn Pandora legte zuvor auf die Urne den Deckel.
Tausend andere Uebel irren nun unter den Menschen,
Unglücks voll ist das Meer, voll schrecklichen Unglücks die Erde;
Tödtliche Seuchen beschleichen die Menschen bey Nacht und bey Tage
Von sich selber, und bringen den armen Sterblichen Jammer
Schweigend; denn Zevs hatte die Stimme ihnen genommen. 17)

Die-

15) In der Theogonie. v. 22.

16) Die Uebel, Krankheiten u. s. w. die darinnen verschlossen waren.

17) In den Werken und Tagen. v. 94. ff.

Diesem entspricht, was ein Komiker von denjenigen sagt, die sich über dergleichen Unglücksfälle zu sehr betrüben:

Wenn Thränen könnten seyn des Unglücks
Arzeney,
Wenn stets der Weinende verkürzte seine
Noth —
Die Thränen würden wir mit Gold erkaufen
gern.
Allein sie helfen nichts, das Schicksal achtet
nie,
O Herr, darauf. Es gehet den bestimmten
Weg —
Du magst nun weinen oder nicht — beständig
fort.
Gewinnen wir damit? Gar nichts! Die Traurigkeit
Bringt Thränen nur hervor, gleichwie ein
Baum die Frucht.

So sagt auch Diktis, wenn er die betrübte Danar trösten will:

Meinst du, daß Pluto sich an dein Gewinsel
kehrt
Und deinen Sohn dir, wenn du seufzst, entlassen wird?
Das glaube nicht! Sieh nur auf andrer Menschen Noth.
Du schaffst Erleichtrung dir, wenn du bedenken
willst,

Wie viel' im finstern Kerker schon verschmachtet sind,
Wie viele noch ins Alter kommen kinderlos;
Und welche von der Herrschaft höchstem Gipfel tief
Herabgesunken sind. Bedenke dieses wohl.

Er verlangt nemlich von ihr, daß sie, zu ihrer eigenen Beruhigung, auf diejenigen zurücksehen soll, die in gleichem oder wohl noch grösserm Elende sich befinden. Hieher könnte man auch jenen Ausspruch des Sokrates ziehen: „Wenn wir alle unser Unglück „an einen Ort zusammenbrächten, und dann jeder „einen gleichen Theil davon nehmen sollte, so würden gewiß die mehresten von Herzen gern ihr eigenes wieder mit fort nehmen.„ Auf gleiche Weise suchte sich auch der Dichter Antimachus zu beruhigen. Nach dem Tode seiner Ehegattin Lyde, die er auf das zärtlichste geliebt hatte, verfertigte er zur Linderung seiner Betrübniß, eine Elegie, die er Lyde nannte, worinnen er alle die Unglücksfälle der Helden erzählte, und so mit dem Unglücke anderer seine eigene Traurigkeit verminderte.

Daraus ist also offenbar, daß wer einem Traurigen, um ihn zu trösten, beweiset, daß das Unglück, das ihm begegnet, vielen gemein, ja bey weitem nicht so groß ist, als anderer ihres, den Betrübten nicht allein auf andere Gedanken bringt, sondern ihn auch überzeugt, daß die ihm zugestossene Noth weit geringer sey, als er geglaubt hatte. Aeschylus hat

ganz

ganz Recht, wenn er diejenigen, welche den Tod für ein Unglück halten, mit diesen Worten bestraft:

Mit Unrecht ist der Tod der Sterblichen verhaßt,
Er, der aus vielem Jammer uns erretten kann.

Diesen ahmt ein anderer Dichter nach, wenn er sagt:

Komm Tod, du Arzt, der sichre Hülfe bringt!
Mein einzger Haven bist du auf der Welt.

Groß ist es, wenn man unerschrocken und mit Ueberzeugung sagen kann:

Wer ist ein Sklav? — Der niemals an den Tod gedenkt.

Und:

Vor Schatten beb' ich nicht, wenn Tod mein Helfer ist.

Und was ist denn auch eben so unangenehmes und klägliches beym Sterben? Da der Tod vielleicht nur allzusehr mit uns bekannt und vereiniget ist, so sehe ich nicht, warum er für sogar schmerzhaft gehalten wird. Warum wundert man sich, wenn das Trennbare zertrennt, das Schmelzbare zerschmolzen, das Brennbare verbrannt, das Vergängliche vernichtet wird? Ist wohl der Tod zu irgend einer Zeit nicht in uns? „Lebend und todt, sagt Heraklit, wachend „und schlafend, jung und alt ist immer ein und

eben-

„ebendasselbe; denn dieses wird nur in jenes, und „jenes wieder in dieses verwandelt.„

So wie einer aus eben dem Thone Thiere bilden und sie zerschlagen, dann wieder andere bilden und zerschlagen, und so immerfort eins ums andere thun kann; so hat auch die Natur aus eben dem Stoffe vordem unsere Vorfahren, nach diesen unsere Väter, hernach uns selbst hervorgebracht, und wird auch immer andere nach andern entwickeln. Der unaufhörlich fliessende Strom der Entstehung wird nie stille stehen, so wenig als der ihm entgegenfliessende Strom des Untergangs, Acheron oder Kocytus, wie ihn die Dichter nennen mögen.

Die erste Ursache also, die uns das Licht der Sonne zeigt, eben diese führt auch das finstere Schattenreich herbey. Ein Bild davon ist gewissermassen die uns umgebende Luft, da sie wechselsweise Tag und Nacht macht, Leben und Tod, Schlaf und Wachen uns zuführt. Deswegen sagt man auch, das Leben sey eine wiederzubezahlende Schuld, die unsere Vorväter vom Verhängnisse erborgt hätten; diese müßten wir, sobald der Gläubiger sie fordert, gelassen und ohne Seufzen bezahlen, wenn wir nicht für undankbare und betrügerische Schuldner wollten gehalten seyn.

In Betracht der Verwirrung und kurzen Dauer des Lebens, hat auch, wie ich glaube, die Natur unser bestimmtes Lebensziel vor uns verheelet. Und das gewiß zu unserm Besten. Denn wüßten wir das

vorher

vorher, manche wären schon vor Betrübniß vor der Zeit vergangen und gestorben, ehe sie wirklich sterben.

Bedenke nun noch die vielen Schmerzen, die überhäuften Sorgen unsers Lebens. Wollten wir diese genau überzählen, wahrlich, wir würden gar vieles zu tadeln finden und den von einigen angenommenen Satz, es ist besser zu sterben, als zu leben — gutheißen. So sagt Simonides: „Gering ist „die Stärke der Menschen, vergeblich sind ihre Sor„gen. In dem kurzen Leben ist Arbeit auf Arbeit „gehäuft. Noch schwebt über ihnen der unvermeid„liche Tod; Guten und Bösen ist ein gleicher Theil „davon zugefallen.„ Imgleichen Pindarus 18): „Zwey Uebel gegen Ein Gutes verleihen die Götter „den Sterblichen. Nur die Thoren können sie nicht „geduldig ertragen.„ Eben so sagt Sophokles:

Du weinest, daß dein Mann, der sterblich war, verstarb.
O weißt du denn, ob ihm ein längres Leben frommt?

Und Euripides 19):

Weißt du, wie 's mit den Sterblichen beschaffen ist?
Ich zweifle. Denn woher es wissen? Höre dann!

18) In der dritten pythischen Ode.
19) In der Alceste, v. 780. f.

Zu sterben ist den Menschen insgesamt bestimmt;
Doch keiner weiß, ob er bis morgen leben wird.
Stets unerforschlich bleibt für sie des Schicksals Lauf.

Sollte es also wohl, wenn das Leben der Menschen so beschaffen ist, wie diese sagen, nicht schicklicher seyn, diejenigen, die von den Mühseligkeiten desselben befreyet sind, glücklich zu preisen, als sie zu beweinen und zu beklagen? „Der Tod ist, sagt „Sokrates 20), entweder dem tiefsten Schlafe, „oder einer weiten und langen Reise, oder drittens „einer Vernichtung und Vertilgung sowohl des „Körpers als der Seele ähnlich. Keines aber von „diesen dreyen ist ein Unglück.„ Und nun betrachtet er ein jedes insbesondere. Ist fürs erste der Tod eine Art von Schlaf, und befinden sich die Schlafenden nicht übel, so ist ausgemacht, daß auch die Verstorbenen sich nicht übel befinden können. Was brauche ich aber erst zu sagen, daß der tiefste Schlaf auch der angenehmste ist? Dies ist schon einem jeden einleuchtend. Homer bezeugt es auch, wenn er sagt:

Und ein sanfter Schlaf bedeckte die Augen Odysseus,

Und

20) Beym Plato in der Apologie, nicht weit vom Ende.

Unerwecklich und süß, und fast dem Tode zu gleichen. 21)

Und an einem andern Orte:

Sieh' in Lemnos fand sie den Schlaf, den Bruder des Todes. 22)

Imgleichen:

Ueberließ ihn den Zwillingsbrüdern, dem Schlaf und dem Tode. 23)

wodurch er uns die Aehnlichkeit derselben vor Augen stellt; denn Zwillinge geben das beste Bild von der Aehnlichkeit. An einem andern Orte 24) nennt er den Tod einen ehernen Schlummer, um uns damit den gänzlichen Mangel des Gefühls anzudeuten. So scheint auch jener Ausspruch des Dichters, der den Schlaf die kleinen Mysterien des Todes nennt 25), nicht ungereimt zu seyn. Denn der Schlaf ist in der That eine Einweihung zum Tode. Hieher gehört auch jene weise Antwort des Cynikers Diogenes: Kurz vorher, ehe er sterben wollte, verfiel er in einen tiefen Schlaf. Sein Arzt weckte ihn auf und fragte, ob ihm etwas fehle? „Gar nichts, sagte

21) Odyssee G. 13. v. 80.
22) Iliade G. 14. v. 231.
23) Iliade G. 16. v. 673.
24) Iliade G. 11. v. 239.
25) Vor den grossen eleusinischen Mysterien mußten allemal die kleinen vorhergehen, und keiner konnte zu jenen gelangen, der nicht zuvor in den letztern eingeweihet war.

„sagte er; der eine Bruder ist nur dem andern zuvor„gekommen, der Schlaf dem Tode.„

Auch in so fern kann der Tod kein Unglück seyn, wenn er einer Reise ähnlich ist, sondern wohl noch eher das Gegentheil, nemlich ein Glück. Denn nicht mehr in der Sklaverey des Fleisches zu seyn, noch den von ihm herrührenden Leidenschaften zu dienen, von denen die Seele hingerissen, und mit sterblichen Thorheiten erfüllt wird, das ist gewiß ein hoher Grad der Glückseligkeit.

„Der Leib, sagt Plato 26), verursacht uns durch „die nothwendige Nahrung tausend Beschäftigungen; „und kommen dann noch Krankheiten hinzu, so „werden wir ganz an der Erforschung der Wahrheit „gehindert. Er erfüllt uns mit Liebe, mit Begier„den, mit Furcht, mit allerley Bildern und unnützen „Possen; so daß der Satz allerdings gegründet ist: „Durch ihn ist es uns nie vergönnt, weise zu seyn. „Kriege, Empörungen und Schlachten stiftet nichts „anders an, als eben der Leib und dessen Begierden. „Seinetwegen sind wir gezwungen, Geld zu erwer„ben, und müssen wie Sklaven seiner pflegen und „warten; so bleibt uns wegen alles dessen keine Zeit „für die Philosophie übrig. Das ärgste aber ist, „daß, wenn wir ja einmal Muße gewinnen, und „nun eine Betrachtung anfangen, der Leib uns immer

26) Im Phädo. Th. 1. S. 150. f. der Zweybrück. Ausgabe.

„immer wieder bey den Untersuchungen stört, Schre-
„cken und Unruhe verursacht und uns so betäubt,
„daß wir davor die Wahrheit nicht finden können.
„Daraus erhellet deutlich, daß wenn wir etwas ge-
„nau verstehen wollen, wir uns vom Leibe losmachen
„und nur mit der Seele allein die Dinge betrachten
„müssen. Wir werden also, wie aus dem Gesagten
„folgt, dasjenige, wornach wir so sehr verlangen
„und für dessen Liebhaber wir uns ausgeben, nem-
„lich der Weisheit, ohne Zweifel erst dann theil-
„haftig werden, wenn wir gestorben sind; nie aber,
„so lange wir leben. Denn wenn wir in Verbin-
„dung mit dem Körper nichts genau einsehen kön-
„nen, so muß nothwendig eins von beyden gesche-
„hen, entweder gelangen wir niemals zu einer sol-
„chen Einsicht, oder erst nach unserm Tode. Denn
„alsdann ist die Seele ohne Körper für sich ganz
„allein, vorher aber nicht. So lange wir leben,
„können wir, wie es scheint, nur in so fern der
„Weisheit am nächsten kommen, wenn wir mit dem
„Leibe so wenig als möglich Umgang haben, nur
„wenn es die höchste Noth erfordert, mit ihm Ge-
„meinschaft machen, uns von seiner Natur nicht
„anstecken lassen, sondern immer rein bleiben, bis
„Gott selbst uns davon losmacht. So rein, und
„von der Thorheit des Leibes befreyt, werden wir
„dann zu eben solchen Menschen kommen, und
„durch uns selbst alles Reine und Lautere, das
„ist, die Wahrheit selbst anschauen. Denn wer

„nicht rein ist, darf auch das Reine nicht be-
„rühren.„

Der Tod ist also kein Uebel, wenn er uns auch an einen andern Ort zu führen scheint; vielmehr kann man ihn für etwas Gutes ansehen, wie Plato bewiesen hat. Sehr vortreflich ist daher dasjenige, was Sokrates vor seinen Richtern sagt 27): „Sich „vor dem Tode fürchten, meine Herren, ist nichts „anders, als für weise gehalten werden, ohne es zu „seyn. Denn dies heißt, etwas zu wissen scheinen, „was man nicht weiß. Niemand kennet den Tod, „noch ob er für die Menschen das allergrößte Glück „ist; und doch fürchtet man sich vor ihm, gleich „als wenn er das allergrößte Unglück wäre.„ Diesem entspricht auch, was ein gewisser Dichter sagt:

Vorm Tod' erzittre nicht, dem Retter aus der Noth,

ja selbst aus dem größten Unglücke. Dies bestätigt, wie man sagt, auch sogar die Gottheit. Denn ich habe von vielen erzählen hören, die den Tod von den Göttern als ein Geschenk für ihre Frömmigkeit sollen erhalten haben. Um aber die Grenzen dieser Abhandlung nicht zu überschreiten, will ich nur die bekanntesten, und die in jedermanns Munde sind, anführen.

Zu-

27) In der Apologie des Sokrates. Th. 1. S. 67. ebendersl. Ausgabe.

Zuerst also die Erzählung vom Kleobis und Biton, den argeischen Jünglingen. 28) Ihre Mutter war eine Priesterinn der Juno. Als einst die Zeit herbey kam, daß sie in den Tempel gehen sollte, die den Wagen ziehende Maulthiere aber zu lange ausblieben, und doch kein Augenblick zu versäumen war, spannten sie sich selbst an den Wagen, und führten ihre Mutter zum Tempel. Entzückt über die Frömmigkeit ihrer Söhne, betete sie zu der Göttin, ihnen dasjenige zu verleihen, was für die Menschen das beste sey. Sie legten sich schlafen, standen aber nie wieder auf, indem die Göttin ihnen den Tod zur Vergeltung für ihre Frömmigkeit gegeben hatte.

Ein gleiches erzählt Pindarus vom Agamedes und Trophonius. Diese hatten den Tempel in Delphi erbauet und baten nun den Apollo um einen Lohn. Er versprach, ihnen denselben am siebenten Tag zu geben und ermahnte sie, sie sollten sich indeß etwas zu gute thun. Sie befolgten den Befehl, legten sich in der siebenten Nacht schlafen und starben.

Vom Pindarus selbst sagt man, er habe den Abgeordneten der Böotier nach dem delphischen Tempel aufgetragen, das Orakel zu fragen: was für die Menschen das Beste sey? Die Priesterin habe zur Antwort gegeben: er wisse es ja schon selbst, wenn anders die Erzählung vom Agamedes und Trophonius

28) Vergl. den Herodot B. 1. K. 31.

nius von ihm herrühre; wenn er es aber zu erfahren wünsche, so solle es ihm in kurzem offenbar werden. Als Pindarus dies vernommen, habe er daraus geschlossen, daß der Tod gemeint sey, und nicht lange darnach sey er gestorben.

Die Begebenheit mit dem Italiäner **Euthynous** soll sich auf folgende Art zugetragen haben. Euthynous war ein Sohn des Elisius von Terina 29) des Vornehmsten unter den dasigen Einwohnern an Tugend, Reichthum und Ansehen. Als er eines plötzlichen Todes starb, wovon man gar keine Ursache finden konnte, gerieth Elisius — wie es auch jedem andern würde gegangen seyn — auf den Verdacht, daß sein Sohn, der einzige Erbe seiner grossen Reichthümer und Güter, an Gift gestorben wäre. In der Verlegenheit nun, der Sache gewiß zu werden, begab er sich zu einem Todtenorakel 30), legte sich daselbst nach Vollbringung des vorgeschriebenen Opfers schlafen, und sahe folgendes Gesicht. Ihm däuchte, als wenn sein Vater zu ihm käme, und er demselben das ganze Unglück mit seinem Sohne erzählte, und flehentlich bäte, den Ursächer des Todes mit ausfündig zu machen; jener aber ihm antwortete: Eben dazu komme ich. Nimm nur das, was dir

dieser

29) Eine Stadt in dem untern Theile von Italien, die das heutige Nocera seyn soll.

30) ψυχομαντεῖον, ein Ort, wo die Verstorbenen heraufgerufen und befragt wurden.

dieser da bringt; daraus wirst du alles erfahren, weswegen du dich betrübst. Der Bezeichnete war, wie es ihm vorkam, ein Jüngling, der jenem folgte und seinem Sohne sowohl an Gestalt als an Alter ähnlich sahe. Er fragte ihn, wer er sey? Jener antwortete: Ich bin der Schutzgeist deines Sohnes — und übergab ihm zugleich ein Täfelchen. Er wickelte es auf, und fand folgende drey Verse darinnen geschrieben:

O wie thöricht sind doch die Anschläge sterblicher Menschen!
Euthynous, dein Sohn, ruhet im Tode jetzt sanft.
Längeres Leben war ihm und seinen Erzeugern nicht nützlich.

Das sind aber die Erzählungen, die man in dieser Sache bey den Alten aufgezeichnet findet.

Gesetzt nun — und das ist die dritte sokratische Vergleichung — der Tod wäre eine gänzliche Vernichtung und Auflösung sowohl des Leibes als der Seele, so ist der Tod auch auf diese Weise kein Uebel. Da er eine völlige Unempfindlichkeit, eine Befreyung von allen Schmerzen und Sorgen bringt. Bey demselben haben wir so wenig Böses als Gutes zu erwarten. Bey allem, was ist und besteht, pflegt das Böse sich eben sowohl zu finden, als das Gute; bey dem aber, was nicht ist, und aus der Reihe der Wesen weggenommen worden, kann keins von beyden seyn. Die Verstorbenen werden also in eben

den Zustand wieder versetzt, in welchem sie vor ihrer Entstehung waren. Wir werden folglich nach unserm Tode so wenig, als vor unserer Entstehung, etwas Böses oder Gutes empfinden. Und gleichwie die Dinge vor uns uns nichts angiengen, eben so werden auch die Dinge nach uns uns nichts angehen.

Die Todten sind von allem Schmerze völlig frey.

Nicht gebohren seyn, glaube ich, ist gerade eben so viel, als gestorben seyn. Denn der Zustand nach dem Tode ist völlig einerley mit dem vor der Entstehung.

Glaubst du, daß es doch noch immer ein Unterschied sey, entstanden, und nach der Entstehung wieder gestorben zu seyn? Nun, dann mußt du auch glauben, daß unser Haus oder Kleid nach seinem Untergange sehr verschieden sey von dem, was es vor seiner Verfertigung war. Ist aber hierinnen kein Unterschied, so folgt, daß auch bey dem Tode und dem Zustande vor der Entstehung keiner statt finden könne.

Sehr artig ist dasjenige, was Arkesilaus hierüber sagt: „Das vermeyntliche Uebel, der Tod, „hat unter allen vermeyntlichen Uebeln allein noch „niemanden durch seine Gegenwart wehe gethan, „aber wehe thut er durch seine Abwesenheit und Erwartung. Viele sterben in der That, um nicht „zu sterben, aus Verzagtheit und üblem Verdacht „gegen den Tod." Vortreflich sagt auch Epicharmus:

mus: „Es ist vermischt und wieder getrennt wor„den und dahin gegangen, wo es hergekommen „war, die Erde zur Erde, der Geist in die Höhe. „Was ist Böses dabey? Gar nichts.„

Kresphontes sagt vom Herkules in einer Tragödie des Euripides:

Wenn er in Pluto's Reich', der Erde Tiefen, wohnt,
Bey denen, die nichts sind, so ist er nicht mehr stark.

Aber dies könnte man füglich so verändern:

Wenn er in Pluto's Reich', der Erde Tiefen, wohnt,
Bey denen, die nichts sind, so leidet er nichts mehr.

Hieher gehört auch jenes erhabene Lied der Lacedämonier:

Andere blüheten sonst, jetzt wir, bald andere wieder,
Deren Geschlechter von uns nimmer werden gesehn.

Imgleichen:

Diese, die starben, achteten Leben und Tod nicht für Ehre;
Sie bestrebten sich nur, weise in beyden zu seyn.

Vortreflich ist auch, was Euripides von denen sagt, die langwierige Krankheiten erdulden 31):

Die hass' ich, die ihr Leben noch durch Speis'
und Trank
Und Zauberkunst zu fristen eifrig sich bemühn,
Um nicht zu sterben und den Todespfad zu gehn.
Die doch, wenn sie auf Erden nicht mehr nützlich sind,
Nun sterben sollten, und für Jüngre machen Raum.

Merope macht den größten Eindruck auf die Zuschauer, wenn sie folgende männliche und muthvolle Reden vorbringt:

Die Kinder hat der Tod nicht mir allein geraubt,
Nicht mir allein den Mann. Schon haben Tausende
Ein jammervolles Leben, so wie ich, geführt.

Damit könnte man füglich auch dieses verbinden:

Der Prunk! Wo ist er nun? Wo Krösus, Lydiens

So

31) In der Tragödie, die Flehenden. v. 1109. u. ff. den zweyten und vierten Vers scheint Plutarch nach seiner Absicht verändert zu haben.

So mächt'ger Fürst? Wo Xerxes, der des
Hellesponts
Ergrimmten Nacken sich zu fesseln unter-
stand? —
In Pluto's Reich', im Hause der Vergessen-
heit.

Ja fürwahr! denn Macht und Reichthum nimmt zugleich mit dem Leibe ein Ende.

Es ist wahr, ein zu früher Todesfall verursacht am ersten Weinen und Klaggeschrey. Allein auch davor läßt sich gar leicht Trost finden, so daß selbst mittelmäßige Dichter dies eingesehen und Trostgründe vorgebracht haben. Sieh nur, was ein Komiker hierüber zu einem Manne sagt, der wegen eines solchen frühzeitigen Todes betrübt war:

Ja wüßtest du, daß ihm in dieser Lebens-
zeit,
Die er verlohr, das Glück stets hold gewesen
war —
So wärs ein früher Tod. Doch da dies Leben
auch
Ihm hätte Noth genug gebracht, so war viel-
leicht
Der Tod ihm günstiger als du.

Da es also noch nicht ausgemacht ist, ob ein solcher zu seinem Besten gestorben und von noch grössern Uebeln befreyet worden, oder nicht, so darf man auch in seiner Betrübniß nicht ausgelassen seyn, gleich als wenn nun alles verloren wäre, was man

von ihm zu erlangen hoffte. Vortreflich scheint Amphiaraus beym Dichter 32) die Mutter des Archemorus zu trösten, die äusserst betrübt war, daß ihr Sohn so frühzeitig, schon in der zartesten Kindheit gestorben war, wenn er sagt:

Von Noth und Elend ist kein Sterblicher befreyt.
Ein Kind begräbt man, und ein andres wird gebohrn.
Ein jeder stirbt. Welch Klaggeschrey erhebt man nicht,
Wenn man den Freund begräbt? Doch kanns nicht anders seyn.
Die Menschen mäht der Tod, wie eine Saat, hinweg.
Der eine lebet lang, der andre nicht. Warum
Beseufzt man nun, was uns ist von Natur bestimmt?
Das ist kein Unglück, was für uns nothwendig ist.

Ueberhaupt muß ein jeder, nicht allein für sich, sondern auch mit andern ernsthafte Betrachtungen darüber anstellen, daß nicht das beste, sondern das tugendhafteste Leben das längste ist. Man lobt nicht den, der am längsten auf der Zither gespielt, Reden gehalten oder Schiffe gesteuert, sondern den, der

das

32) Beym Euripides, in der verlohrnen Tragödie Hypsipyle.

das gut und schön verrichtet hat. Denn das Gute darf man nicht in die Länge der Zeit setzen, vielmehr nur in das Wohlverhalten und die Geschicklichkeit, sich in alle Umstände zu schicken. Das heißt glückselig und den Göttern angenehm.

Eben deswegen lassen auch die Dichter die vorzüglichsten Helden, und die von den Göttern abstammen noch vor dem Alter die Erde verlassen, als wie jenen 33):

Diesen liebte der Donnerer Zevs und Phöbus
Apollon
Mit allwaltender Huld; doch erreicht' er die
Schwelle des Alters
Nicht. —

Man bemerkt auch, daß bey allen Dingen nicht das höchste Alter, sondern der rechte, der schicklichste Zeitpunkt den Vorzug hat. So sind unter den Pflanzen diejenigen die besten, die in kurzer Zeit die mehresten Früchte bringen, und unter den Thieren, die uns in einer nicht langen Zeit eine grosse Menge zum Laben nützlicher Dinge geben. Gewiß, zwischen Kurz und Lang scheint, in Vergleichung mit der unermeßlichen Zeit, nicht der geringste Unterschied zu seyn. Tausend und zehntausend Jahre, sagt Simonides, sind nur ein unbestimmter Punkt, oder vielmehr, der allerkleinste Theil eines Punktes.

In

33) Den Amphiaraus, beym Homer, Odyssee G. 15. v. 245.

In einigen Gegenden des schwarzen Meeres giebt es, wie man behauptet, eine gewisse Art Thiere, deren Leben nur einen einzigen Tag dauert, so daß sie am Morgen gebohren werden, des Mittags vollkommen sind, und des Abends alt werden und ihr Leben beschliessen. Gesetzt nun diese Thierchen hätten eine menschliche Seele und Vernunft, würden sie es nicht eben so machen, wie wir? Wahrhaftig, es wäre der nemliche Fall. Diejenigen, die vor dem Mittage stürben, würden Klagen und Thränen verursachen, die aber den ganzen Tag durchlebten, durchgängig glücklich gepriesen werden.

Der Maaßstab des Lebens ist das Wohlverhalten, nicht aber die Länge der Zeit. Ein Beweiß einer grossen Thorheit und Einfalt sind allemal solche Ausrufungen: Aber er hätte auch nicht sollen so jung bingerafft werden! Denn wer kann sagen: Er hätte nicht sollen? Es giebt noch viele andere Dinge, bey denen man sagen könnte: Sie hätten nicht geschehen sollen! Und doch sind sie geschehen, und geschehen noch, und werden auch öfterer noch geschehen. Wir sind nicht in der Welt, um Gesetze zu geben, sondern um den Einrichtungen der alles regierenden Götter, den Gesetzen des Verhängnisses und der Vorsehung zu gehorchen.

Es fragt sich aber: Trauren diejenigen, die über so früh Verstorbene trauren, um ihrer selbst, oder um der Todten willen? Thun sie es um ihrer selbst willen, daß sie nun des Vergnügens, des Nutzens,

der

der Pflege im Alter, oder was sie sonst von den Verstorbenen erwarteten, entbehren müssen, so ist dieser Vorwand der Trauer sehr eigennützig. Denn man sieht gleich, daß sie sich nicht nach jenen, sondern nach dem von ihnen erwarteten Nutzen sehnen. Trauren sie aber der Todten wegen, so können sie sich gar leicht durch den Gedanken, daß diese sich in keinem unglücklichen Zustande befinden, von der Betrübniß befreyen, so daß sie dabey jene alte und weise Maxime befolgen: „Das Gute muß man so „viel als möglich vergrössern, das Böse einschränken „und verringern.„ Die Traurigkeit müßte, wenn sie etwas Gutes wäre, auf das höchste getrieben werden. Erkennt man sie aber einstimmig, wie es auch in der That ist, für etwas Böses, nun so muß man sich auch bemühen, sie so klein als möglich zu machen, und sie nach allen Kräften zu vertilgen. Daß dieses leicht sey, wird aus dem Beyspiel vom Troste, das ich jetzt anführen will, erhellen.

Einer der alten Philosophen, sagt man, begab sich zur Königinn Arsinoe 34), die über den Tod ihres Sohnes trauerte, und erzählte ihr folgende Fabel: „Gerade zu der Zeit, da Jupiter die Ehren„bezeugungen unter die Götter vertheilte, war die „Trauer nicht zugegen, und kam erst nach geschehener

Aus-

34) Da es in der alten Geschichte mehrere Königinnen dieses Namens giebt, so läßt sich nicht bestimmen, welche hier gemeynt sey.

„Austheilung wieder. Auf ihre Bitte, ihr doch „auch eine Ehre zu geben, gerieth Jupiter in Ver„legenheit, weil die andern sie schon alle bekommen „hatten, und verlieh ihr also diejenige, die der Ver„storbenen wegen geschieht, nemlich Thränen und „Klagen. Wie nun die andern Götter alle die lieben, „von denen sie geehret werden, eben so macht es „auch die Trauer. Verachtest du sie, o Königin, „so wird sie nicht zu dir kommen; erweisest du ihr „aber so sorgfältig die ihr verliehene Ehre, nemlich „Thränen und Klagen, so wird sie dich lieben, und „dir immer das geben, weswegen sie beständig von „dir geehret wird.„ Mit dieser Rede soll er einen ausserordentlichen Eindruck gemacht und die Königin von ihrer Betrübniß geheilt haben.

Ueberhaupt könnte man einen Traurenden fragen: Wirst du einmal deiner Betrübniß ein Ende machen? Oder meinst du, daß du ohne Aufhören dein ganzes Leben hindurch trauren müssest? Durch deine Muthlosigkeit und Weichlichkeit wirst du dir, wenn du beständig in dieser Betrübniß verharren willst, ein vollkommenes Elend, das bitterste Unglück zuziehen. Willst du aber noch einmal davon ablassen, warum läßest du nicht jezt schon davon ab, und ziehst dich selbst aus einem so unseligen Zustande heraus? Eben die Gründe, durch welche du dich mit Verlauf der Zeit befreyen willst, kannst du auch jetzt brauchen, und deiner traurigen Lage ein Ende machen. Auch bey körperlichen Leiden ist ja die ge-

schwindeste Art der Befreyung die beste. Was du also der Zeit zu gefallen thun willst, das thue doch der Vernunft, der Weisheit zu gefallen, und rette dich selbst aus diesem Elende.

„Ja, wird ein solcher sagen, das hätte ich nicht „gedacht oder vermuthet, daß mir der Unfall be„gegnen würde!„ — Ey, das hättest du aber denken, und dich vorher von der Ungewißheit und Richtigkeit aller menschlichen Dinge überzeugen sollen, so würdest du nun nicht so unvorbereitet, wie durch einen feindlichen Ueberfall, überrascht worden seyn. Vortreflich sagt Theseus beym Euripides, daß er sich auf alle dergleichen Dinge gefaßt gemacht habe:

Ich habe längst, durch einen weisen Mann belehrt,
Das Unglück überdacht, das mich betreffen kann.
Verbannung aus der Stadt, ein allzufrüher Tod
Und manches Unglück mehr, schwebt mir vor Augen stets,
Damit nun, wenn mich trift, was ich mir vorgestellt,
Es mich nicht schmerze, weil es unerwartet kommt.

Einige sind in solchen Fällen so unartig und ungeübt, daß sie nicht einmal sich zuweilen Zeit nehmen, auf das zu denken, was für sie anständig und nütz-

nützlich ist, sondern in den äussersten Jammer versinken, den unschuldigen Körper quälen, und, wie der Dichter Achäus sagt, das Gesunde zwingen, an den Schmerzen mit Theil zu nehmen. Daher ist das auch eine vortrefliche Erinnerung, die uns Plato giebt: „daß man bey solchen Unglücksfällen „immer gelassen bleiben soll, weil man noch nicht „wisse, ob es etwas Gutes oder etwas Böses sey, „und durch Betrübniß es doch nicht weiter bringen „könne. Die Traurigkeit hindere uns, bey einem „solchen Falle mit uns selbst zu Rathe zu gehen, „und, wie beym Würfelspiele, unsere Umstände gleich „nach jedem Wurfe so einzurichten, wie die Vernunft „es für das beste hält. Stöße man ja einmal an, „so dürfe man nicht, gleich den Kindern, die Hand „an den beschädigten Theil halten und schreyen, „sondern vielmehr die Seele gewöhnen, so geschwinde „als möglich die Kur vorzunehmen, das Kranke „und Beschädigte wieder herzustellen und durch „diese Art der Arzeneykunst alles Klaggeschrey ver„treiben.„

Vom Gesetzgeber der Lycier erzählt man, daß er seinen Bürgern befohlen habe, allemal, wenn sie traureten, weibliche Kleider anzuziehen; um dadurch zu verstehen zu geben, daß die Traurigkeit eine weibische Leidenschaft sey und sich nicht für gesittete Männer schicke, die eine anständige Erziehung genossen hätten. Und das Trauern ist auch in der That etwas Weibisches, Schwaches und Unedles.

Denn

Denn die Weiber sind allemal zum Trauren mehr geneigt, als die Männer; die Barbaren mehr als die Griechen; gemeine Leute mehr als die Vornehmen; Unter den Barbaren selbst sind die Tapfersten und Muthvollsten, wie die Celten und Gallier, weit weniger dazu geneigt, als die Aegypter, Syrer, Lydier, und andere, die diesen ähnlich sind. Einige derselben sollen sich in Gruben verstecken und viele Tage darinnen bleiben, ohne das Licht der Sonne sehen zu wollen, weil auch der Verstorbene dessen beraubt sey. Daher läßt auch der Tragiker Jon, der ohne Zweifel von dieser einfältigen Gewohnheit gehört hatte, eine Frau sagen: „Ich, deine und „deiner Kinder Amme, komme jetzt aus den Trauer„gruben.„ Andere Barbaren schneiden gar Glieder von ihrem Leibe ab, zerfetzen sich Nasen, Ohren und andere Theile des Leibes, in der Meynung, daß sie den Todten damit einen Gefallen erweisen, wenn sie in dieser Leidenschaft die der Natur gemäße Schranken überschreiten.

Es giebt manche, welche glauben, man brauche eben nicht bey jedem Todesfalle zu trauren, sondern nur über die zu früh Verstorbenen, weil sie alles dessen, was man auf der Welt für etwas gutes hält, entbehren müssen, des Ehestandes, der Gelehrsamkeit, der Vollkommenheit, der Würden und der Ehrenämter im Staate, als der Dinge, die eben diejenigen am meisten betrübten, welche unglücklicher Weise einen so frühen Verlust erleiden müßten. Allein

diese wissen nicht, daß der zu frühe Tod, in Betracht der menschlichen Natur, von jedem andern Tode gar nicht unterschieden ist. So wie, wenn ein strenger Befehl ertheilt wird, daß alle ohne Ausnahme in das gemeinschaftliche Vaterland wandern sollen, einige vorausziehen, andere hintendreinkommen, alle aber sich an den nemlichen Ort verfügen; auf eben die Art haben auch unter denen, welche den Weg des Schicksals gehen, die Späterkommenden nicht den geringsten Vorzug vor denen, die früher angelangt sind.

Wäre der frühzeitige Tod ein Unglück, so müßte der Tod der Knaben und Säuglinge, ja noch weit mehr, der neugebohrnen Kinder, der allerfrühzeitigste Tod seyn. Allein diesen ertragen wir ganz leicht und geduldig; hingegen den Tod der Erwachsenen mit vielem Widerwillen und Klaggeschrey, wegen der vorgefaßten eitlen Hofnung, daß wir glaubten, weil sie nun einmal so weit wären, so müßten sie uns auch immerfort bleiben.

Gesetzt, das menschliche Leben wäre nur auf zwanzig Jahre eingeschränkt, gewiß, wir würden den Tod desjenigen, der im funfzehnten Jahre stürbe, nicht mehr frühzeitig nennen, sondern glauben, daß er lange genug gelebt habe; und wer nun vollends die bestimmte Zeit von zwanzig Jahren erreichte, oder derselben sehr nahe käme, den würden wir wegen seines glücklichen und vollkommenen Lebens beneiden. Dauerte aber das Leben zweyhundert

Jahre,

Jahre, so würde noch im hundertsten der Tod frühzeitig seyn, und Thränen und Klagen verursachen.

Aus diesem sowohl als dem Vorhergesagten erhellet, daß es für den sogenannten frühzeitigen Tod gar viele Trostgründe gebe. Soviel ist gewiß, den Troilus hätte Priamus weit weniger beweint, wenn derselbe gestorben wäre, da er noch glücklich und sein Reich in einem blühenden Zustande war, welches er jetzt beklagte. 35) Lies nur jene Rede, worinnen er seinen Sohn Hektor ermahnt, den Kampf mit dem Achilles zu vermeiden 36):

Komm in die Stadt, mein Kind, auf daß
du die Troer errettest,
Und die Troerinnen, und nicht dem Sohne
vom Peleus
Mögest Ruhm verleihen, und dir das Leben
verkürzen.
Ach du wolltest dich mein, des Unglückseligen,
weil ich
Lebe, noch erbarmen, den auf der Schwelle des
Alters
Zevs in Elend verwickelt, und der viel Jammer
noch sehn wird:

35) Eine Anspielung auf Il. G. 24. v. 256. Troilus war vom Achilles erlegt worden. Der Text des Plutarchs scheint hier sehr verdorben zu seyn. Um einen erträglichen Sinn herauszubringen, habe ich nach der Reiskischen Muthmassung übersetzt.

36) Iliade G. 22. v. 54. ff.

Meine Söhne getödtet, und die Töchter geraubet,
Ausgeplündert meine Gemächer, die stammelnden Kinder
In der Verheerung Gräuel auf den Boden geworfen,
Und die Schnüre geschleppt durch die grausamen Hände der Griechen.
Endlich werden mich zuletzt in den vordersten Thoren
Hungrige Hunde zerfleischen, nachdem auch mir mit dem Erze
Einer, hauend oder werfend, das Leben geraubt hat.
Hunde, die ich an meinem Tische zu Hütern mir nährte,
Werden saufen mein Blut, und dann mit wütendem Grimme
Liegen in meinem Vorsaale. Dem schwerdtermordeten Jüngling
Stehet es wohl, mit scharfem Erze zerrissen zu liegen,
Auf den Boden gestreckt, und alle Glieder zu zeigen;
Aber wenn die Hunde die graue Scheitel, den grauen
Bart des Greises zerreissen, und seine Lenden enblössen,

Ach das ist den elenden Menschen der schreck-
lichste Anblick!
Also flehte der Greis, und raufte sich aus
der Scheitel
Graues Haar; und dennoch vermocht' er nicht,
Hektorn zu rühren.

Doch die vielen Beyspiele, die du davon hast, müssen dich schon belehren, daß der Tod nicht wenige von grossem und schwerem Unglücke befreye, welches sie gewiß würde betroffen haben, wenn sie länger gelebt hätten. Allein um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich diese Beyspiele übergehen, da das Angeführte schon hinlänglich ist, zu beweisen, daß man nie die Grenzen der Natur überschreiten, noch sich einer unthätigen Trauer und unanständigen Klagen überlassen müsse. Krantor sagt: „Nicht durch „sich selbst unglücklich seyn, ist keine geringe Erleich„terung des Unglücks.„ Und ich getraue mir zu behaupten, daß dies das wirksamste Mittel ist, sich von der Betrübniß zu heilen.

Die Liebe und Neigung zu dem Verstorbenen besteht nicht darinnen, daß man sich selbst wehe thue, sondern dem Geliebten nützlich sey; der einzige Nutzen aber, den man Abgeschiedenen leisten kann, ist die Ehre eines guten Andenkens. Ein braver Mann verdient nicht Klaglieder, sondern Hymnen und Lobeserhebungen; nicht Trauer, sondern ruhmvolles Andenken; nicht bittere Thränen, sondern fröliche Opfer. Denn durch den Tod ist er nun zu einem

viel herrlichern Leben gelangt und von dem Dienste des Körpers und den davon herrührenden nagenden Sorgen und Anfällen befreyt, welche jeder, dem ein sterbliches Leben zu Theil geworden, so lange dulden muß, bis er die ihm bestimmte Lebenszeit vollendet hat; diese aber hat die Natur uns nicht auf immer und ewig verliehen, sondern einem jeden nur ein bestimmtes Maaß nach den Gesetzen des Verhängnisses angewiesen.

Aus dieser Ursache nun dürfen vernünftige Männer in der Trauer über Verstorbene nie die Grenzen der Natur überschreiten, noch in solche Klagen verfallen, die sich nur für rohe Völker schicken; am wenigsten aber das, was schon vielen begegnet ist, erwarten, daß sie noch vor Ablegung der Trauer siech werden, sterben, und in den Trauerkleidern in das unselige Grab gelegt werden, so daß ihre Betrübniß und ihr Unglück, das sie sich durch Unvernunft zugezogen, zugleich mit ihnen begraben würde. Man könnte da füglich mit dem Homer sagen:

Aber den Klagenden sank nun herab der dunkele Abend. 37)

Man stelle demnach oft dergleichen Betrachtungen bey sich an: Wenn werden wir nun einmal aufhören zu trauren? Oder wollen wir unser ganzes Leben hindurch im Elende schmachten? Das ist ja doch die äusserste

37) Eine Parodie auf Odyssee G. 1. v. 423. G. 18. v. 305. Iliade 23. v. 109.

äusserste Thorheit, die Trauer für unendlich zu halten. Und zudem sieht man ja, daß diejenigen, die der Betrübniß am heftigsten nachhiengen und am meisten klagten, gar oft auf eben den Gräbern, auf welchen sie sich vorher mit Winseln und Zerschlagen der Brust so übel geberdeten, prächtige Gastmahle, Musik und andere Lustbarkeiten anstellen. Nur ein Wahnsinniger also kann sich zu einer immerwährenden Trauer entschliessen. Denkt man nur erst, sie wird schon bey dieser oder jener Gelegenheit aufhören, so muß man auch noch das dabey denken, daß die Zeit dies bewerkstelligen wird. Denn was einmal geschehen ist, kann Gott selbst nicht ungeschehen machen. Was uns also jetzt wider unsere Hofnung und Erwartung wiederfahren ist, das zeigt uns durch die That selbst, welches das gewöhnliche Loos der Menschen sey. Und wir? können wir denn niemals dies lernen oder uns begreiflich machen:

Unglücks voll ist das Meer, voll schrecklichen
Unglücks die Erde? 38)

Und:

Zahllose Uebel und Schrecken des Todes umschweben die Menschen
Gleich, sobald sie die Erde betreten.

„Nicht jetzt erst, sagt Krantor, sondern schon in „den ältesten Zeiten ist der Zustand der Menschen „von vielen weisen Männern beweint worden, die

38) Hesiodus in Werken und Tagen. v. 100.

„das Leben für eine Strafe und die Menschwerdung „für das allergrößte Unglück hielten.„ Eben dies hat auch, nach der Erzählung des Aristoteles, der erhaschte Silen dem Midas zu erkennen gegeben. Ich thue am besten, wenn ich des Philosophen eigene Worte hier anführe. In dem Buche von der Seele, welches den Titel Eudemus führt, sagt er folgendes:

„Deshalben glauben wir nun nicht allein, Bester „und Beglücktester unter allen, daß die Verstorbenen „vollkommen glückselig seyn, sondern halten es auch „für unerlaubt, gegen sie, als solche, die schon in „einem höhern und bessern Zustande sind, Unwahr„heiten und Lästerungen auszustossen. Und diese „unsere Meynung ist schon so uralt, daß man weder „den Ursprung noch den ersten Urheber derselben an„geben kann, sondern sie aus dem grauesten Alter„thume sich herschreiben muß. Zudem weißt du ja „auch jene allgemeine Sage, mit der man sich schon „seit undenklichen Zeiten getragen hat. — Was für „eine? — Nicht gebohren zu werden, sey das „allerbeste, und sterben sey besser als leben. „Die Wahrheit dieses Satzes ist von der Gottheit „Vielen bezeuget worden. Midas hatte, so erzählt „man unter andern, den Silen gefangen und fragte „ihn mit vieler Zudringlichkeit, was für die Men„schen das Beste und Wünschenswürdigste sey? An„fänglich wollte er es nicht sagen und schwieg hart„näckig. Endlich aber, da Midas alles mögliche

ver-

„versuchte, gab er ihm gezwungener Weise diese Ant-
„wort: Vergänglicher Saame eines kummer- und
„unglücksvollen Schicksals! warum zwingt ihr mich
„zu sagen, was nicht zu wissen für euch heilsamer
„wäre? Der führt das harmloseste Leben, der sein
„Unglück nicht kennt. Wisset denn, für die Men-
„schen ist das Allerbeste, nie gebohren zu werden,
„und nie an der Natur des Vollkommensten Antheil
„zu nehmen. Für alle, Männer und Weiber, ist
„es das Beste, gar nicht gebohren zu werden. Das
„nächste nach diesem und das erste unter den Dingen,
„die der Mensch in seiner Gewalt hat, ist, nach der
„Geburt so geschwind als möglich zu sterben. —
„Damit gab er also deutlich zu verstehen, daß der
„Mensch sich nach dem Tode in einem weit bessern
„Zustande befinde, als im Leben.„

Man könnte leicht noch tausend dergleichen Stellen in dieser Materie beybringen; aber es ist gar nicht nöthig, so weitläuftig zu seyn. Es ist also unschicklich, diejenigen, die in der Jugend wegsterben, deswegen zu beklagen, weil sie der vermeyntlichen Güter in einem langen Leben nicht haben geniessen können. Denn es ist ja, wie ich mehr als einmal gesagt habe, noch nicht ausgemacht, ob sie der Güter oder der Uebel beraubt worden sind. Der Uebel giebt es immer eine weit grössere Menge. Jene erhalten wir nicht anders, als mit vieler Mühe und Sorge; die Uebel aber auf das allerleichteste. Diese sind, wie man zu sagen pflegt, rund, zu-

sammenhängend, und verfolgen einander aus vielerley Ursachen. Die Güter hingegen sind getrennt, und vereinigen sich nur schwerlich erst am Ende des Lebens. Wir scheinen also vergessen zu haben, wer wir sind. Denn nicht allein die Reichthümer sind, wie Euripides sagt, kein Eigenthum der Sterblichen, sondern überhaupt alle und jede Dinge auf der Welt. Folglich kann man auch von allen sagen:

Die Güter sind nur zur Verwaltung uns verliehn
Von Gott, der, wenn er will, sie wiedernehmen kann.

So darf man also nicht murren, wenn die Götter das, was sie uns auf eine kurze Zeit geliehen haben, wieder zurückfordern; eben so wenig, als ein Wechsler, der rechtschaffen handeln will, — ein Beyspiel, dessen ich mich oft zu bedienen pflege — die Zurückgabe der ihm anvertrauten Sache, sobald man sie ihm abfordert, sich darf verdrießen lassen. Einem solchen, der sie nicht gutwillig hergeben wollte, könnte man mit Fug und Recht sagen: Hast du denn vergessen, daß du sie nur unter der Bedingung der Rückgabe erhieltest? Und dies ist der Fall bey allen Sterblichen. Das Leben, das wir haben, haben uns gleichsam die Götter aus Nothwendigkeit aufzuheben gegeben, und dabey ist keine gewisse Zeit der Wiedergabe bestimmt, so wenig als den Wechslern bey der ihnen anvertrauten Sache; sondern es bleibt immer ungewiß, wenn der Geber

es wieder abfordern wird. Hat also derjenige, der, entweder wenn er selbst sterben soll, oder wenn er seine Kinder verliert, in ungestümme Klagen ausbricht, nicht offenbar vergessen, daß er selbst ein Mensch ist, und sterbliche Kinder gezeuget hat? Denn einem vernünftigen Manne darf es doch wahrhaftig nicht unbekannt seyn, daß der Mensch ein sterbliches Thier und nur dazu gebohren ist, um wieder zu sterben. Hätte also die in der Fabel bekannte Niobe den Spruch immer vor Augen gehabt, daß sie „nicht „stets mit einem blühenden Leben und dem Gedeyhen „der Kinder gesegnet, das erquickende Licht anschauen„ und so sterben werde; so würde sie sich gewiß nicht der Traurigkeit so sehr überlassen haben, daß sie wegen der Grösse ihres Elends das Leben verwünschte, und die Götter bat, das schrecklichste Verderben über sie kommen zu lassen.

Unter allen delphischen Inschriften sind folgende beyde die unentbehrlichsten für das menschliche Leben: **Erkenne dich selbst**; und, **Nichts übertrieben.** 39) Alle übrigen lassen sich leicht aus diesen herleiten. Beyde stimmen auf das genaueste mit einander überein, und die eine scheint durch die andere erklärt zu werden. Denn in der Kenntniß seiner selbst liegt die Vermeidung des Uebertriebenen und in dieser wie-

39) Oder: Die Mittelstrasse ist die beste. Μηδὲν ἄγαν.

wieder die Selbsterkenntniß. Daher sagt auch Jon von dem erstern:

Erkenn dich selbst — ist zwar ein kleiner Spruch;
allein
Ein Werk, das keiner sonst als Zevs zu thun versteht.

und von dem andern Pindarus: „Nichts übertrie„ben! das haben die Weisen sehr angepriesen.„

Diese beyden Inschriften nun muß man, wie Drakelsprüche des Apollo, stets vor Augen haben. Dann wird es etwas leichtes seyn, sich in alle Vorfälle dieses Lebens zu schicken, und sie weise zu ertragen; dann werden wir, unserer Natur stets eingedenk, bey allen Begegnissen weder im Uebermuthe noch in der Verzagtheit die Schranken überschreiten, und nie aus Schwachheit der Seele und der uns angebohrnen Furcht vor dem Tode in Klagen und Seufzen ausbrechen, eine Folge unserer Kurzsichtigkeit in dem, was nach den Gesetzen der Nothwendigkeit oder des Verhängnisses auf der Welt zu geschehen pflegt.

Eine eben so vortrefliche Ermahnung geben die Pythagoreer:

Stille und ohne Murren erdulde den dir beschiedenen Antheil
Von dem Jammer, der über die Menschen im Schicksal verhängt ist.

Und der Tragiker Aeschylus:

Kein wahrer Tugendfreund, kein Mann der
Weisheit liebt
Darf zürnen auf die Götter, wann ihn Unglück
trifft.

So auch Euripides:

Wer ohne Murren sich dem Schicksal unter-
wirft,
Ist bey uns weise und ein Mann voll Gottes-
furcht.

Und an einem andern Orte:

Ein Sterblicher, der, was ihn trift, mit
Muth erträgt,
Scheint mir vernünftig und der beste Mann
zu seyn.

Allein die mehresten sind mit allem unzufrieden, und glauben, daß alles, was ihnen wider ihre Hofnung begegnet, von der Schadenfreude des Schicksals und der Götter herrühre. Deswegen klagen sie bey jedem Zufalle, und schreiben unter tiefen Seufzern ihrem Mißgeschicke zu. Solchen Leuten sollte man zurufen:

Nicht Gott ist schädlich dir; nein — sondern
du dir selbst —

und dein von Unwissenheit herrührender Blödsinn und Unverstand. Und eben diese irrige und betrügerische Meynung ist auch Ursache, daß man an jeder Todesart etwas auszusetzen findet. Stirbt einer in der Fremde, so sagt man seufzend von ihm:

Wehe dir! dein Vater und deine züchtige
Mutter
Drückten nicht die brechenden Augen des Ster-
benden! — 40)

Stirbt er im Vaterlande, in den Armen seiner Eltern, dann klagt man: O! er ist uns aus den Händen gerissen worden! den tiefsten Schmerz hat er uns hinterlassen! Stirbt er sprachlos, ohne von irgend einer Sache etwas zu erinnern, so sagt man mit Weinen:

Hast kein zärtliches Wort gesprochen, dessen
ich immer
Eingedenk bey Tag und bey Nacht beweinen
dich könnte! 41)

Hat er zuletzt noch etwas gesagt, so führt man dieses, wie einen Zunder der Traurigkeit, beständig im Munde. Wenn er eines schnellen Todes stirbt, dann klagt man: Wie plötzlich ist er uns entrissen worden! — eines langsamen Todes: Ach! unter was für Martern mußte er den Geist aufgeben! Und so ist jeder Vorwand geschickt, Traurigkeit und Klagen zu veranlassen. Die Dichter haben sich dessen sehr wohl zu bedienen gewußt, am meisten aber Homer, der erste unter ihnen, wenn er sagt:

Wie ein Vater jammert, wenn er verbrennt
die Gebeine
Eines

40) Iliade G. 11. v. 451. 452.
41) Iliade G. 24. v. 738.

Eines verlobten Sohns, der sterbend die Eltern betrübt hat,
Und unendlichen Gram den jammernden Eltern bereitet. 42)

Und doch ist es noch nicht ausgemacht, ob er darüber mit Recht jammert. Aber siehe nun, was er an einem andern Orte sagt:

— — — So liebet ein Vater ein einziges Söhnlein,
Welches, ein Erbe zahlloser Güter, im Alter gezeugt ward. 43)

Wer weiß denn, ob nicht Gott aus väterlicher Fürsorge und Bekümmerniß um das menschliche Geschlecht manche, weil er ihre künftigen Schicksale voraussah, vor der Zeit aus der Welt wegnimmt? Und daher darf man auch nicht glauben, daß ihnen dadurch ein schreckliches Unglück begegne. Denn

Für Menschen ist kein Unglück, was nothwendig ist —

es sey nun als vorhergehende Ursache oder als Folge. So viel ist gewiß, daß der Tod in den mehresten Fällen anstatt noch viel grösserer Uebel kömmt; daß es manchen zuträglich war, nicht gebohren zu werden; andern, unter der Geburt; andern, nach einer kurzen Lebenszeit; noch andern, in der Blüthe der-

42) Die beyden ersten Verse sind aus Il. G. 23. v. 220. 221. Der dritte aus Il. G. 17. v. 36.

43) Iliade G. 9. v. 459.

der Jahre zu sterben. Man muß sich also bey allen diesen Todesfällen leicht zu fassen wissen, und bedenken, daß niemand seinem Schicksale entfliehen kann.

Ein Gelehrter sollte doch allerdings vorher wissen, daß diejenigen, die ihres Lebens zu früh beraubt zu werden scheinen, nur eine kurze Zeit vor uns vorausgehen. Denn das längste Leben ist in Vergleichung mit der unbegrenzten Ewigkeit kurz und ein Augenblick. Viele, die eine lange Zeit getrauret hatten, sind den von ihnen Beklagten gar balde nachgefolgt, so daß sie von ihrer Betrübniß nicht den geringsten Vortheil hatten, sondern sich vergeblich durch selbst gemachtes Elend quälten. Da die Zeit zu der Reise durch dieses Leben so kurz ist, so darf man sich nicht selbst durch eine schmutzige Trauer 44) und die unseligste Betrübniß zu Grunde richten, noch seinen Leib durch schmerzhafte Casteyungen martern: sondern sich vielmehr in einen bessern und der Menschheit angemessenern Zustand zu versetzen bemüht seyn, und den Umgang solcher Leute suchen, die nicht aus Schmeicheley mitjammern und die Betrübniß immer mehr anfachen, sondern sie durch triftige und eindringende Trostgründe vertreiben. Diesen muß man Gehör geben, und zugleich das immer in Gedanken

44) Die Trauer der Alten bestand unter andern auch darinnen, daß man die Reinlichkeit des Körpers in allen Stücken vernachläßigte.

danken haben, was Hektor beym Homer zum Troste der Andromache sagt:

Liebes Weib, bekümmre dich nicht zu heftig im Herzen!
Gegen das Schicksal wird mich keiner hinab zu den Schatten
Senden; seinem Geschick ist wohl kein Mensch noch entronnen,
Nicht der Feige, eben so wenig der tapferste Streiter. 45)

Und dieses Geschick beschreibt der Dichter an einem andern Orte also:

Was am Tage seiner Geburt mit gleitendem Faden
Ins Gewand des Lebens die grausamen Schwestern ihm webten. 46)

Durch dergleichen Vorstellungen nun werden wir uns gar leicht von der unthätigen und übertriebenen Traurigkeit befreyen können. Unsere übrige Lebenszeit ist ja ohnehin sehr kurz, und daher müssen wir auch derselben schonen, daß wir sie mit frölichem und durch kein Klaggeschrey beunruhigtem Gemüthe zurücklegen; alle Zeichen der Trauer müssen wir von uns entfernen, und uns wieder mit der Sorge für unsern Leib,

45) Iliade G. 6. v. 477. ff.
46) Iliade G. 20. v. 124.

Leib, und das Wohl derer, die in unserer Gesellschaft leben, beschäftigen.

Nicht weniger nützlich ist es auch, sich aller der Trostgründe zu erinnern, deren man sich etwa schon einmal bedient hat, um Freunde und Verwandte, die von gleichem Unglücke betroffen, zu trösten und sie zu ermahnen, die allgemeinen Zufälle dieses Lebens allgemein, und das Menschliche menschlich zu ertragen. Denn sonst möchte es scheinen, daß wir wohl für die Traurigkeit Anderer Mittel wüßten, die Erinnerung an dieselben aber uns selbst nichts helfen, noch durch die lindernde Arzeney der Vernunft die Betrübniß der Seele heilen könnte. Eher lassen sich alle andere Dinge aufschieben, als die Befreyung von der Traurigkeit. Denn obwohl jener bekannte Spruch: **Der Zauderer hat stets mit Noth und Elend zu kämpfen** 47) — durchgängig gilt, so trift er doch, wie ich glaube, am ersten bey denen ein, die es immer von einer Zeit zur andern verschieben, ihre Seele von den lästigen und unangenehmen Leidenschaften zu befreyen.

Dabey muß man aber auch auf diejenigen Männer sehen, die den Tod ihrer Kinder mit gelassenem und standhaftem Muthe ertragen haben, auf den Anaxagoras von Klazomene, den Demosthenes von Athen, den Dion von Syrakus, den König Antigonus und auf viele andere sowohl in den ältern als neuern

47) In Hesiods Werken und Tagen. v. 411.

neuern Zeiten. Vom Anaxagoras weiß man, daß er bey der Nachricht von dem Tode seines Sohnes, die er eben bekam, als er seinen Schülern Vorlesungen über die Naturkunde hielt, zu den Anwesenden gesagt habe: „Ich wußte es, daß ich einen sterblichen „Sohn gezeugt habe.„

Wie Perikles, der wegen seiner hinreissenden Beredsamkeit und tiefen Einsichten Olympius genannt wurde, sich betrogen habe, als er erfuhr, daß seine beyden Söhne Paralus und Xanthippus gestorben wären, erzählt uns Protagoras: „Ihm „waren binnen acht Tagen seine vortreflichen und „schon erwachsenen Söhne gestorben; aber er ertrug „das ohne irgend ein Zeichen der Traurigkeit — so „groß war die Heiterkeit und Ruhe seiner Seele, die „auch beständig zu seinem Glücke, Wohlergehn und „Ansehn beym Volke sehr viel beytrug. Denn jeder, „der sahe, mit welcher Stärke der Seele er diese „Trauerfälle ertrug, mußte ihn für einen großmüthi„gen und tapfern Mann, für vollkommner als sich „selbst erkennen, und seine eigene Schwäche in der„gleichen Fällen desto mehr fühlen. Gleich nach der „erhaltenen Nachricht von dem Tode seiner beyden „Söhne hielt er eben so wie vorher, nach der Ge„wohnheit des Landes, in weissen Kleidern und mit „einem Kranze auf dem Haupte, öffentliche Reden, „gab die nützlichsten Anschläge und ermunterte das „Volk zum Kriege.„

Xenophon, der Schüler und Freund des Sokrates, erfuhr, da er eben opferte, von den aus dem Kriege kommenden Bothen, daß sein Sohn Gryllus im Treffen geblieben sey; er nahm seinen Kranz ab und fragte, auf welche Weise er gestorben sey. Da nun die Bothen versicherten, daß er auf das tapferste gestritten und viele Feinde getödtet habe, so wartete er eine kurze Zeit, in welcher er seinen Schmerz durch die Vernunft unterdrückte, setzte dann den Kranz wieder auf und vollendete das Opfer, indem er zu den Bothen sagte: „Ich habe die Götter ge„beten, nicht, daß mein Sohn lange leben und un„sterblich seyn soll, (denn ich wußte nicht, ob ihm „dieses zuträglich wäre) sondern brav und ein Freund „des Vaterlands. Und das ist dann auch ge„schehen.„

Dergleichen erzählt man auch vom Dion dem Syrakusaner. Er hielt eben mit seinen Freunden eine Berathschlagung, als auf einmal im Hause ein Getümmel und grosses Geschrey entstand. Er erkundigte sich nach der Ursache; und da er hörte, was vorgegangen war, daß sein Sohn vom Dache herab gefallen und gestorben sey, befahl er ohne die geringste Bestürzung, den Leichnam des Kindes den Weibern zu geben, die seine Beerdigung besorgen sollten; und setzte nun die angefangene Berathschlagung wieder fort.

Diesem ahmte, wie man sagt, der Redner Demosthenes nach, da er seine einzige geliebte Tochter

durch

durch den Tod verlohren hatte, worüber ihm Aeschines 48) Vorwürfe zu machen glaubt, wenn er sagt: „Schon am siebenten Tage nach dem Tode seiner „Tochter, ehe noch die Trauerzeit 49) zu Ende und „die sonst üblichen Gebräuche beobachtet waren, setzte „er einen Kranz auf, legte ein weisses Kleid an, „und opferte einen Stier, ohne auf ein einziges Ge„setz zu achten; der Nichtswürdige, der die erste und „einzige, die ihn Vater nennte, verloren hatte.„ Damit gedachte Aeschines nach Art der Redner den Demosthenes verächtlich zu machen; aber er wußte nicht, daß eben dies zu dessen Lobe gereichte, daß er die Trauer abgelegt, und mehr Liebe zum Vaterland als Mitleid gegen seine Angehörigen bewiesen hatte.

Dem Könige Antigonus 50) wurde der Tod seines Sohnes Alkyoneus, der im Treffen geblieben war, gemeldet. Er sahe den Bothen dieses Unfalls unerschrocken in die Augen, wartete ein wenig und sagte dann mit trauriger Miene: „Alkyoneus! Du „bist später gestorben, als ich befürchtet habe, da „du immer so ungestümm auf die Feinde eindrangst „und dein Leben so wenig als meine Ermahnungen „achtetest.„

48) In de Rede gegen den Ktesiphon Kap. 16.

49) Die ordentlicher Weise neun Tage dauerte.

50) Mit dem Zunamen Gonnatas, ein Sohn des Demetrius Poliorcetes und König von Macedonien.

Diese Männer nun bewundert man durchgängig wegen ihrer erhabenen Denkungsart; aber niemand fühlt sich stark genug, ihre Handlungen nachzuahmen, aus einer von Unwissenheit herrührenden Schwäche der Seele. Inzwischen können unter den vielen Beyspielen, die uns die griechische sowohl als römische Geschichte von Männern darbietet, die bey dem Tode ihrer Angehörigen unerschüttert und standhaft geblieben sind, die angeführten hinlänglich seyn, die allerunseligste Traurigkeit und alle die vergeblichen Bemühungen, die ohne den geringsten Nutzen darauf verwendet werden, zu endigen. Denn daß die, welche sich durch ihre Tugenden auszeichnen deswegen jung dahin sterben, weil sie von den Göttern geliebet werden, habe ich nicht allein schon in dem obigen angeführt, sondern will auch jetzt noch kürzlich davon reden, und zugleich jene vortrefliche Stelle Menanders zum Zeugnisse anführen:

Dem sind die Götter hold, der in der Jugend stirbt.

Vielleicht wirst du aber, bester Apollonius, dagegen einwenden: „Der junge Apollonius ist gar zu „geschwinde hinweggerafft worden; er hätte doch „wenigstens erst das männliche Alter erreichen „und mich nach meinem Tode zur Erde bestatten „sollen. Das ist der Natur gemäß.„ Ja, der unsrigen, der menschlichen Natur; aber nicht der allgemeinen Vorsehung und der Einrichtung der

Welt

Welt. Eben der Natur zufolge durfte der Selige 51) nicht eine längere Zeit, als ihm hienieden vergönnt war, in dieser Welt verweilen, sondern mußte nun, nachdem er diese vollendet hatte, der Ordnung gemäß, den ihm bestimmten Rückweg antreten, zu welchem er abgerufen wurde.

„Aber er ist doch immer viel zu früh gestorben!„ Ja, eben deswegen desto beglückter, weil er dadurch so manchem Unglücke entgangen ist. Euripides sagt:

Das Leben ist, so süß das Wort auch klingen mag,
Doch nichts als Müh' und Noth!

Dem allen ist nun dein Sohn in der besten Blüthe seines Alters, als ein noch unverdorbner Jüngling, bewundert und geschätzt von allen Bekannten, durch den Tod zuvorgekommen; er, der alle Pflichten gegen Eltern und Hausgenossen heilig beobachtete, der Weisheit ergeben, und, um alles zusammenzufassen, ein Menschenfreund war; der die Alten unter seinen Freunden, wie Väter, ehrte; die Freunde von seinem Alter brüderlich liebte; den Lehrern alle Hochachtung bewieß; gegen Fremde und Einheimische zuvorkommend, und sowohl wegen seiner einnehmenden Miene, als wegen seiner gesprächigen Freundlichkeit jedermann lieb und angenehm war. Er ist also

51) ὁ μακαριστὸς.

also mit dem verdienten Nachruhme nicht allein wegen deiner, sondern auch wegen seiner eignen Rechtschaffenheit aus diesem sterblichen Leben in die Ewigkeit hinübergegangen, gleichsam wie von einem Gastmahle, ehe er noch aus Trunkenheit in die einem hohen Alter eigenen Thorheiten verfallen ist.

Ist nun die Lehre der alten Dichter und Weltweisen wahr, wie sie es aller Wahrscheinlichkeit nach ist; haben die Frommen nach ihrem Tode Belohnungen, Vorzüge, und einen abgesonderten Ort, wo ihre Seelen sich aufhalten — nun so mußt du wegen deines seligen Sohnes die tröstliche Hofnung fassen, daß auch er unter sie versetzt worden, und beständig in ihrer Gesellschaft seyn wird. Den Zustand der Frommen in der andern Welt beschreibt der Dichter Pindarus auf folgende Art: „Ihnen stralt die erwärmende Sonne, auch dann, wenn es hier oben „Nacht ist. Wiesen, mit purpurnen Rosen geschmückt, sind ihre Wohnungen, beschattet von „duftenden Bäumen mit goldenen Früchten. Dort „ergötzen sie sich mit Wettrennen, mit Würfeln oder „mit Saitenspiel. Ewig blühet bey ihnen Wonne „und Glückseligkeit. Wohlgerüche verbreiten sich „stets über den reizenden Ort, von dem mancherley „Räucherwerke, das sie in leuchtendes Feuer auf den „Altären der Götter streuen.„ Und weiter unten in eben diesem Klagliede sagt er von der Seele: „Für alle ist kein grösseres Glück, als das Ende, das „sie von ihrer Noth befreyt. Der Körper muß dem allge-

„allgewaltigen Tode folgen; aber der Geist lebt in „Ewigkeit. Denn er allein ist von den Göttern. „Er schläft, wenn die Glieder arbeiten; aber er zeigt „dem Schlafenden in vielen Träumen das auf gute „und böse Handlungen folgende Urtheil.„

Auch der göttliche Plato sagt in dem Gespräche von der Seele 52) sehr vieles über die Unsterblichkeit; desgleichen in den Büchern von der Republik, im Meno, Gorgias und andern Gesprächen hin und wieder. Die Stelle aus dem Gespräche von der Seele werde ich dir, wie du verlangt hast, mit meinen Anmerkungen begleitet, besonders überschicken. Für jezt will ich nur das, was beym Plato 53) Sokrates zum Kallikles, dem Athener, einem Freund und Schüler des Gorgias, sagt, und sich vortreflich hieher schickt, beyfügen:

„Höre einmal diese sehr artige Erzählung an. „Du wirst sie zwar, wie ich nicht zweifle, für eine „Fabel halten; aber ich halte sie für Wahrheit, wenig„stens werde ich das, was ich sagen will, für Wahr„heit erzählen. Jupiter, Neptun und Pluto thei„ten, wie Homer sagt 54), das von ihrem Vater „erhaltene Reich unter sich. Nun hatten die Götter „ein Gesetz, das nicht allein unter der Regierung des

52) Welches auch Phädo heißt.

53) In dem Gespräch des Gorgias, nicht weit vom Ende.

54) Iliade G. 15. v. 187.

„des Saturns; sondern auch beständig und bis auf „den heutigen Tag beobachtet worden ist; daß nem„lich der Mensch, der sein Leben fromm und recht„schaffen geführt hätte, sobald er gestorben wäre, „in die Inseln der Seligen gehen und da, von allem „Elende befreyt, in ewiger Glückseligkeit wohnen; „derjenige aber, der ungerecht und gottlos gelebt „hätte, in das Gefängniß der Strafe und Ver„geltung, welches Tartarus heißt, kommen sollte. „Die darüber gesetzten Richter waren unter dem „Saturn, und noch, im Anfange der Regierung des „Jupiters, Lebende, die auch die Menschen noch im „Leben, an dem Tage, da sie sterben wollten, rich„teten. Dies hatte die Folge, daß die Gerechtigkeit „nicht immer auf das genaueste dabey beobachtet „wurde. Daher wendeten sich Pluto und die Auf„seher der seligen Inseln an den Jupiter und be„schwerten sich, daß an beyde Orte Menschen zu „ihnen kämen, die es nicht verdienten. Dem will „ich bald ein Ende machen, antwortete Jupiter. „Daß die Gerechtigkeit so schlecht beobachtet wird, „kommt blos daher, weil die Menschen alle bekleidet „gerichtet werden, da es noch bey ihrem Leben ge„schieht. Viele, fuhr er fort, die vielleicht eine „böse Seele haben, sind mit dem Leibe, dem Reich„thume und vornehmer Geburt umhüllt; und dann „stellen sich auch, wenn das Gericht gehalten wird, „noch viele ein, die ihnen ein gutes Zeugniß von „ihrem tugendhaften Lebenswandel geben wollen.

Da-

„Dadurch werden nun die Richter bestürzt gemacht;
„und dazu kommt noch, daß sie ebenfalls bekleidet
„richten, und ihre Seele mit Augen, Ohren und
„dem ganzen Körper umhüllt ist. Dies alles gereicht
„ihnen zum Hinderniße, ihre eigne Hülle so gut,
„als deren ihre, die gerichtet werden sollen. Fürs
„erste also muß man es abschaffen, daß sie ihren
„Tod voraus wissen, so wie es zeither geschehen ist;
„Prometheus hat auch schon Befehl erhalten, dies
„abzuändern. Sodann müssen sie auch bey dem
„Gerichte von allem entblößt seyn. Von nun an
„sollen sie erst, wenn sie todt sind, gerichtet wer-
„den, und der Richter ebenfalls nackend und todt
„seyn, daß er blos mit seiner Seele nur die Seele
„eines jeden, sobald er gestorben ist, betrachte, wo
„er keine Verwandten mehr um sich und allen den
„Prunk auf der Erde zurückgelassen hat. Dann
„wird es ein unpartheyisches Gericht seyn. Ich für
„meine Person habe das weit eher eingesehen, als
„ihr, und deshalben meine Söhne schon zu Richtern
„bestellt, zween aus Asien, den Minos und Rada-
„manthys, und einen aus Europa, den Aeakus.
„Diese sollen, sobald sie gestorben sind, auf der
„Wiese richten, und zwar auf dem Scheidewege,
„von welchen der eine Weg nach den Inseln der
„Seligen, der andere nach dem Tartarus führt.
„über die Menschen aus Asien soll Radamanthys,
„und über die aus Europa Aeakus Richter seyn.
„Dem Minos aber räume ich den Vorzug ein, daß
„er, wenn einer von beyden sich nicht zu helfen

„wüßte, durch seinen Ausspruch entscheide, damit „nach der strengsten Gerechtigkeit einem jeden der „Weg angewiesen werde, den er zu gehen hat. — „Das ist es, lieber Kallikles, was ich gehört habe, „und für wahr halte. Und aus dieser Erzählung „ziehe ich den Schluß, daß der Tod nichts anders „sey, als eine Trennung zweyer Dinge, des Leibes „und der Seele.„

Nun, theuerster Apollonius, alles das habe ich mit der sorgfältigsten Wahl zusammengetragen, um daraus gegenwärtige Trostschrift für dich zu verfertigen, die dir so nothwendig ist, damit du dich endlich einmal von der jetzigen Betrübniß loswinden und dem allerschmerzhaftesten Gram ein Ende machen mögest. Sie enthält auch zugleich die deinem Sohne, dem von den Göttern so sehr geliebten Apollonius, gebührende Ehre, nach welcher jeder, der durch ein gutes Andenken und ein unsterbliches Lob verherrlichet seyn will, mit dem größten Eifer streben muß. Du wirst also sehr wohl thun, wenn du, theils aus Gehorsam gegen die Vernunft, theils aus Gefälligkeit gegen deinen nun verewigten Sohn, der unnützen Marter und Beängstigung des Leibes und der Seele entsagest, und die gewöhnlichen, deiner Natur angemessenen Geschäfte wieder vornimmst. Auch da er noch unter uns lebte, sahe er es allemal ungerne, wenn du oder seine Mutter verdrießlich war; vielweniger wird er jetzt, da er bey den Göttern ist, und deren Gesellschaft genießt, an diesen euern Betragen einen Gefallen haben können.

So erhebe dich denn wieder zu der Gesinnung eines braven, edlen und seine Kinder liebenden Mannes; befreye dich, die Mutter des Jünglings, alle Freunde und Verwandten von einem solchen unseligen Zustande, und wähle von nun an eine ruhigere und angenehmere Lebensart — eine Pflicht, die du deinem Sohne, und uns allen, die wir deinetwegen so besorgt sind, schuldig bist.

Inhalt
des ersten Bandes.

1. Von der Erziehung. S. 1.

2. Wie ein junger Mensch die Dichter lesen müsse? S. 40.

3. Vom Hören. S. 122.

4. Wie der Schmeichler vom Freunde zu unterscheiden sey? S. 157.

5. Wie man seinen Fortgang in der Tugend bemerken könne? S. 244.

6. Wie man von seinen Feinden Nutzen ziehen könne? S. 279.

7. Von der Menge der Freunde. S. 301.

8. Vom Glücke. S. 316.

9. Von Tugend und Laster. S. 326.

10. Trostschreiben an den Apollonius. S. 331.

Nach-

Nachricht des Verlegers.

1) Von der Sammlung der neuesten deutschen Uebersetzungen der römischen Prosaiker mit erläuternden Anmerkungen, unter der Aufsicht der Herren Professoren Bergsträßer und Ostertag 8. sind folgende Theile fertig:

Justins Weltgeschichte übersetzt von Herrn Ostertag, 2 Bände, 8. Ladenpreis 1 fl. 48 kr. Subscriptionspreis 1 fl. 12 kr.

Plinius Naturgeschichte, übersetzt von Herrn Großer, 1. 2. 3ter Band, 8. Ladenpr. 2 fl. 42 kr. Subscriptionspr 1 fl. 48 kr.

Kornelius Nepos Biographien, übersetzt von Herrn Bergsträßer, 8. Ladenpr. 1 fl. 40 kr. Subscrpr. 1 fl. 6 kr. NB. Da dieser Theil durch die hinzugekommenen, für Lehrer und Schüler unentbehrlichen Anmerkungen sehr stark und folglich als Nepos für viele Liebhaber theuer geworden ist, so wird der Text blos revidirt nächstens besonders abgedruckt werden.

Ciceros Briefe übersetzt und nach der Zeitfolge geordnet von Herrn Borhek, 1. u. 2ter Band, 8. Ladenpr. 1 fl. 48 kr. Subscrpr. 1 fl. 12 kr.

Sallusts Katilina und Jugurtha, übersetzt von Herrn Hoek, 8. Ladenpr. 54 kr. Subscrpr. 36 kr.

2) Von der Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller, unter der Aufsicht des Herrn Kirchenrath Stroth 8. ist fertig:

Diodors aus Sicilien Bibliothek der Geschichte, übersetzt von Herrn Stroth, 1. u. 2ter Band, 8. Ladenpreis 2 fl. 50 kr. Subscrpr. 2 fl.

Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus, übersetzt von Herrn Grillo, 8. Ladenpr. 1 fl. Subscpr. 45 kr.

Xenophons Geschichte 7. Bücher, 8. Ladenpr. Subscrpr.

Plu-

Plutarchs Schriften, übersetzt von Herrn Kaltwasser, 1ter Band, enthält dessen moralische Abhandlungen, 8. Ladenpr. 1 fl. 12 kr. Subscrpr. 54 kr.

Der niedrige Subscriptionspreis von obigen Theilen hat zwar ein Ende, doch wenn Liebhaber eine von beiden Sammlungen zugleich nehmen und baar bezahlen, so soll der niedrige Preis auch statt finden.

Für die Presse ist zunächst bestimmt:

Ciceros Briefe 3. u. 4ter Band.

Plinius Naturgeschichte 4ter Band.

Curtius, übersetzt von Herrn Ostertag.

Diodors aus Sicilien Bibliothek der Geschichte 3ter Band.

Herodots Geschichte, übersetzt von Herrn Degen.

Dio Cassius römische Geschichte, übersetzt von Herrn Conrektor Wagner.

welche alle binnen Jahrsfrist fertig werden. Daß die Subscription auf ein Alphabet der Lateiner 36 kr. und der Griechen 45 kr. ist, das ist schon bekannt. Mehrers davon ist in des Herrn Assessors Bergsträßer Museum der neuesten Uebersetzungen, welches aus 4. Stücken besteht und 2 fl. 15 kr. kostet, zu ersehen.

Ausser diesen sind auch zu haben:

Bundschuhs Trauerrede auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia, 8. 12 kr.

Goekingks (L. F. G.) Gedichte, 3 Theile, 8. 3 fl.

— — prosaische Schriften, 8.

Großmanns Singspiele, 1ter Band.

May Lettere Mercantili con un Aggiunta, 8. 1 fl. 30 kr.

Meister, über die Piramiden, 8. 36 kr.

Pro Memoria (wichtiges) an die weltlichen Regenten, welche der römischen Glaubenslehre zugethan sind,

sind, 2 Theile, 8. 1 fl. Der 2te Theil wird auch unter dem Titel: Kaiser und Pabst à 30 kr. besonders verkauft.

Sie studieren. Ein Lesebuch zur Beherzigung aller Studierenden, 8. 1 fl. 15 kr.

Theater für die Jugend, 1. u. 2tes Bändchen, 8.

Auf die von einer Gesellschaft angekündigte Sammlung der besten englischen Schriftsteller in der Originalsprache, wovon jeder Bogen nur 1½ Kreuzer für die Subscribenten zu stehen kommt, ist uns die Haupt-Commißion aufgetragen; alle Liebhaber belieben sich daher an uns zu addreßiren. Wahrscheinlich wird mit dem Shakespear angefangen, da die sich bisher gemeldeten Liebhaber meistens diesen vortreflichen Schriftsteller zuerst wünschen.

Mit denen in Zweybrücken sowohl als in Mannheim herauskommenden schönen lateinischen Ausgaben der Autorum classicorum, sind wir jederzeit in Menge versehen und können damit in den billigsten Preisen dienen.

Im März 1783.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus,

Plutarchs moralische Abhandlungen

Bd.: [Erster Band]

1783

Coburg, Landesbibliothek -- A II 9/7(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11912578-7